This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Die
bürgerliche Revolution
in
Deutſchland.

Die

bürgerliche Revolution

in

Deutschland

seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung

bis zur Gegenwart.

Von

Bruno Bauer.

Berlin.
Verlag von Gustav Hempel.
1849.

Ger 2143.9

Harvard College Library
MAR 5 1909
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

2586
67

Inhalt.

		Seite
Vorwort.		
I.	Die Reformation des XIX. Jahrhunderts	1
II.	Die Proteſte	39
III.	Freie Geiſtliche und freie Gemeinden	55
IV.	Der deutſche Socialismus und Communismus	75
V.	Conſtitutionelle Erfolge	89
VI.	Die deutſche evangeliſche Conferenz	109
VII.	Die evangeliſche Generalſynode	122
VIII.	Der vereinigte Landtag und das Religions-Patent	152
IX.	Die März-Revolution	174
	Frankfurt	196
	Berlin	250

Vorwort.

„Alſo wieder die Kritik? Jetzt — nach den Revolutionen des Jahres 1848 wieder die Kritik, nachdem die Forderungen, welche die Freunde der Freiheit und der Volksſache mit unermüdlicher Ausdauer dem Abſolutismus entgegengehalten, ihre Macht bewieſen haben und die allgemeine Gleichberechtigung die Anmaaßung des Einzelnen, der die Bewegung kritiſirt, ſtatt ſich ihr ohne allen Vorbehalt anzuſchließen, längſt widerlegt und als ein Vergehen gegen die Heiligkeit und Majeſtät der Volksſache verurtheilt hat?“

Als ob die Geſchichte nicht dies Verbrechen gegen euch beginge und mit ſchonungsloſer Strenge das Urtheil gegen euch vollzöge, welches aus euch ſelbſt zu ſchöpfen, ihr zu muthlos ſeyd — das Urtheil, das ihr im Gefühl eurer Unſicherheit dennoch von Niederlage zu Niederlage mit euch umhertragt, das ihr vergebens durch den Schrei eurer Betheurungen und Drohungen zurückzuſchrecken ſucht und mit dem euch die Wirklichkeit mitten im erträumten Siege heimſucht!

Macht der Geſchichte erſt ein Ende, dann werdet ihr die Kritik entwaffnet haben! Gründet den Zuſtand der allgemeinen

Abgeſtumpftheit, der das Ideal eurer Muthloſigkeit iſt und eurer innern Auflöſung entſpricht — dann werdet ihr von der Kritik Nichts mehr hören!

So lange es aber noch eine Geſchichte gibt und die Abgeſtumpftheit noch nicht den letzten Sieg davon getragen, werdet ihr vergebens euer Unglück beſchönigen, eure Fehlgriffe entſchuldigen, eure Niederlage durch neue Demonſtrationen verherrlichen, durch das Mitleid, das ihr euch gegenſeitig ſchenkt, euch zu halten ſuchen: — die Wirklichkeit, die ihr zu überwinden hofftet, indem ihr euer Auge vor ihr verſchloſſet, wird ſich euch durch ihre rückſichtsloſe Macht fühlbar machen und die Colliſionen werden ſich durch ihren Ernſt an der Oberflächlichkeit, mit der ihr euch mit ihnen abfinden wolltet, rächen.

I.

Die Reformation

des neunzehnten Jahrhunderts.

Im Sommer 1844 ſtand ein ungeheurer Menſchenhaufe — da, wo die Leute die „Pforten der Zukunft" vermutheten. Der Haufe drängte, ſchob; man ſah es ihnen an, daß ſie etwas Großes erwarteten — etwas Niegeſehenes zu ſchauen, wahrſcheinlich ſelbſt zu vollbringen hofften. Die Erwartung hatte ſie fieberhaft aufgeregt; ſie ſahen ſich bedeutungsvoll an — drückten ſich, als wollten ſie den Bund zu einem neuen Leben ſchließen, die Hand und lauerten, ob ſich nicht die Pforten öffneten.

Es war die deutſche Bürgerſchaft. Die Bewegungen des Jahres 1842 hatten auch auf ſie eingewirkt, neue Ideen in ihr geweckt, alte Forderungen verjüngt. Der Fall der Radicalen hatte ſie nicht entmuthigt, die Reaction des Jahres 1843 nicht ſchrecken können. Was die Jugend nicht durchſetzen konnte, dachte der Bürger, mir wird es gelingen — ich bin Mann, mir gehört die Welt und die Zukunft und ich werde ſie einnehmen. Wartet nur, noch ein Augenblick, die Pforten werden ſich öffnen und ich dringe vor.

Während der Bürger das unbeſtimmte Etwas, dem

er entgegenſah und welches wunderbar groß und herrlich ſeyn mußte, da die bloße Ahndung ſchon Allem, was bisher Großes gedacht und gethan war, ſeinen Werth nahm, jeden Augenblick zu erblicken hoffte, bot ſich ſeinen Augen ein befremdendes Schauſpiel — jener Kreuzzug nach dem Heiligthum zu Trier.

Das hatte er nicht erwartet. Die Erſcheinung war ihm ſo ungewohnt, kam ihm ſo plötzlich, wollte ſich ihm ſo wenig erklären, daß er an Zauberei dachte und das Ganze für ein geſpenſtiſches Blendwerk hielt. Er wußte nicht, was er denken ſollte, ſtand ſtarr und ſprachlos da — es war ihm angethan und eine fremde Macht, die er nicht kannte, hatte einen geiſtigen Bann über ihn ausgeſprochen.

Der Druck dieſer Erſcheinung war ſo groß, daß der Bürger „an der Vernunft des neunzehnten Jahrhunderts verzweifelte," das Ganze gemahnte ihn faſt[1] wie ein furchtbarer Traum, „in welchem dämoniſche Geſtalten ihn umgaukelten," er war von einem „Starrkrampf" ergriffen, und rang in ſeiner Angſt mit dem Zauber — vergebens! „er fühlte nur die Geiſternacht je länger, je düſterer um ihn ſich zuſammenziehen."

„Da mit Einemmale ſchlug die Kunde an ſein Ohr[2], ein katholiſcher Prieſter auf ſtillem Dorfe habe es gewagt, ſich kühn dem Blendwerk entgegenzuwerfen, er habe mit dem Schwerdt des Geiſtes hineingehauen in das unwürdige Treiben und jubelnd trage man ſein Wort bereits zu tauſend wißbegierigen Ohren" — der Bürger „horchte ſchärfer und ja,

1) wie einer dieſer bürgerlichen Märtyrer bekannte — ſiehe Berliniſche (Voſſiſche) Zeitung 1844. Nr. 282. (30. November) leitender Artikel.

2) ſiehe das Bekenntniß deſſelben Dulders a. a. O.

es, war herrliche Wahrheit! Johannes Ronge, katholiſcher Prieſter zu Laurahütte in Schleſien hatte kühn und kräftig ausgeſprochen." . . . . . .

In dem Sendſchreiben an den Biſchof Arnoldi war ein Mann aufgetreten, der wenigſtens ſprach, der lautloſen Stille ein Ende machte, das Geſpenſt bei ſeinem Namen nannte — das brachte den Bürger wieder zu ſich ſelbſt.

Im Namen des Publicums hatte Joh. Ronge das offene Bekenntniß abgelegt: wir haben uns über unſer Jahrhundert getäuſcht — geſtehen wir es nur, wir hätten es niemals für möglich gehalten, daß man uns, „den Chriſten des 19. Jahrhunderts ein Schauſpiel dieſer Art aufführen" würde — es klang „wie Fabel und Mähre an unſer Ohr" — aber es iſt ſo, „es iſt nicht Fabel und Mähre, es iſt Wirklichkeit und Wahrheit" — den Irrthum jedoch eingeſtehen, die Selbſttäuſchung bekennen iſt der Anfang des Sieges.

Das Entſetzen über das Schauſpiel zu Trier hatte den Bürger für ſeinen Verſtand beſorgt gemacht — aber Joh. Ronge tröſtete ihn, indem er es offen ausſprach, daß die Furcht vor dem Verluſt wenigſtens den Beſitz beweiſe, und indem er die Geängſtigten an die Worte erinnerte: „wer über gewiſſe Dinge nicht den Verſtand verlieren kann, hat keinen zu verlieren," gab er ihnen zu verſtehen, ſie brauchten ſich nur nach dem Kopf zu greifen, um ſich zu überzeugen, daß er ihnen noch auf den Schultern ſtand.

Das wirkte, ermuthigte, erhob — die deutſche Nation erlangte wieder das Bewußtſeyn ihrer Würde, als ſie ſah, wie Joh. Ronge in ihrem Namen kühn auf den Biſchof Arnoldi losſchritt und ihn geradezu aufforderte, „das unchriſtliche Schauſpiel der Ausſtellung des heiligen Rockes aufzuheben" — wie er ihn zur Rede ſtellte: „wiſſen Sie nicht, als Biſchof

müſſen Sie es wiſſen, daß die Verehrung der Reliquien heidniſch iſt" — wie er ihn andonnerte: „es iſt unverzeihlich von Ihnen" — Sie müſſen dem Aergerniß ein Ende machen — „es iſt unverzeihlich von Ihnen," daß Sie der deutſchen Nation ein ſolches Schauſpiel geboten haben.

Eine ſolche Sprache hatte der Bürger noch nicht gehört — in wenigen Wochen hatte ſich das Sendſchreiben zur Nationalangelegenheit gemacht. Eine Stadt rief der anderen zu [1]: „auch hier las man mit Vergnügen die muthvolle Erklärung des Ronge gegen die Rockanbetung — auch hier wird der männliche, derb die ungeſchminkte Wahrheit ſagende Brief des katholiſchen Prieſters J. R. mit freudiger Zuſtimmung geleſen — auch hier, meldeten Andere, macht der Brief nicht geringes Aufſehen" — er macht anderwärts „ungemeines Aufſehen, außerordentliches Aufſehen," „großen Eindruck, tiefe Senſation, allgemein lebhaft freudige Senſation" — „namentlich iſt es der Bürgerſtand, den dieſer Aufſatz beſonders elektriſirte und der dadurch ſeinen geſunden Sinn bewahrheitete; ihn nicht geleſen haben, heißt noch nichts geleſen haben und gilt gewiſſermaßen für ein Vorurtheil" — kurz der Brief war in der Mitte des November von der deutſchen Bürgerſchaft als ein Ereigniß anerkannt und der Tonangeber der Voſſiſchen Zeitung konnte triumphirend ausrufen [2]: „der geiſtige Bann iſt gelöſt und die Vernunft des 19. Jahrhunderts gerettet vor dem Richterſtuhl der Geſchichte."

Der Bürger hat zu Gericht geſeſſen und ſeine Niederlage glänzend gerächt.

Dieſer ungewöhnliche Aufſtand, in welchem die Mittel-

1) Heiliges-Rock-Album. Leipzig 1844. 2) a. a. O.

klasse in ganz Deutschland sich wie Ein Mann erhob und in ihrer Entrüstung erklärte, daß sie sich nicht mehr durch „hierarchische Blendwerke" imponiren lassen wolle, hatte für die Schriftgelehrten dieselbe Folge, welche kurz zuvor das unglaubliche Ereigniß für die Bürgerschaft gehabt hatte. Sie schwiegen. Alle ihre hergebrachten Begriffe von wissenschaftlicher Polemik und Begründung waren durch dieses einstimmige Volksurtheil verwirrt und umgestoßen und ihr Stolz auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft durch das entscheidende Aufjauchzen der Menge tödtlich verletzt. Der Lärm dieses öffentlichen Gerichts betäubte sie und sie fühlten es nur zu deutlich, daß sie nicht einmal ein Publicum hätten, mit dem sie sich über die rechte Art und Weise des wissenschaftlichen Streites über den Reliquiendienst, Wallfahrten und alle die andern Gegenstände des confessionellen Gezänks verständigen könnten. Allmählig wagten es zwar Einige von der beleidigten Classe, ihren Kopf aus dem Fenster zu stecken und ihr Wort darein zu geben — vielleicht, dachten sie, gelingt es uns doch noch, das verlorene Reich wieder zu gewinnen; es ist vielleicht nur ein Sturm, wie er öfter aufgebraust und bald wieder vorübergegangen ist, man wird, man muß uns hören, es kommt nur auf den Versuch an — aber man hörte und verstand sie nicht — sie verstanden ihre Zeit nicht mehr.

So war die evangelische Kirchenzeitung[1] so kühn, es „nichtig" zu nennen, wenn Ronge behauptet, daß „der gesunde, kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquien-Verehrung erniedrigen ließ," und rühmte sie sich damit, daß „kein wissenschaftlich gebildeter Theologe mit einem solchen Ge-

1) 1845. No. 26. vom 25. März.

miſch von abgeſchmackten, gemeinen und völlig nichtigen Argumenten" die römiſchen Gebräuche bekämpft hätte.

Als ob der Bürger warten müßte, bis ihr mit eurer wiſſenſchaftlichen Theologie im Reinen ſeyd. Ihm kommt es nur darauf an, daß die Argumente verſtändlich, kräftig und ſchlagend ſind — ihre Begründung, die Frage: ob ſie überhaupt begründet ſind, kümmert ihn nicht. Laßt euch nur mit ihm über die Elemente der Kirchengeſchichte in einen Dispüt ein, laßt euch herab und belehrt ihn, in welchem Jahrhundert der kräftige und geſunde Geiſt der deutſchen Nation ſich vor den Reliquien gebeugt habe; — er wird über eure Herablaſſung mitleidig die Achſeln zucken und euch mit eurer Gelehrſamkeit ſtehen laſſen. Hier, wo es ſich um „die Ehre und Freiheit der deutſchen Nation" handelt, war es hinreichend, daß der Held, der im Namen der Nation auftrat, irgend ein Datum, ein beliebiges Datum für die ſpäte Unterjochung der Deutſchen angab — denn gerade die Behauptung, daß die Deutſchen ſich erſt ſpät dem Reliquiendienſt unterwarfen, war zur Ehrenrettung der Nation wichtig und nöthig und hat mit euren Geſchichts-Compendien nichts zu ſchaffen.

„Wer nur einigermaßen die Acten des Kampfes mit Rom kennt, fährt die evangeliſche Kirchenzeitung fort, wer da weiß, was für geiſtige Mächte die katholiſche Theologie in unſerer Tage in Bewegung geſetzt hat, der weiß, wie wenig mit ſolchen allgemeinen Redensarten wie Denkfreiheit u. ſ. w. ausgerichtet iſt."

Im Gegentheil, der Erfolg hat bewieſen, welche Gewalt dieſe Redensarten auf die Menge ausüben und wie bereitwillig das Volk aufſteht, wenn es ein „deutſches," verſtändliches Wort hört.

Selbſt den „Ausdruck" im Ronge'ſchen Briefe findet die evangeliſche Kirchenzeitung [1] „gewöhnlich, oft ungeſchickt, oft *marktſchreieriſch*" — die Angſt und Verlegenheit macht ſie alſo plötzlich zur Freundin einer haltungsvollen Sprache — der Stolz der Einfachheit findet auf einmal vor ihren Augen Gnade — das Entſetzen vor dem bürgerlichen Aufſtande bewirkt es, daß ſie *ihre* Art, zu denunciren, ihre *populäre* Art, an die Menge zu appelliren, nicht mehr billigt.

Wie groß muß endlich der Umſchwung ſeyn, den die Erhebung des Bürgers herbeigeführt hat, wenn die Kirchenzeitung ſo weit geht, an den Ideen des Sendſchreibens „Neuheit und Tiefe" zu vermiſſen — ſie beweiſt durch ihre ungewöhnliche Forderung den Umſchwung, aber verſteht ihn nicht, ſonſt würde ſie es begreifen, daß der Gedanke, ein ganzes Kirchenſyſtem durch die Frage an einen Biſchof: „wiſſen Sie nicht?" — durch die Erklärung: „es iſt unverzeihlich von Ihnen" zu ſtürzen, allerdings eine Idee iſt und zwar eine neue und tiefe.

Die Schriftgelehrten konnten mit dem Sendſchreiben nicht fertig werden. Noch im Jahre 1846 mühte ſich Herr von Florencourt in einem ſeiner „fliegenden Blätter" ab, in demſelben eine Reihe von „Uebertreibungen, Unwahrheiten, Widerſprüchen, Fehlſchlüſſen" nachzuweiſen. Er nennt es z. B. „Heuchelei," wenn Joh. Ronge, der als katholiſcher Prieſter doch wiſſen mußte, daß ſeine Kirche die Verehrung der Reliquien zu ihren vorzüglichſten Gnadenmitteln rechne, ſo ſpricht, als habe er die Nachricht von dem trierſchen Ereigniß für unglaublich, unmöglich, für eine bloße Fabel gehalten, — als ob ein Gelehrter, der ſorgfältig abwog, was zum Weſen und Begriff der katholiſchen Kirche gehöre, im Stande geweſen

1) Jahrg. 1845, Nr. 25. Pag. 225.

wäre, den Bürger, ganz Deutſchland von dem Nachtgeſpenſt zu befreien, welches die edelſte, hochherzigſte Nation bedrängte. Weſen und Begriff ſind für den Bürger keine Inſtanzen, es iſt ihm genug, daß eine Erſcheinung ihn beleidigt, ſtört oder gefährdet, um ihm zur Erklärung Recht zu geben: ich mag ſie nicht, ſie gehört nicht zu mir. Ronge ſprach aber zum Bürger, zum bedrohten Bürger — hatte ſich alſo auch nicht um Weſen und Begriff zu kümmern. Es war die höchſte Zeit, als er aufſtand und das Loſungswort ſprach — er durfte alſo nicht grübeln und zaudern. Es kam ſogar auf einen ſchlagenden Effect an, um den Bürger wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, und dieſer Effect wurde hauptſächlich dadurch erreicht, daß es ein „katholiſcher Prieſter" war, der es wagte, auf das Nachtgeſpenſt loszugehen.

Im Gegenſatz zu dem kurzen Prozeß, den der Bürger ſeinen Feinden macht, verlangt Herr von Florencourt „eine zarte Schonung Andersgläubiger" — behauptet er ſogar, „die wahre Aufklärung zeige ſich darin, daß man ſich in die religiöſe Empfindung Anderer verſetzt und ſie gleichſam mit durchfühlt."

Am Ende müßte demnach der Bürger religionsphiloſophiſche Studien treiben und über den Zuſammenhang von Gebräuchen, die ihm zuwider ſind, mit dem „Weſen des Menſchen" grübeln oder, um die Gränze ſeines Mitgefühls mit den religiöſen Empfindungen Anderer zu finden — vielleicht ſie auch hier noch nicht zu finden — unter die Wilden gehen und ihrem Fetiſchdienſt und ihren Menſchenopfern beiwohnen.

Nein! dieſer Hypochonder der gelehrten Unterſuchung iſt dem Bürger fremd, dieſer Umweg der „tiefern" Begründung ein Unding. Er hat ſich nur zu erklären, auszuſprechen und

seine Erklärung ist Gesetz. „Jede tiefere Erörterung der Vernunftgründe, sagt daher mit Recht ein Vertheidiger Ronge's [1], würde die Wirkung seines Briefs nur gestört haben — so, wie er vorliegt, ist dieser Brief ein wahres, kräftiges, vom rechten Mann, zur rechten Zeit gesprochenes Wort."

Als die Radicalen des Jahres 1842 am Ende ihrer Weisheit standen und mit ihren Forderungen an der Sprödigkeit des Bestehenden abprallten, träumten sie davon, wie schön es doch seyn müßte, wenn Philosophie und Bildung zur Gemüths- und Willenssache, zur Religion und weltbewegenden Leidenschaft geworden wären — die Forderung zur reformatorischen That, das Sollen zur lebendigen Leidenschaft, die sich der Welt unwiderstehlich mittheilt und sie in neue Bahnen mit sich fortreißt.

Es war einer jener Jugendträume, deren Erfüllung nur dem reifen Alter gewährt wird. Nachdem die Radicalen sich vergeblich abgemüht hatten, das zündende Wort zu finden, stand auf einmal der Mann da, in welchem die Forderung Fleisch und Blut geworden und eine Macht der Leidenschaft entwickelte, die alle bisherigen Eroberungen der Bildung und „Philosophie" in Einen Willensact zusammenballte und in Ein Wort zusammenfaßte. Sehr natürlich daher, daß ein solches Wort allgemeinen Anklang, „in den Herzen der ganzen protestantischen und des überwiegenden Theils der katholischen Christenheit ein donnerndes Echo fand" [2], — sehr natürlich ferner, daß der Mann, der das rechte Wort ge-

---

1) Ein Wort für Ronge gegen die Angriffe des H. v. Florencourt, von Ulrich Rudolph Schmidt. Leipzig 1846. S. 17.

2) Vossische Zeitung. A. a. O.

funden, als die fleiſchgewordene Forderung, als die lebendige Unruhe der Zeit, dieſes Wort ſo lange wiederholte und der Welt entgegendonnerte, bis er den Sieg entſchieden und das Werk (denn mit ſeinem Sendſchreiben iſt es „erſt begonnen“) [1] vollendet ſah.

In dem Sendſchreiben hatte Ronge bereits gezeigt, daß er ſich wohl bewußt ſey, in weſſen Namen er der Hierarchie und Bevormundung entgegentrat. Er nennt ſich „deutſcher Volkslehrer“, ſpricht im Namen der deutſchen Nation, fordert ſeine deutſchen Mitbürger auf, den deutſchen Namen „von der Schmach eines fremden Joches“ zu befreien, und erinnert ſie ausdrücklich daran, daß ſie „Stadtverordnete, Gemeindevorſteher, Kreis- und Landſtände“ haben, durch welche ſie für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes wirken können. Kurz — er ſpricht im Namen des Bürgerthums, welches die Radicalen des Jahres 1842 beerbt und die Theilnahme am Allgemeinen, am Ganzen, dem Staat, an den „allgemeinen menſchlichen Intereſſen“ ſo ſehr zu ſeiner religiöſen Angelegenheit gemacht hatte, daß es über dieſe neue Religion ſelbſt die äußerliche Kenntniß der religiöſen und kirchlichen Satzungen, in denen es früher gelebt, verloren hatte. Am Staat, an ſeinem Vaterland hatte der Bürger ſeine wahre Religion gefunden, die ſelbſt die Erinnerung an ſeinen alten Religionsglauben verdrängte, — der Bürger ſtrebte nach der umfaſſendſten, weiteſten Gemeinſchaft — das Reich der allgemeinen Bruderliebe war ſein liebſtes Ideal und im Vergleich mit dieſem Liebesbunde kam ihm die alte kirchliche Ordnung mit ihren hierarchiſchen Abſtufungen der Gaben und Aemter ſchaal und

1) An meine Glaubensgenoſſen und Mitbürger. Von J. Ronge. Altenburg 1845. S. 4.

kleinlich vor. Und doch brauchte er dieſe alte kirchliche Ordnung, die alte Satzung noch — als Gegenſatz, um daran ſeine neue Religion deutlich zu machen, als den feſten Uferrand, von dem er ſich in den Ocean ſeiner Ideale ſchwang — als den dunkeln Vordergrund, auf dem ſich ſeine ideale Zeichnung abhob.

Mit Einem Worte: er wollte: er war von ſeinem Gegenſatze nicht frei, ſondern er wollte ſich von ihm ablöſen, erheben, aufſchwingen in eine neue Welt. Pabſt, Prieſterthum, kirchliche Bevormundung — das waren ihm die ſchrecklichen Symbole ſeiner Unfreiheit, die Stacheln, die ihn weitertrieben, die Reizmittel ſeines Willens — er wollte, wollte frei ſeyn — dieſer Wille war ſein ganzes Weſen.

Das löſende reformatoriſche Wort war daher: Sie müſſen, fordern Sie! Thun Sie es, vollbringen Sie es, — ſpringen Sie in den Ocean, erheben Sie ſich von der dunkeln Erdenſcholle in die lichte Idealwelt: Sie müſſen, thun Sie es, fordern Sie von den Mächten der Sclaverei, die Sie noch feſthalten, daß dieſelben Sie endlich loslaſſen und Ihnen die freie Bewegung geben.

Der Held des Bürgerthumes hatte gewonnen, als er dies Wort gefunden, und ſein ganzes Werk beſtand nur in der verſchiedenen Modulation, mit der er dies Wort ausſprach — dieſe Modulation wird aber auch zugleich verrathen, wie es dem Reformator und ſeinem Publicum bei ihren Befreiungsverſuchen um's Herz war.

Das Werk iſt alſo begonnen: „den Prieſtern, die uns bevormundeten, haben wir erklärt," daß es „unverzeihlich" von ihnen war, uns mit ihren Blendwerken zu täuſchen: „darum raſch weiter, ruft der Reformator ſeinen Mitbürgern zu[1]),

1) Ebend. a. a. O.

raſch weiter, um den vollen Sieg der Religion und des Vaterlandes zu erringen! Das wollen Sie auch! Wohlan! Wenn wir dies wollen, ſo vollbringen wir es, ſagen wir uns los von der römiſchen Hierarchie! — losſagen muß ſich die deutſche Nation von jenem italieniſchen Biſchof, dem Pabſte, und deſſen Herrſchaft und ſie muß eine wahrhaft chriſtliche Gemeinſchaft, eine Gemeinſchaft von Brüdern werden."

„Das wollen Sie auch! Alſo vollbringen Sie es! Sie müſſen!"

Das iſt Alles, was der Reformator ſagen kann — aber auch das Einzige, was er zu ſagen braucht.

„Wollte ich all' das Unheil, die Schande ſchildern, die durch Rom über die deutſche Nation gebracht worden, ſo müßte ich, bekennt er z. B.[1], große Bücher ſchreiben. Allein das wäre überflüſſig, denn ein großer Theil von Ihnen weiß es bereits und wer es nicht weiß, kann ſich tagtäglich davon überzeugen."

Allerdings wäre es überflüſſig, geſteht ihm ſein Publicum zu — es wäre unnütze Mühe, zuviel Ehre für ihn, faſt eine Anerkennung, wenn wir unſerm Feinde ein beſonderes Studium widmen wollten — es iſt genug, daß wir den Willen haben, von ihm loszukommen — außer dieſem Willen hat er kein Intereſſe mehr für uns.

Und ich geſtehe Ihnen, fährt der Reformator fort[2], ich würde mich auch vergeblich anſtrengen, wenn ich es wirklich verſuchen wollte, Ihnen die Unbill zu ſchildern, welche die Hierarchie der deutſchen Nation anthat: „o, ich finde keine Worte für ſolchen Frevel!"

---

1) Ebend. p. 10. 11.

2) Ebend. p. 8.

Worte thun es auch nicht, antwortet das Publicum. Die Gelehrten haben nun ſchon Worte genug gemacht und was haben ſie *ausgerichtet*?

Es *bleibt* alſo bei dem Einen Zuruf: „Sie müſſen" — an ſich zwar etwas *langweilig*, aber für die Nation erhebend, denn ſie kennt nur Einen Drang — nach vorwärts — und ſie hat dem Reformator ein für allemal die große, erhabene Pflicht aufgelegt, ſie zum Fortſchritt anzutreiben, „eine Pflicht, die zu erfüllen, ihn unendlich erhebt und ſtolz macht, aber erhebt und ſtolz macht im Namen ſeiner Nation, ſeines Vaterlandes."[1]

Nicht nur langweilig, ſondern auch *beleidigend*, wenigſtens in jedem andern Verhältniß beleidigend; aber die Verhältniſſe ſind jetzt außerordentlich und die Nation hat ihrem Befreier die Vollmacht gegeben, ſich Alles zu erlauben, wenn es nur *wirkt*.

So darf er es ſich z. B. erlauben, ſeine Mitbürger zu fragen: „wie lange wollen Sie ſich — (von den Prieſtern) — gleich *Kindern* behandeln laſſen?"[2] — ſchadet Nichts, das ſtachelt und reizt.

Wenn er ſeine Nation, die deutſchen „Männer und Jünglinge" recht aufbringen und empören will, ſo erinnert er ſie an die Anforderungen, die die Geiſtlichen bei der Einſegnung gemiſchter Ehen erheben, und überfällt er ſie mit der Frage, ob ſie denn „*gar keine Achtung* für ihre Töchter, Bräute und Schweſtern haben, daß ſie den Wahnſinn (dieſer Anſprüche) dulden."[3]

---

1) Ebend. p. 14.
2) Ebend. p. 7.
3) Ebend. p. 10.

Unſchicklich wollt ihr am Ende dieſe Frage nennen? fällt das Publikum ein; nein! ſie weckt vielmehr den Zornmuth, der das unwürdige Sclavenjoch zerbricht. Der Reformator erniedrigt nicht ſeine „Männer", ſondern erhebt ſie zum Bewußtſeyn ihrer Beſtimmung und giebt ihnen den Muth, ſie zu erfüllen. Hört ihn doch, wie er ſie anfeuert: „wann ſchlägt endlich Ihr gerechter Zornmuth über ſolchen Frevel in Ihrer Bruſt auf?[1] Jetzt muß es geſchehen! Jetzt iſt es an der Zeit! Jetzt müſſen wir vereint und entſchieden handeln! Wir müſſen uns losſagen!" Er weiß es, wir ſind Deutſche, deutſche Männer — und er weiß es auch, wie er uns anfeuern muß.

Dann iſt es alſo auch wohl keine Haltloſigkeit, wenn er ſeinen Amtsgenoſſen[2] zuruft: „Sie ſollen Männer werden, Männer voll heiliger Gluth, die Menſchenrechte allen Ihren Mitbürgern ohne Unterſchied zu verſchaffen —", und wenn er nun dieſe „Männer" erſt zu ihren Oberen ſchickt, damit ſie ſich von ihnen ihre „Menſchenrechte" fordern;" — dann iſt auch die Frage, mit der er die Amtsgenoſſen überfällt, die drohende Frage: „ſollten Sie allein und ſie Alle ſo tief in der Knechtſchaft Roms und des todten Buchſtabens verſunken ſeyn, daß Sie ſich nicht mehr erheben, den Geiſt nicht mehr frei machen können," nicht mehr das Zeichen ſeiner innern Verlegenheit; — dann iſt ſeine Betheuerung: „dieß kann, dieß will ich nicht glauben, denn das hieße glauben, ſie hätten ſich als Menſchen vergeſſen, es hieße zweifeln am Siege des Reiches Chriſti, am Sieg der Gerechtigkeit" — „ich habe eine beſſere Meinung von Ihnen"[3], nicht nur eine Ueber-

1) Ebend. a. a. O.

2) An die niedere Geiſtlichkeit. Altenburg 1845. p. 4—6.

3) Ebend. p. 3.

treibung seiner Aufdringlichkeit, hinter der er seine Unsicherheit verbirgt; — — und wenn er dann endlich in die Kniee fällt, so ist nicht seine Haltlosigkeit daran Schuld, so geschieht es nicht deshalb, weil er von einer Unschicklichkeit zur andern, von einer faden Kühnheit zur andern taumelnd, das Ziel nicht erreichen und sich nicht mehr aufrecht erhalten kann: nein, er fällt auf die Kniee, um sein Erlösungswerk an den Amtsgenossen zu vollenden: er bittet und beschwört sie: „o, ich bitte und beschwöre Sie [1], folgen Sie der Stimme Ihres Volks und dem Ruf Ihrer Nation! Ich bitte Sie, an's Werk zu gehen, und ich schäme mich nicht, Sie zu bitten, da der Preis so unendlich groß und erhaben ist, um den ich bitte! Denn ich bitte um unsere Religion, um die Ehre, die Unabhängigkeit, den Frieden der deutschen Nation und ich bitte um Sie selbst, Ihre Männerwürde, Ehre, Tugend, Ihr Glück!"

Seht! Er schämt sich nicht, auf den Knieen zu bitten. Das hat uns ihm gewonnen! das hat es gethan!

Auf den Knieen liegt er und bittet um die Männerwürde seiner Amtsgenossen, — um Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit — — habt Ihr das schon gethan? Geht, geht also, ihr Klugen, Gelehrten, kalten Aristokraten — ihr werdet Deutschland nicht retten — aber er — Er wird es thun, ihm wird es gelingen.

Dann ist also auch die Herablassung, mit der er den Schullehrern sein „Müssen" entgegenruft und ihnen versichert: „Sie müssen, glauben Sie es mir, in Verbindung mit den Gemeinden die Gesittung der Welt erobern" [2], kein Miß-

1) Ebend p. 11.

2) An die katholischen Schullehrer. Von Joh. Ronge. Altenburg 1845. p. 4.

brauch eines grundloſen Credits, ſondern Güte und Freundlichkeit, indem er die Schullehrer an dem unbeſchränkten Credit, den ihm die Nation eröffnet, Theil nehmen läßt — dann iſt die Freundlichkeit, mit der er den Schüchternen und Gedrückten Muth einredet: „erſchrecken Sie nicht vor dieſem Gedanken (der Eroberung), machen Sie ſich vertraut damit; er wird, er muß zur Wahrheit werden" — nicht die Traveſtie, in welcher ſich der Heroismus dieſes Müſſens überſchlägt, ſondern das idylliſche Nachſpiel zu dem Rieſenwerke des Forderers — das Nachrollen des Donners, mit dem ſich das Müſſen der Welt ankündigte?

Allerdings iſt es ſo, antwortet die Nation; der Reformator mußte alle Töne anſchlagen; er mußte; er hat auch ein Müſſen übernommen; ich, die Nation, habe es ihm aufgeladen und er hat mich verſtanden.

„Ich mußte alle Geiſter und ihre Thätigkeit in unſern Kreis zu ziehen ſuchen", ſagt er ſelbſt[1], „ſonſt hätte ich mein Volk, meine Sendung nicht verſtanden."

Er mußte — ja, was mußte er Alles nicht! — er „mußte ſich auf die geiſtigen Errungenſchaften der Jetztzeit ſtellen[2]" und „raſch, zum Erſtaunen der Feinde das Räthſel der neuen Zeit löſen."

Und er löſte es raſch — zum Erſtaunen der Feinde: „unſere Reformation iſt die nothwendige Frucht unſers Jahrhunderts in Inhalt und Form, ſie ruht auf unſeren geiſtigen Errungenſchaften, ſie iſt die Fortentwicklung und Vollendung des Proteſtantismus"[3] — genug geſagt, auch für den pro-

1) Rede, gehalten den 23. Septbr. 1845, in der Münſterkirche zu Ulm, von J. Ronge. Ulm, 1845. p. 4.

2) Ebend. a. a. O.

3) Rede, gehalten am 18. October 1845 bei Conſtanz, auf der Schweizergränze, von J. Ronge. Deſſau, 1845. p. 7.

teſtantiſchen Bürger, der keines der Intereſſen mehr kannte, um die es ſich in der Reformation des 16. Jahrhunderts gehandelt, der vielmehr nur weiter, weiter wollte, — in eine unbekannte Ferne, ins Schrankenloſe, Unbeſtimmte. „Der Proteſtantismus iſt nicht in der Art, als es geſchehen muß, zur Anwendung ins Leben gedrungen“[1] — genug geſagt und verſtändlich für diejenigen, denen die Vergangenheit fremd, die Gegenwart ſchaal und matt geworden war. „Die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts, die Reformation, die vom Volke ausgeht, muß nicht bloß das geiſtige und ſittliche Wohl, ſie muß auch das äußere Wohl der Menſchheit ins Auge faſſen und die Kluft zwiſchen Arm und Reich durch die Hand der Liebe ausgleichen“[2] — — ja, das iſt es! Weg von hier in jene glänzende Ferne! — an der Hand der Liebe werden wir uns zurecht finden, die neue, die erſehnte Welt erreichen.

So hat die Forderung denn wirklich geſiegt. In dem Zuruf[3], mit welchem J. Ronge ſeine Anſprache an die „Geiſter“ der Gegenwart ſchloß, konnte er mit Recht Triumph! rufen: „die neue, die zweite Kirchenverbeſſerung, die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts, der Sieg des Jahrhunderts iſt entſchieden.“ Wollt ihr euch dem vorwärts dringenden Menſchenſtrom nicht anſchließen? — Der Reformator wird euch „bei der Nation verklagen“[4] — wollt ihr „die äußeren Waffen der Gewalt ziehen“? — ſo hört die Warnung[5]: „hütet euch, ich bitte euch, ich be-

1) Ebend a. a. O.
2) Rede bei Ulm, p. 9.
3) Deſſau, 1845.
4) Rede bei Conſtanz, p. 8.
5) Zuruf, p. 14.

ſchwöre euch, ihr wißt, die Geſchichte geht nicht zurück! Hütet euch Alle, hüte ſich Jeder!"

Folgen wir alſo der vorwärts dringenden Geſchichte!

Mit der Forderung des Jahres 1842 hatten die Männer der neuen Bewegung auch die Unbeſtimmtheit des Bewußtſeyns geerbt, welche die Radicalen für einen Augenblick zu Herren der Welt gemacht hatte. Man war nämlich im Jahr 1842 mit dem Gegenſatz der Principien fertig geworden, weil man ſie nicht mehr kannte, mit der Vergangenheit, weil man ſie für antiquirt erklärte, mit geſchichtlichen Colliſionen, indem man ſie abſtumpfte, mit der Gegenwart, indem man entgegengeſetzte Intereſſen durch eine Phraſe nivellirte. Die Auflöſung, welche die Radicalen den beſtehenden Verhältniſſen von Herzen gönnten, war ohne ihr Zuthun vorhanden — ſie zeugten von ihr durch ihre eigene Auflöſung — ſie waren aufgelöſt und der Bürger, der ihre Stellung eingenommen hatte, bewies durch dieſelbe Paſſivität und Abgeſtumpftheit des Bewußtſeyns, daß er über die Zeit erhaben und mit der Geſchichte längſt fertig ſey. Seine Sprecher nannten es „lächerliche" Mühe, ariſtokratiſchen Stolz, ja Verrath an der Volksſache, wenn ein „abſtracter Sophiſt" ſich weniger bequem als ſie mit der Vergangenheit und Gegenwart abfinden und am Ende hinter das Geſetz der Auflöſung kommen wollte.

Thörigter Zauderer! rufen die bürgerlichen Helden, welcher Umweg — dieſe Erkenntniß des Geſetzes! Grüble nur, während die Zeit im Sturme voraneilt! Wir brechen durch — wir legen Hand ans Werk, wir räumen auf — ſieh, wie der Schutt des „Alten" aufſteigt — Alles eine Staubwolke!

Wohlan! Also vorwärts!

Nachdem Ronge durch seine Aufrufe die Nation geweckt, harrte er in Breslau auf ihre Entscheidung. Sie blieb nicht aus; in zahlreichen Adressen und Zuschriften forderte ihn das Publicum auf: „den Grundstein zur Kirche der mündigen Laien" zu legen und Gemeinden in deutschen Städten zu constituiren. Der Aufruf eines Malers in Breslau entschied für diese Stadt. Am 22. Januar 1845 wurde die erste Versammlung gehalten, in welcher die Glieder der neuen Gemeinde von Ronge die näheren Angaben über die Aufgabe der Reform erwarteten.[1]

Es war ein großer, entscheidender Augenblick. Als Ronge der Rednerbühne zuschritt, flüsterte ihm ein Mann zu: „hier ist ein Reformationsconvent," ein Anderer richtete an ihn die Worte, in denen sich zu Worms die Theilnahme an Luther geäußert hatte: „du gehst einen schweren Gang!" — und die Versammlung wurde in der That ein Reformationsconvent.

Laßt der evangelischen Kirchenzeitung ihre Kenntniß der „Acten des Kampfs mit Rom": es giebt noch etwas Größeres als gelehrte Actenkenntniß — den praktischen Blick, die Macht der Entscheidung, die Benutzung des Augenblicks, der so günstig nicht wiederkehrt — die gesetzgebende Weisheit. Ronge war es,[2] der die Principien, auf welche die Reform gegründet wurde, aussprach und bei der Debatte durchsetzte: so die gänzliche Aufhebung der Hierarchie — „der Prediger soll weder außer noch über der Gemeinde stehen" — die freie Forschung in der heiligen Schrift, freie Gemeindeverfas-

1) Schlesische Zeitung vom 23. Januar 1845. Ferner Dr. Anton Theiner als Widersacher von J. Ronge. Eine Beleuchtung von Dr. Ottomar Behnsch. Breslau, 1846. p. 29.

2) Behnsch, a. a. O. p. 30. 31.

ſung, Theilnahme der Gemeinde an der Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten oder vielmehr vollkommene Selbſtregierung, proviſoriſche Geltung der Beſchlüſſe bis zur Berufung eines allgemeinen Concils und die Beſtimmung, daß jede Zeit berechtigt ſey, ihrem religiöſen Bewußtſeyn den von ihr beliebten Ausdruck zu geben — Ronge war es auch, der den Grundſatz aufſtellte: „wir wollen das Chriſtenthum durch werkthätige Liebe kund thun".

Nur über Einen Punkt, ob man nämlich ein Glaubensbekenntniß der neuen Gemeinde abfaſſen ſolle, wurde man ſich erſt allmählig klar. Ronge ſelbſt ſchwankte. Was ſeine perſönliche Meinung betreffe, ſo erklärte er zwar, daß er es für das Beſte halte, gar nicht an die Aufſtellung eines Bekenntniſſes zu denken, da es doch nicht gelingen würde, Eines zu finden, welches die Zuſtimmung Aller erhielte, — indeſſen war er doch ſo liberal, für den möglichen Fall, daß ſich der allgemeine Wunſch für ein Bekenntniß ausſpräche, die Hauptbedingung feſtzuſetzen, daß es dann wenigſtens ſo allgemein und umfaſſend als möglich ſeyn müſſe. Die Verſammlung wünſchte in der That, auch ihr Bekenntniß zu haben, ſtimmte dem Reformator bei, daß es ſich durch ſeine Allgemeinheit die Zuſtimmung Aller ſichern müſſe, und gab ihm den Auftrag, den Entwurf zu einem ſolchen abzufaſſen; allein in der nächſten Verſammlung wußte Herr Regenbrecht die Aufnahme des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes herbeizuführen, da Manche eine ſelbſtſtändige Conſtituirung der Gemeinde noch für zu ſchwierig hielten und durch Annahme jenes Bekenntniſſes die Anerkennung von Seiten des Staats eher zu erwirken hofften. Dieſe Schwäche dauerte aber nur kurze Zeit; das Gewiſſen der Gemeinde fühlte ſich beunruhigt, man ſchämte ſich, um einer äußern Rückſicht willen den Grundſatz

der Freiheit verläugnet zu haben — als am zweiten Tage nach jener Verſammlung im Gemeinde-Ausſchuſſe der Vorſchlag gemacht wurde, man ſolle zur evangeliſchen Kirche übertreten, mit der man nun durch daſſelbe Glaubensbekenntniß vereinigt ſey, da öffnete dieſe Zumuthung den Freunden der Gewiſſensfreiheit die Augen, ſie erſchraken über die möglichen Conſequenzen, zu denen ſie ihre Schwäche hätte verleiten können, und beſtanden nun auf einem eigenen Bekenntniſſe. Ronge mußte den Entwurf dazu abfaſſen; in der nächſten Sitzung des Ausſchuſſes legte er ihn vor — man berieth ihn, änderte Einiges in der Form und am 9. Februar wurde er von der Gemeindeverſammlung angenommen.

Die Angſt alſo hat dies Bekenntniß erzeugt und es kann ſeinen Urſprung nicht.....

O, ſchweigt! antwortet die Gemeinde, laßt eure kleinlichen Mäkeleien — ihr kennt freilich nicht die Geburtsſchmerzen, welche uns dieſes erſte wirklich freie Bekenntniß gekoſtet hat — ihr habt für die Schmerzen der ringenden Menſchheit keine Theilnahme, ſeyd für den Kampf und Genuß verloren — —

Alſo ihr wollt nicht einmal die Gefahren kennen lernen, die eure eigene Freiheit in der Geburt zu erſticken drohen? Wollt davon Nichts wiſſen, wie ihr die „Gewiſſensfreiheit," die ihr im erſten Artikel eures Bekenntniſſes behauptet, durch das „Symbol" im vierten Artikel, in welchem ihr „den weſentlichen Inhalt" eurer Glaubenslehre aufſtellt, beſchränkt — Nichts davon wiſſen, wie ihr eure Erklärung im dritten Artikel, wonach ihr „die freie Forſchung und Auslegung der Schrift durch keine äußere Autorität beſchränkt wiſſen wollt," durch jenes Symbol vernichtet?

Aber ihr wißt ja, kann die Gemeinde zunächſt noch ant-

worten, wie ich zu dieſer Beſchränkung meiner Freiheit gekommen bin. Wäre es allein auf mich angekommen, ſo hätte ich mich ganz frei gehalten; — das war mein urſprünglicher Wille — aber ihr wißt, wie man mir zuſetzte, mich ſogar berücken und der Knechtſchaft einer anderen Kirche einverleiben wollte — alſo mußte ich mich von andern Kirchen unterſcheiden, ein Symbol war mir nothwendig — es kann ſeyn, daß ich mich, um der wirklichen Knechtſchaft zu entgehen, verſtellen und meine Freiheit in den Schein der Knechtſchaft kleiden mußte, aber verlaßt euch darauf, es iſt nur Schein und ich werde mir meine Freiheit und Unabhängigkeit ſchon zu bewahren wiſſen.

Wir werden ſehen.

Ihr glaubt. Euer Symbol bezeugt es. Ihr bekennt euern Glauben an „Gott den Vater, — an Jeſum Chriſtum, unſern Heiland — und an das Walten des heiligen Geiſtes auf Erden" — aber wie ſeyd ihr zu dieſem Glauben gekommen? Welches iſt ſeine Vorausſetzung — (bisher nämlich wurde die Angabe der Vorausſetzung, mochte man ſie nun in eine übernatürliche oder natürliche Offenbarung ſetzen, für einen nothwendigen Beſtandtheil jedes Glaubensbekenntniſſes gehalten). Alſo eure Vorausſetzung?

Welche Frage! Wir glauben eben. Unſer Glaube iſt da — das iſt genug, uns wenigſtens genug. Und dann haben wir ja die Bibel — ſie iſt die Grundlage, die einzige Grundlage unſers Glaubens — ſo ſteht's in unſerem Bekenntniß geſchrieben.

Wohl! Aber wo bleibt das Kriterium, das Mittel, um aus dieſem Grunde den Schatz eures Glaubens zu heben? Das Kriterium, welches in der katholiſchen Kirche die Vernunft neben der Autorität der Kirche — in der lutheriſchen das in-

nere Zeugniß des heiligen Geistes ist — das Kriterium, welches in der katholischen Kirche die Schätze der Bibel und der Tradition besiegelt, in der lutherischen von der Wahrheit der Bibel Zeugniß ablegt?

Als ob diese Spitzfindigkeiten und Bestimmungen der alten Dogmatik für uns noch existirten! Wir sind frei von diesen Satzungen, — frei — —

Dadurch, daß ihr sie nicht mehr kennt oder eure Gesetzgeber, indem sie ein Symbol anfertigten, nicht daran dachten oder nicht wußten, oder es vergessen hatten, was zu einem solchen Dinge gehört?

Ist uns vollkommen gleichgültig, ob sie es nicht gewußt oder nur vergessen hatten — wir sind frei.....

Also frei, wenn ihr die heilige Schrift zu einem Fetisch macht, den ihr nur anstarren könnt — zu einem verschlossenen Heiligthum, zu dem der Schlüssel fehlt?

Als der Bürger recht frei zu seyn glaubte, hatte er sich ein Joch aufgeladen, wie es noch keine Kirche den Ihrigen aufgelegt hatte — das Gesetz war zu einem Fetisch geworden und wenn es nach den Wünschen der Reformatoren gegangen wäre, so hätte in allen Lebensverhältnissen, nicht nur in den Kirchengemeinden, das Gesetz zum feurigen Moloch werden müssen, dem das Leben, welches die alten Kirchen noch verschont hatten, preisgegeben würde. So sprach z. B. Herr Mauritius Müller, als er in einer Versammlung der Berliner Reformatoren auch sein Glaubensbekenntniß, welches er „zu Papier gebracht" hatte, vorlegte, seinen Glauben an die Nähe der Zeit aus, „wo die Bibel zum Gesetzbuch und das Gesetzbuch zur Bibel werden solle."[1]

1) Vossische Zeitung. 1845. Nr. 46. Beil. 1.

Indeſſen hielten es die Vertreter der neuen Gemeinden auf dem Leipziger Concil[1]) doch für nothwendig, das, was die Breslauer verſäumt hatten, nachzuholen. Schon die Leipziger, die ſich am 12. Februar gleichfalls über ein Glaubensbekenntniß geeinigt hatten, waren durch ein unwillkührliches Gefühl darauf geführt worden, außer der heiligen Schrift „die von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft" als Grundlage ihres Glaubens zu bezeichnen: dieſer Zuſatz öffnete wahrſcheinlich den Vätern des Concils die Augen und ſie beſtimmten nun, daß „die Grundlage des chriſtlichen Glaubens einzig und allein die heilige Schrift ſeyn ſoll, deren Auffaſſung und Auslegung der von der chriſtlichen Idee durchdrungenen und bewegten Vernunft freigegeben iſt."

Was für einer Idee?

Der chriſtlichen? Alſo giebt es verſchiedene Ideen? Ein Geiſterreich der Ideen? Die Kinder aber und Kleinen, als deren vorſorgliche Väter ihr berathſchlagt und euern Kopf anſtrengt, — ſind ſie in dieſem Reich ſo heimiſch, daß ſie die verſchiedenen Ideen nicht verwechſeln und ihre Vernunft einmal von einer andern als der chriſtlichen Idee durchdringen und bewegen laſſen?

Und die Vernunft, der die Auslegung der Schrift freigegeben iſt, warum ſoll ſie nur von der chriſtlichen Idee durchdrungen und bewegt ſeyn?

Alſo giebt es auch verſchiedene Arten von Vernunft? Unter andern auch eine Vernunft, die ſich autonomiſch ſelbſt beſtimmt und dieſelbe Freiheit auch der Bibel gewährt, d. h. die Bibel ſich an ihren eigenen Vorausſetzungen

1) es wurde am 23. März eröffnet, am 26. geſchloſſen.

meſſen, durch ihre eigenen Vorausſetzungen ſich ihr Endſchickſal beſtimmen läßt?

Oder habt ihr von dieſer Art von Vernunft einmal vielleicht gehört und wollt ihr im Gegenſatz zu ihr eine Vernunft, die durch eine heilige Autorität beſtimmt, durch ein Weſen, welches ihrer Unterſuchung entzogen iſt, bewegt wird.

Was alſo iſt endlich dieſes heilige, unangreifbare Weſen?

Verſtändet ihr's, deutlich zu ſprechen, ſo würde es herauskommen, was es iſt — es iſt die in der Schrift enthaltene Totalanſchauung — die Anſchauung, die ihr nicht durch eigene Forſchung aus der Schrift gewinnt — die Anſchauung, wie ſie in der Zeit da iſt, gegeben iſt — der dürftigſte Ueberreſt der proteſtantiſchen Theologie, die Unbeſtimmtheit, in welcher die Bewegung der wiſſenſchaftlichen Theologie zuſammengefallen iſt — der abgetragene „Plunder" der alten Welt — der ſublimirte Ausdruck der früheren kirchlichen Abhängigkeit.

Der Bürger — um mit Ronge zu reden: „der Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts" — gab ſich, als er in ſeiner Entrüſtung aufſtand und in die „Geiſtesnacht" ſchlug, die Miene, als wollte er ſo zuſchlagen, daß ſie in tauſend Stücke zerſtob; ihm fehlt aber der perſönliche Muth, der dazu gehört, um mit einer morſchgewordenen Culturwelt aufzuräumen. Der Bürger iſt der Halbgebildete, der ſich mit den Fetzen eines abgenutzten ariſtokratiſchen Schmuckes ausputzt und auf die öffentliche Bühne tritt, wenn die Acteurs, die ſie bisher einnahmen, Nichts mehr zu ſagen wiſſen und langweilig geworden ſind. Er ſchafft keine neue Bildung, ſtürzt die alte nicht, ſondern beweiſt nur ihren Verfall, indem er ſich mit ihren Schlagworten groß weiß. Er räumt nicht auf, ſondern wühlt nur im Schutt. Er wirkt nicht auflöſend, ſondern be-

weist nur die vorhandene Auflösung und wenn er spricht, so hört man, daß das Wort, dem sonst eine Welt gehorchte, zur Phrase herabgesunken, die Niemanden mehr rührt und ihn selbst auf die Dauer nicht beschäftigen kann — seine Zusammenkünfte, Verhandlungen und Berathungen, seine Concile sind nur der Beweis, daß die alte Welt *Nichts mehr zu berathen und ihre Weisheit erschöpft hat.*

Seine „freie Forschung," der er ein Symbol entgegenstellt, ist eine Phrase, in der sich der Widerspruch des protestantischen Princips in unschuldiger Weise selbst verspottet; sein Glaubensbekenntniß, in dem er von einem „Gott dem Vater" spricht, ohne daran zu denken, daß er von einem „Sohne" nachher Nichts zu sagen weiß, ist nur der naive Beweis, daß die allgemeine Bildung die Trinität nicht einmal als Phrase festhalten kann; der Name „deutsch-katholisch", den das Leipziger Concil für die neuen Gemeinden festgesetzt hat, nur deshalb merkwürdig, weil er die Erschlaffung auch des katholischen Bewußtseyns anzeigt; — der Ausgang verräth es ferner, daß selbst die Entrüstung des Bürgers über die „Geistesnacht," sein „Zornmuth" nur Phrasen sind, denn er kennt die *geschichtliche Leidenschaft* nicht und braucht nicht einmal ernstlich zu kämpfen, da die Welt, die ihn ärgert, *seine eigne morschgewordene Welt* ist und ihm nachgibt, so weit er will und es verlangt; — in der *Siegesfeier* wird endlich die Phrase ihre ganze bürgerliche Naivität verrathen.

„Töne, du Orgelklang,
Rausche wie Sphärenklang
Heiliger Chor!
Ehre sey ihm gebracht,
Der durch der Wahrheit Macht
Aus tiefer Geistesnacht
Uns hob empor!

* * *

Tauſende nennen dich
Tauſend begrüßen dich
Mit Jubelton" u. ſ. w.[1])

mit dieſem Lied — auf die Melodie: „Heil dir im Siegerkranz!" gedichtet — wurde Joh. Ronge vom Sängerchor begrüßt, als er am 9ten März 1845 als einſtimmig erwählter Pfarrer der deutſch-katholiſchen Gemeinde zu Breslau in die Kirche eingeführt wurde.

Diejenige deutſche Stadt, die nicht wenigſtens im Januar ihre Adreſſe an den Reformator abgeſchickt hatte, mußte eilen und ihre Ehre retten. Berlin, wie immer, kam faſt zuletzt [2]) — machte aber die Verſäumniß vielleicht wieder gut, indem es den Reformator zum Wunderthäter machte — („Sie haben als ein Werkzeug der Vorſehung ein nie geahntes Wunder bewirkt," heißt es in der Adreſſe) — und ihm dafür Dank ſagte, daß er den „unverlierbaren Rechten der Chriſtenheit das Siegel aufgedrückt habe."

Ronge's Reiſe zum Concil nach Leipzig gab dem Bürger die Gelegenheit, ſeinem Helden und Meiſter perſönlich zu huldigen. In den ſchleſiſchen Städten und in der Lauſitz bewillkommneten ihn die Bürgermeiſter und Stadtverordneten unter dem Jubel der Bürgerſchaft; auf dem Dresdner Feſtmahl tranken der Präſident der zweiten ſächſiſchen Kammer und der Rector der Univerſität Leipzig unter dem ſtürmiſchen Zuruf der Gäſte auf den Fortſchritt der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit; in Leipzig vereinigten ſich die Bürger und Studenten im Taumel der Huldigungsfreude; — ſelbſt Berlin wurde von Begeiſterung ergriffen — auf dem Feſtmahl

1) Evangeliſche Kirchenzeitung 1845. Nr. 28.

2) erſt am 8. Februar ging die vom 31. Januar datirte Adreſſe ab. Voſſiſche Zeitung 1845. Nr. 33.

am 31ten März leitete Herr Fr. Förſter den Trinkſpruch auf den Ehrengaſt mit einer poetiſchen Anrede ein, die mit den Worten ſchloß:

„Heil Dir, Du haſt der Wahrheit Macht verkündet,
Heil Ronge, der der Freiheit Bau gegründet!“ 1)

und am Vormittag vor dem Feſtmahl war es ein „bedeutungsvoller Moment“, „den jungen Reformator“ in Potsdam „am Sarge des größten Monarchen in tiefſter Bewegung ſtehen zu ſehen.“ 2)

Der arme Bürger! Indem er ſo recht von Herzen ſelig ſeyn und aufjauchzen will, daß die Quälgeiſter, welche die Macht des Despotismus und die Finſterniß gegen ihn losgelaſſen haben, für immer verſcheucht worden, hört man aus ſeinem Jubel, daß es ihm doch nicht ganz wohl um's Herz iſt. Das Mißverhältniß zwiſchen dem Anlaß und dem Jubel, zwiſchen dem Kampf und der Siegesfeier, zwiſchen dem Helden und dem Siegeslob iſt zu groß, als daß es ſich ihm nicht fühlbar machen ſollte. Die Einfachheit, in welcher ſich die Selbſtgewißheit und das Bewußtſeyn der auf eigener Kraft beruhenden Macht äußert, iſt ihm unbekannt. Mitten in der Siegesfreude fühlt er ſich unſicher — es iſt vergebens, daß er dies Gefühl durch die Uebertreibung ſeiner Sprache und des Jubels zu übertäuben ſucht, denn gerade die Uebertreibung ſetzt ihn in neue Verlegenheit, die ihn zu neuer Steigerung des Jubels fortreißt nnd ſomit nur eine qnalvollere Unſicherheit zur Folge hat.

Durch die Triebkraft der Leere, welche den Phraſen der erſten Begeiſtrung inwohnte, wurde der Wunderthäter und

1) Ebend. Nr. 77.
2) Ebend. Nr. 76. Beil. I.

„Mann des Tages," der „Befreier" und „Lehrer der Wahrheit" zum „Meiſter" ſchlechthin, zum „Mann der Wahrheit" [1], zum Inbegriff aller Vollkommenheiten, welche das bürgerliche Gehirn in ſeinen Schwingungen erreichen und umſpannen kann. Die Siegesfreude des Bürgers iſt nicht der Genuß einer vollbrachten That, ſondern die eigentliche That ſelbſt — die That, die gefeiert wird, die alſo auch erſt bewährt werden müßte und ihre Bewährung nur im Fortbrauſen der Phraſe oder in einem Symbol, dem ſinnlichen Beiwerk des welthiſtoriſchen Ereigniſſes, finden kann. Die Thräne z. B., die der Bürger [2] in Augen ſieht, „wo er ſie nicht gewohnt iſt," beweiſt ihm, daß Etwas Großes geſchehe — der Reformator vor dem Sarge eines Königs: das iſt ihm ein Bild, welches ihm die Größe ſeiner Sache anſchaulich macht — die Kränze und Blumenkronen, welche die Bürgermädchen dem Triumphator überreichen, ſetzen es ihm außer Zweifel, daß „der Geiſt einer großen deutſchen Zukunft" ihm wirklich ſeinen „Herold und Werkmeiſter" geſendet. [3]

Aber immer und immerfort jubeln, das iſt ſelbſt dem Bürger nicht möglich und würde auch dem ernſten Manne nicht wohl ſtehen — alſo muß Etwas Neues geſchehen — er kann nicht unthätig ſeyn, — er muß eine Neuigkeit haben. Aber was kann wohl noch geſchehen, nachdem er ſeinen Helden „begriffen," erkannt hat, wie er ſelbſt „von ihm

---

1) Siehe z. B. Ronge's erſte Rundreiſe, in den chriſt-katholiſchen Gemeinden Schleſiens, Sachſens, der Mark, Oſtern 1845; von einem ſeiner Begleiter. Breslau. p. 11. 28.

2) wie der Berliner der Voſſiſchen Zeitung Nr. 75. Beil. I.

3) Ronge in Weimar, den 14. 15. u. 16. November 1845. Gedächtnißblätter von Franz Schuſelka. Weimar 1845. p. 15.

erfaßt" worden? Was bleibt ihm zu thun übrig, nachdem er seinem Befreier „die Siegespalme des Friedens" gereicht hat?[1])

Das Glück, das ihn bisher begünstigt, wird ihm diese Beschäftigung bieten. Die ganze Erscheinung wird sich nämlich in ihre Elemente auflösen. Die Angst, die sich in dem Jubel nicht verleugnen konnte, wird sich allein aussprechen, das gedrückte und eingeengte Bewußtseyn, welches den Sieger quälte, wird ihn verdrießlich machen — Joh. Czerski wird ihm diesen Liebesdienst erweisen.

Noch vor einem Jahre würde die Nachricht, daß ein katholischer Priester, der ein Paar Bibelsprüche ernster nahm, als seine Amtsgenossen sonst zu thun pflegten, und wegen Uebertretung des Cölibatsgesetzes zur Untersuchung gezogen war, mit der römischen Hierarchie sich überworfen habe, mit der gewöhnlichen Genugthuung aufgenommen seyn. Auch die Nachricht, daß sich mehrere Katholiken in einem kleinen abgeschiedenen Flecken, die sich im Umgange mit Evangelischen einige biblische Anschauungen angeeignet hatten und in Folge gemischter Ehen mit der katholischen Geistlichkeit in Mißverhältnisse gerathen waren, zu einer besondern Gemeinde vereinigt haben, die sich, um eine gefährliche Isolirung zu vermeiden, an die allgemeinen christlichen Bekenntnisse anschloß, würde nur für ein paar Wochen die Zeitungsleser beschäftigt haben und dann als eine gewöhnliche Erscheinung vergessen seyn. Jetzt aber, da der Ronge'sche Brief die ganze deutsche Bürgerschaft in Bewegung gesetzt hatte, machte Czerki's „Kühnheit", sein „Kampf" mit dem Cölibatgesetze ungeheures Aufsehen und die Gemeinde, die sich in Schneidemühl um ihn sammelte, mußte durchaus der neuen, der „deutschen" Bewe-

1) Ronge's erste Rundreise. p. 5.

gung angehören. Was in Schneidemühl geſchah, konnte nur groß und epochemachend ſein: ſo berichtete z. B. die Breslauer Zeitung,[1] als über die Trauung Czerski's verhandelt wurde: „durch dieſen Act wird das Cölibat zu Grabe getragen werden" — Czerski ſelbſt konnte den allgemeinen Glauben an ſeine große Beſtimmung nicht Lügen ſtrafen und bewies z. B., als er zum erſten Male öffentlich auftrat und die Welt dazu einlud, die Nachricht von ſeinem „Abfall" zu vernehmen, daß er in der That als Reformator zu ſprechen wiſſe: „Hört mich Alle, die ihr noch hören könnt, rief er,[2] höre es Papſt, hört es Amtsbrüder, höre es Volk, hört es Alle nochmals, ich ſage mich los von der Fahne kirchlicher Hierarchie!" Er und Ronge waren nun die beiden Befreier, er befand ſich mit dem Letztern auf dem Concil zu Leipzig, beſuchte mit ihm Berlin und nahm zum Theil mit ihm in Gemeinſchaft die Huldigungen an, welche das Volk der Reformation des neunzehnten Jahrhunderts darbrachte.

Das Publikum wollte es daher Anfangs nicht für möglich halten, als ſich bald nach den Huldigungstagen von Leipzig und Berlin die Nachricht verbreitete, daß Czerski mit den Beſchlüſſen des Leipziger Concils, die er doch ſelbſt mit unterzeichnet hatte, unzufrieden ſey und ſich in einem Sendſchreiben an die neuen Gemeinden geradezu gegen das Concil erklärt habe. Allein die Nachricht war begründet; das Sendſchreiben wurde endlich durch den Buchhandel in Umlauf geſetzt: — Czerski ſprach ſich höchſt gereizt darüber aus, daß in „einem chriſtlichen Glaubensbekenntniß Chriſtus mit Stillſchweigen

1) Schneidemühl, den 29. Dezember 1844.

2) Rechtfertigung meines Abfalls von der römiſchen Hofkirche. Ein freies Sendſchreiben an Alle, die da hören, ſehen und prüfen wollen oder können. Bromberg 1845. p. 4. 21. 22.

übergangen wird" — nannte es geradezu „unbegreiflich," wie man Jesu Christo die Gottheit abzusprechen sich erkühnen könne, da „solche deutlich und so häufig im N. T. ausgesprochen."[1] — —

Also wirklich? das Publicum sollte durch dogmatische Streitigkeiten belästigt — in seinem Fortschritt aufgehalten werden?

Unnütze Furcht! Das gedrückte und unglückliche Bewußtseyn, welches die Gemeinde quälte, konnte nicht einmal einen Streit aushalten, geschweige denn kämpfen. Wenn es sich mürrisch ausgesprochen und sich Luft gemacht, war es froh, daß Niemand da war, der es beim Worte faßte, — die Sache war nicht mehr des Streits werth — Czerski erklärte daher bald nach dem Erscheinen seines Sendschreibens, er habe dasselbe durchaus nicht gegen das Leipziger Concil als solches gerichtet, sondern gegen die „ungläubigen Elemente und zwar gegen diese, wo immer sie auftauchen mögen."[2]

Ein Bewußtseyn, welches in Erklärungen dieser Art das Unterpfand der Einigkeit bot und empfing, blieb natürlich auch nach dem Friedensschluß klein und gedrückt — der Friede machte es nur noch gedrückter und es wurmte heimlich fort.

Czerski bemühte sich, eine gläubige Fraction der Berliner Gemeinde und die polnischen Gemeinden, die ihm treu geblieben waren, zu einer Art von besonderm kirchlichen Verband zu vereinigen. Die Freigesinnten wußten es und meldeten dem Publicum, um dem „peinlichen Eindruck," den diese Reibungen verursachen könnten, zuvorzukommen, „er habe den Geist

1) Sendschreiben an alle christlich-apostolisch-katholische Gemeinden, von Czerski. Landsberg a. d. W. p. 5. 6. 12.

2) Vossische Zeitung. 1845. Nr. 164.

der neuen Bewegung nicht begriffen"[1] — gleichwohl liefen ſie ſogleich herbei, als ſie von den Frommen einen Wink erhielten und die Frommen winkten, weil ſie ſich vor einem wirklichen Bruch fürchteten und nicht wußten, was ſie mit ſich allein anfangen ſollten.

Das „Mißverſtändniß" wurde zu Rawicz — die Gemeinde dieſer Stadt hatte die Zuſammenkunft der Reformatoren eingeleitet — am 3. Februar beigelegt und Ronge und Czerski vereinigten ſich darüber, daß „alle transſcendentalen Begriffe von Dogmen als unfruchtbar für das chriſtliche Leben und darum überflüſſig abgeworfen werden ſollen."[2]

Alſo Friede? Wenn nur nicht die Angſt, der klagende Jammer dieſes Bewußtſeyns die verhärtete Verdrießlichkeit der alten Phraſe wäre, welche die Reformatoren in ihr neues Geiſterreich mit hinübergenommen hatten!

Wenige Wochen nach der Rawiczer Zuſammenkunft erklärte Czerski, ſeine „Glaubensfeſtigkeit" ſey noch unerſchüttert, überhaupt habe er ſich in Rawicz mit ſeinen Gegnern nur dahin geeinigt, daß ſie auch fortan „in Liebe nebeneinander und miteinander gegen die Uebergriffe Roms kämpfen wollten"[3], ja, in einem Sendſchreiben vom 19. Juni erzählte er der deutſchen Nation, er habe nicht einmal gewußt oder vermuthet, daß er Ronge in Rawicz treffen würde, und ſtellte er das ganze Rawiczer Ereigniß als eine bloß „perſönliche Ausgleichung" zwiſchen ihm und Ronge dar, der ihn kurz zuvor in einer Schrift „angegriffen" habe.

1) Ebend. Nr. 171.

2) Ebend. 1846. Nr. 32.

3) Zweites Sendſchreiben an alle chriſt-katholiſchen Gemeinden mit Rückſicht auf die Verſammlung in Rawicz. Von J. Czerski. Bromberg 1846. p. 7.

Während Czerski dafür büßen und ſelbſt den Vorwurf der „Zweideutigkeit“[1] hören mußte, weil in ihm die innere Angſt der ganzen großen Reformation perſonificirt war — war auch für den Helden der jauchzenden Phraſe — für Ronge die Zeit der Prüfung gekommen.

Die Theilnahme des Publicums an einer Zeiterſcheinung, rechneten die Gegner Ronges, iſt vor Allem die Spannung der Neugierde auf das, was „am Ende herauskommt“ — hier iſt aber Nichts herausgekommen als die Bildung von ein Paar innerlich getheilten Gemeinden — alſo werden die Leute auch lauer geworden ſeyn und man wird uns jetzt eher hören als im Anfang des vorigen Jahres.

Bis jetzt, dachten ſie weiter, hat er den Leuten beſtändig vorgepredigt, die Reformation des neunzehnten Jahrhunderts ſey „etwas ganz Anderes“ als die des ſechszehnten — es iſt keine Ausſicht dazu vorhanden, daß er ihnen jemals ſagen könnte, was denn eigentlich dieſes „ganz Andere“ ſey — werden ſie ſich nun ewig mit dieſer einförmigen Verſicherung genügen laſſen?

Er hat endlich zu dreiſt und offen die Nation für jedes Wort, das ihm entfährt, ſolidariſch verpflichtet, als daß es uns nicht gelingen ſollte, der Nation die Augen zu öffnen und ſie durch die Schaam zur Verläugnung ihres Helden zu zwingen. Er nennt die Nation nur noch „ſeine Nation“ — zeigen wir ihr alſo, wer ihr Herr und Meiſter iſt! Er rühmt ſich, daß er ſeine Nation „verſtanden“ habe, — bringen wir ſie alſo in Verlegenheit, indem wir ſie mit dem Schluß bedrohen, wie arm ihr Inneres, wie dürftig ihre Gedanken ſeyn müſſen, wenn ſie von dieſem Ausleger erſchöpft

1) Voſſiſche Zeitung. 1846. Nr. 181.

h. Er iſt ſo verwegen, „ſeinen Gott“ und „ſeine Nation“ i jeden ſeiner Schritte verantwortlich zu machen — von bei- i hat er ſeinen „Beruf“ erhalten — ſehen wir alſo, ob die tion immer noch die Vollmacht, deren er ſich rühmt, aner- men und zugleich ihren Gott in ihre Verantwortlichkeit zie- i will.

Es war aber zu viel, wenn die Gegner der neuen Re- mation vom Bürger das Geſtändniß forderten, daß er ſich täuſcht habe, als er von ſeinem Manne die Eröffnung einer ßen deutſchen Zukunft — etwas ganz Neues erwartete. r Bürger wies die Zumuthung zurück.

Der Prediger Arndt z. B. hatte in einer Anmerkung zu ner Bußtagspredigt[1] die „Unwiſſenheit und Eitelkeit“ Ronge's m deutſchen Publikum denuncirt — eine „unwahre und lieb- ſe Beſchuldigung,“ die ein Berliner Bürger ſo „unziemlich“ nd, daß er öffentlich anfragte, „wie es möglich ſey,[2] daß ſie r proteſtantiſche“ Prediger Arndt ausſprechen konnte.

Wie es möglich iſt? Die Antwort verſuchte ein einge- ndter Artikel der Voſſiſchen Zeitung zu geben,[3] der an einige nuncіationen erinnerte, welche die evangeliſche Kirchenzei- ng ſchon vor einem Jahre gegen den Reformator angebracht tte.[4]

So hatte Ronge ſeine Ueberlegenheit über die hergebrachte ogmatik in der conſtituirenden Verſammlung zu Breslau be- iſen, indem er das Sacrament als eine Handlung definirte, e nur Einmal vorgenommen werde, ſeine Freiheit vom Buch-

1) Berlin, 1846.
2) Voſſiſche Zeitung. 1846. Nr. 116.
3) Ebend. Nr. 118.
4) Evangeliſche Kirchenzeitung. 1845. Nr. 26. 28.

ſtaben, indem er z. B. in ſeiner erſten Predigt vor der neuen Gemeinde zu Breslau erzählte, daß Jeſus von den Phariſäern in das Gefängniß geworfen ſey.

Allein, was kümmert den Bürger, wie ſich ſein Mann von dem Buchſtaben und der alten Dogmatik befreit hat; was fragt er danach, ob ſein Befreier nur deshalb vom Buchſtaben frei iſt, weil er ihn nicht kennt!

Setzt es ihm auseinander, wie ſein Reformator zu der Notiz von der Gefängnißhaft Jeſu gekommen iſt — ſagt es ihm, daß ſein Mann die bibliſchen Nachrichten über Jeſus und Johannes den Täufer verwechſelt und ineinandergewirrt habe: — er wird höchſtens die Schultern zucken und euch mit eurer unnöthigen „Gründlichkeit" ſtehen laſſen. Seine Frage: „wie iſt es möglich?" war nicht ernſthaft gemeint.

Endlich verſuchte es Anton Theiner, deſſen Uebertritt zu der deutſch-katholiſchen Gemeinde vor einem Jahre die Zeitungen als ein Ereigniß gefeiert hatten, „den Nimbus" über dem Haupte des Volksmannes „etwas aufzuhellen" und Ronge's „Unwiſſenheit, ſeinen Mangel an Bildung, Fähigkeiten und Kenntniſſen" nachzuweiſen[1] — ein Verſuch, deſſen kleinliche Haltung die Vertheidiger des Reformators mit leichter Mühe nachweiſen konnten,[2] wobei ſie freilich nicht daran denken durften, daß der Gegenſtand ſelbſt nur klein war und nur einen kleinen Gegner, die kleinliche Leidenſchaft auf den Gedanken an die Möglichkeit eines wirklichen Kampfes bringen konnte.

---

1) Anton Theiner, die reformatoriſchen Beſtrebungen der katholiſchen Kirche. Altenburg, 1846. Heft 2. Abtheil. I, p. 39—48.

2) Siehe O. Behnſch, Theiner als Widerſacher Ronge's. Breslau 1846, und H. Looſe, der moraliſche und wiſſenſchaftliche Selbſtmord des katholiſchen Reformators Dr. Anton Theiner. Breslau 1846.

Die Vertheidiger Ronge's erinnerten ferner daran, welchen Gegenſatz die ſchwankende Haltung Theiners zu der Entſchiedenheit des Reformators bilde. Sein Uebertritt zu der neuen Gemeinde mußte erſt durch ſeine Obern erzwungen werden, die von ihm endlich eine beſtimmte Erklärung verlangten, nachdem die Zeitungen ein halbes Jahr lang von ſeinen Unterhandlungen mit den Deutſchkatholiken förmliche Bülletins mitgetheilt und ſogar berichtet hatten, daß er den Berlinern eine neue Liturgie verfertigt habe. So im Juli 1845 zu dem Uebertritt gedrängt, ſchwankte er lange, ob er in Breslau oder Berlin ſein Licht leuchten laſſen ſolle, und entſchied er ſich erſt dann für den erſteren Ort, als er hörte, daß man in Berlin ſeine halb-katholiſche Meſſe zu den Acten gelegt habe. Und in Breslau? Da war er von Anfang an gegen Ronge kalt und fremd, beſonders nach deſſen ſüddeutſchen Triumphzuge, und machte er ſeiner gereizten Stimmung hinter dem Rücken des Volksmannes in herabſetzenden und „beſchimpfenden" Ausdrücken Luft: — es iſt alſo klar: nur „Neid und Eiferſucht" haben ihn gegen Ronge aufgebracht und die Unbeſonnenheit ſeines Angriffs hat ihn ſelbſt und nur ihn allein ruinirt.

Die ſchreiende Phraſe war alſo gleich unüberwindlich wie das Unbehagen — Ronge ſo unbeſieglich wie Czerski — der Zornmuth ſo ſtandhaft wie die Nörgelei. Ein Kampf war jetzt unmöglich — ein Unding, ſeitdem es nichts mehr zu verlieren gab.

Bei alledem iſt aber der Bürger ein ſo abgeſagter Feind des Scandals, wenn einer ſeiner Angehörigen, ob auch ohne Verſchulden, das Unglück gehabt hat, der Gegenſtand deſſelben zu werden — dabei liebt er es ſo ſehr, ſeine Sache mit den Stichworten der alten Ariſtokratie: „Wiſſenſchaft, Bildung" u. ſ. w. zu ſchmücken, daß es ihn doch Etwas wurmte, als

ſein Held auf offener Straße der „Unwiſſenſchaftlichkeit", ja, der „Unwiſſenheit" bezüchtigt wurde. Er gab daher ſeinem Führer einen Wink — Ronge verſtand ihn und zog ſich in die Maſſe zurück. Die Sendung, die er von ſeiner Nation erhalten, war von ihm erfüllt worden d. h. er hatte Nichts mehr zu ſagen. Der Rücken des Bürgers konnte ihn am ſicherſten gegen die ungerechten Angriffe und Läſterungen ſeiner Gegner ſchützen — die Unterordnung unter das Ganze befreite ihn von der Laſt der Verantwortlichkeit und aus dem unverſchuldeten Unglück ihrers Führers zog die Nation die Beſtätigung der großen Wahrheit, daß der „Geiſt unſerer Zeit nicht mehr von wenigen Einzelnen gemeiſtert, geleitet oder erzeugt werden kann" — daß „der Sieg der Menſchheit über den Menſchen, des Ganzen über den Einzelnen vielmehr die Größe unſerer Zeit" bildet.[1]

1) Siehe z. B. Schmid, in der oben angeführten Schrift gegen Florencourt. p. 44. 45.

II.

Die Proteſte.

Der Jubel des katholiſchen Bürgers hatte etwas Poſitives. Die Forderung war in ihm zur Leidenſchaft geworden; der Bürger jubelte, weil er dahinter gekommen war, daß er nur zu fordern brauche, um frei zu ſeyn.

Wir wollen! rief der Bürger. Thun Sie es, ſagte Ronge, fordern Sie Menſchenrechte! Und die ganze Angelegenheit war mit dieſer Forderung abgemacht.

Die entgegengeſetzte Methode befolgte der proteſtantiſche Bürger: er rief: wir wollen nicht. Ihm nämlich iſt die Freiheit ein längſt, ſchon vor dreihundert Jahren erworbener Beſitz, — ein Erbe, welches er einfach zu behüten und gegen die Zumuthungen derer, die ihn in ſeinen Rechten zu kränken ſuchen, zu wahren hat.

Er wird mit Anſprüchen geplagt, obwohl er das Recht hat, ſelbſt ſein Thun und Laſſen zu beſtimmen, — aber das Bewußtſeyn, daß er längſt mündig geſprochen, giebt ihm auch die Sicherheit, mit der er fremde Zumuthungen zurückweiſt.

Er jauchzt nicht auf, wie der Katholik, — ſondern lächelt, wenn die Geſpenſter der „Geiſtesnacht" kommen und ſeine Ruhe ſtören wollen. Er braucht nicht aufzuſpringen, aufzubrauſen und im Zornmuth dreinzuſchlagen in den Spuk der

Hierarchie, ſondern er lächelt und eine leichte Handbewegung verſcheucht die Nachtgeiſter. Er entrüſtet ſich nicht über die Läſterungen ſeiner Ankläger, ſondern lächelnd verſichert er, daß ſein Gewiſſen ruhig ſey und daß er „kein Unrecht" thue, wenn er ſich über die alten Satzungen keine Gedanken mehr mache.

„Wir wollen nicht", riefen die proteſtantiſchen Freunde und das war genug, um ein Geſpenſt nach dem andern abzuweiſen, um einen läſtigen Gedanken nach dem andern zu vertreiben.

So brauchte Uhlich z. B. nur zu bemerken: „auf die Erzählungen der Evangeliſten von der Geburt Jeſu und aus ſeinen erſten Tagen können wir unmöglich Werth legen[1]) — und dieſe Geſchichten waren für ihn und die Freunde abgethan. Wir wollen nicht! „Das ganze Chriſtenthum an eine unbegreifliche Vorſtellung von der Perſon Chriſti anzuknüpfen, dazu gehört eine gewiſſe Stärke der Einbildungskraft, die nicht Jedem gegeben iſt" — und wir können nicht dafür, daß ſie uns nicht gegeben iſt. „Jeſum als den erſten und letzten Gedanken im Herzen tragen, kommt mir bedenklich vor" — am beſten alſo, wir laſſen es. „Wie die Seele Jeſu mit dem Vater verwandt war und wie ſein Tod mit der göttlichen Gerechtigkeit zuſammenhängt, laſſen wir auf ſich beruhen" — darüber machen wir uns keine Gedanken mehr.

Und in der That, wenn der Bürger einmal erklärt hat, daß er das Bedenkliche nicht mehr beachten werde, kann ihn keine Gewalt mehr zwingen, was für ihn werthlos geworden, wieder aufzunehmen. Seine Gegner prallen vor ſeinem Lächeln

1) Die Throne im Himmel und auf Erden und die proteſtantiſchen Freunde. Deſſau 1845. p. 26.

zurück — geben ausdrücklich die Hoffnung auf Bekehrung auf und geſtehen es zu, daß von Bekehrung nicht einmal die Rede ſeyn könne,[1] weil die Sache entſchieden, mit anderen Worten, des Denkens und Beſprechens nicht mehr werth war.

Hengſtenberg war es daher nicht zu verdenken, wenn er[2] von einem „Ekel" ſprach, den man zu überwinden habe, ehe man ſich auf eine „in jeder Beziehung ſo erbärmliche Richtung wie die rationaliſtiſche einlaſſe," — denn es wäre ihm in der That ziemlich ſchwer geworden, etwas Entſcheidendes über den Werth oder Unwerth der Dinge zu ſagen, über die er ſich mit den proteſtantiſchen Freunden in Zwieſpalt befand, und es gab nicht einmal ein Publicum, welches eine Erörterung darüber angehört hätte. Er irrte ſich aber, wenn er es noch mit der „gemein-rationaliſtiſchen" Richtung zu thun zu haben glaubte, mit der er vor beinahe zwanzig Jahren ſeinen Kampf angefangen, denn der Rationalismus, dem er ebenbürtig war und mit dem er früher, ohne „Ekel" zu empfinden, ſich tief genug eingelaſſen hatte, ſtand nicht mehr auf dem Platze, ſondern die bürgerliche Entſchiedenheit, die die wirkliche Entſcheidung hinter ſich hatte und eben deshalb ſo wenig Worte, aber auch diejenigen, die ſich noch im Beſitz des wirklichen Glaubens zu befinden meinten, ſo gut wie ſprachlos machte.

Kein Theologe hatte mehr den Muth dazu, ein Dogma, wie man es früher nannte, „wiſſenſchaftlich zu begründen," keiner die Zuverſicht und Kraft, einen jener bibliſchen Berichte,

1) Siehe z. B. K. B. König, unlutheriſcher Pfarrer zu Anderbeck. Von H. A. Piſtorius. Magdeburg, 1844. p. 5. 6.

2) Evangeliſche Kirchenzeitung. 1845. Vorwort. Nr. 5. 6.

auf welche die proteſtantiſchen Freunde keinen Werth mehr legen wollten, in früherer ernſtlicher Weiſe als „glaubwürdig" nachzuweiſen. Die Sache war entſchieden — aber anders entſchieden, als die beſtürzten und gelähmten Theologen meinten, und entſchieden, ohne daß die bürgerlichen Bewegungsmänner den Grund der Entſcheidung kannten.

Und weshalb ſollten ſie ihn auch kennen? Sich um die Grübeleien der Gelehrten kümmern? Zu dieſen Spielereien der ariſtokratiſchen Muße hat der Bürger keine Zeit — die geiſtigen Geißelungen der Mönche des Denkens ſind ihm lächerlich — als Mann der Praxis verachtet er ſie — er verachtet ſie aus Princip, weil ſie das Anſehen ſeiner ſouveränen Entſcheidungen ſchwächen würden. Er läßt die alten Anſtöße liegen und befreit ſich von ihnen, indem er ſich über ſie keine Gedanken mehr macht. Er ſiegt durch die Gedankenloſigkeit.

Die wirkliche Macht dieſer Gedankenloſigkeit wird ſich aber ſogleich verrathen, wenn der Bürger als Einzelner der Obrigkeit gegenüber ſteht und ſich krümmt und windet, um ihr ſeine Mündigkeit und Mannhaftigkeit zu beweiſen — dann betheuert er ſeine Harmloſigkeit[1] — (man verſuche es alſo nur, ihn zu emancipiren, das Experiment iſt nicht gefährlich, man wird ſehen, wie er „ſich hütet, auch nur ein Kind zu kränken") — dann erinnert er an ſeinen deutſchen Urſprung — („das deutſche Herz iſt kindlich[2], es hat das Bedürfniß, einer väterlichen Autorität ſich anſchließen zu können") — dann beruft er ſich auf den Paragraphen des Landrechts, der dem Einzelnen die obrigkeitliche Erlaubniß giebt, ſeine „Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwendungen gegen Geſetze und an-

1) Uhlich, die Throne, p. 3.
2) Ebend. p. 6.

dere Anordnungen im Staate anzuzeigen“ [1]) — dann fleht und winſelt er um Schonung und Geduld und erſucht er die Behörde, ſie möge dem Einzelnen „Raum vergönnen“, der „Subjectivität Raum verſchaffen.“ [2])

Nun, was der Einzelne nicht vermag, werden doch Hunderte, Tauſende zu Stande bringen? Wenn die Gedankenloſigkeit des Einzelnen noch zu ſchwach iſt, wird ſie glücklicher ſeyn, wenn ſie in Maſſe auftritt: wagen wir es nur, uns zuſammenzuthun, und erklären wir mit Entſchiedenheit, daß wir uns von der Parthei — denn es iſt doch nur eine Parthei, die den „freien Geiſt“ feſſeln will — nicht mehr imponiren laſſen wollen. Wir wollen nicht! Wir proteſtiren!

„Wir proteſtiren, das war der Inhalt der erſten Erklärung dieſer Art, welche die Breslauer Zeitungen vom 28. Juni 1845 zur Oeffentlichkeit brachten, wir proteſtiren gegen die Anmaaßungen einer Parthei, die mit ſtets wachſender Zuverſicht ſeit Jahren innerhalb der evangeliſchen Kirche hervorgetreten, klein an Zahl, bedeutend durch äußere Stützen, den freien lebendigen Glauben an die ſtarren Dogmen und Formen vergangener Jahrhunderte feſſeln will ..... und immer kühner und unverhüllter, leider nicht ohne Erfolg nach äußerer Herrſchaft über das geſammte kirchliche Leben ſtrebt.“

Dieſe Erklärung war von zahlreichen Unterſchriften Breslauer Bürger begleitet, — die Zeitungsnummern der folgenden

---

1) Uhlich, an die proteſtantiſche Conferenz in Berlin. Wolfenbüttel. 1846. p. 3.

2) Ebend. p. 22.

Tage brachten neue Unterſchriften und Beitrittserklärungen, zu gleicher Zeit gerieth die ganze Provinz Schleſien in Bewegung, aus einer Stadt nach der andern kam die Nachricht: „auch wir — auch wir treten bei" und Schaaren von Bürgern ſtanden auf, die alle die Hand hoch hoben und die Unerſchütterlichkeit betheuerten, mit der ſie an dem Rechte der „freien Forſchung und der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit" feſthielten.

Eine Anzahl Bürger aus dem Kreiſe Beuthen z. B. haben „mit inniger Freude die ſehr zeitgemäße Erklärung würdiger Proteſtanten Breslaus geleſen und huldigen jedem vernünftigen Fortſchritt"[1] — Bürger aus Neiſſe treten in der Ueberzeugung bei, „daß es zu keiner Zeit nöthiger geweſen als in der Gegenwart, offen und frei ſeine Meinung über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens auszuſprechen" — die Parchwitzer: da „der proteſtantiſche Geiſt ſeinem innern Weſen nach ſich nur in freien Formen bewegen kann"[2] — in Glogau tritt man mit wahrer Gottesfurcht und Liebe bei[3] — die Bürger von Neuſalz proteſtiren zugleich „gegen den Wahn, daß freie Forſchung mit dem wahren Chriſtenthum unverträglich ſey"[4] — die Liegnitzer „geloben, daß ſie für den durch die Reformatoren theuer erkauften Erwerb einer freien Forſchung in der heiligen Schrift ſtreiten werden bis an ihr Ende";[5] und ſo hieß es ununterbrochen bis in den Auguſt hinein: „auch wir — auch

1) Breslauer Zeitung vom 17. Juli 1845.
2) Ebend. Nr. vom 19. Juli.
3) Ebend. Nr. vom 24. Juli.
4) Ebend. Nr. vom 5. Juli.
5) Ebend. Nr. vom 21. Juli.

wir — auch wir[1]) werden die Gott wohlgefällige Freiheit unſers Geiſtes gegen jede Anmaßung bewahren und zu vertheidigen wiſſen."

Welcher Schrecken aber hätte den Bürger ergriffen, wenn die Forſchung die Einfalt hätte begehen wollen in ſeinem bürgerlichen Quartier wirklich ihre Wirthſchaft anzufangen. In ſeiner Angſt hätte er ſie beſchworen, ſich in Acht zu nehmen, hätte er ihr bemerklich gemacht, daß er zwar den Fortſchritt wolle, — aber den „vernünftigen", daß er für die Freiheit ſchwärme, aber — für die Gott wohlgefällige — er würde ihr vorſtellen, daß er ſeinen Grund und Boden, den ihm ſeine Vorfahren hinterlaſſen, den die Reformatoren „theuer" erkauft hätten, ſeinen Nachkommen „unverkümmert" hinterlaſſen müſſe — kurz, er würde ſie höflichſt erſucht haben, ſein Haus zu verlaſſen.

Der bloße Gedanke an die wirkliche Forſchung bringt ihn zum Zittern — er zittert aber auch vor der „Parthei", an der ihm Nichts fürchterlicher iſt, als die „Kühnheit und Zuverſicht", die er ihr wenigſtens zutraut und der er nicht Gleiches mit Gleichem vergelten kann.

Es fehlt ihm ſogar der Muth dazu, ſeinen Proteſt mit der Geradheit, die er am liebſten von ſich rühmen hört, zu vertreten. Der Conſiſtorialrath Schulz zu Breslau, einer der erſten Unterzeichner der Breslauer Erklärung, wurde von Seiten des Miniſteriums aufgefordert, darüber Auskunft zu geben, was er unter den „äußeren Stützen" verſtehe, durch welche jene Parthei allein bedeutend ſey. Obwohl die Deutung dieſes Ausdrucks an ſich nicht ungewiß ſeyn konnte, ſo getraute

1) wie die Bürger aus Klitſchdorf bei Bunzlau betheuerten. Ebend. Nr. vom 4. Auguſt.

ſich Herr Schulz in ſeiner Verantwortung nur auf Baiern zu verweiſen, wo jene Parthei nach den öffentlichen Blättern von Seiten der kirchlichen Obrigkeit augenfällig begünſtigt ſey — was aber die Gerüchte über ein ähnliches Verhältniß in Preußen betreffe, ſo „gezieme es ihm nicht, erklärte er, auf dieſelben Gewicht zu legen und Bezug darauf zu nehmen. Noch viel weniger dürfe und würde er ſich in ſeiner Stellung öffentlich zu urtheilen erlauben, ob und in welcher Weiſe die kirchlichen und ſtaatlichen Aufſichtsbehörden fördernd oder hemmend hinſichtlich der einen oder der andern Glaubensrichtung ſich verhalten."

In der Mitte des Juli hatte die Bewegung Schleſien bereits überſchritten: die Königsberger verfehlten nicht, eine „energiſche" Proteſtation gegen die „Anmaaßungen" der evangeliſchen Kirchenzeitung und ihrer Parthei zu unterzeichnen; die Danziger proteſtantiſchen Freunde erklärten[1] ihren feſten Entſchluß, an den Rechten feſtzuhalten, die ihnen als „Theilhabern des königlichen Prieſterthums", von welchem der Apoſtel ſpricht, zuſtehen; endlich drang die Bewegung auch in die Mark: am 23. Juli fand in Rathenow eine Verſammlung proteſtantiſcher Freunde unter Paſtor Uhlichs unmittelbarer Leitung ſtatt: — nachdem der Paſtor in ſeiner gewohnten Weiſe „lichtvoll, gleich überzeugend wie erwärmend den Zweck der proteſtantiſchen Freunde" auseinandergeſetzt, fühlten ſich die Rathenower Bürger durch den Gedanken, daß ſie auch dazu berufen ſeyen, „an dem Fortbau des Reiches Gottes zu arbeiten", ſo gehoben, daß ſie ſogleich einen „offenen

1) Voſſiſche Zeitung. 1845. Nr. 171.

und ehrlichen" Protest gegen die Parthei der evangelischen Kirchenzeitung unterzeichneten. Eine Woche darauf konnte die Vossische Zeitung die „Einkehr" der Bewegung in die Hauptstadt melden: am 1sten August wurde in einer öffentlichen Versammlung Berliner Bürger ein Protest gegen eine „gewisse Parthei" angenommen. [1]

Im Geheimen dachte der Bürger bei sich selbst, es ist doch möglich, daß ich imponire und siege: es ist Alles möglich — warum nicht mein Sieg?

Und welche Folgen hätte dieser Sieg gehabt! Wenn Alles Priester, der Bürgerbrief das Priesterpatent geworden wäre, — dann wehe dem Aristokraten, der beim Anblick dieser kirchlichen Bürgerwehr nicht ernst bleiben und das Echauffement des Bürgers für freie Forschung am Ende heiter finden wollte. Wenn der Bürger, wie die Danziger drohten, sein königlich-priesterliches Recht der „Zustimmung zu aller Satzung" wirklich in Besitz genommen hätte, so würde seine Mittelmäßigkeit die einzige Satzung, die Ebene, in die er die aristokratische Selbstmacht herabgedrückt, das allgemeine Gottesreich geworden seyn. Ein Berliner Bürger rief schon Triumph: „es soll jetzt mit der Religion Ernst werden — das religiöse Element ist's, welchem das deutsche mit Gemüth begabte Volk zustrebt und welches dasselbe jetzt mächtig durchdringt und bewegt" [2] — — allein es wurde den Bäumen doch Etwas schwer, den Himmel, in den sie nicht wachsen konnten, zu sich herabzuziehen.

Wie arm und unsicher mußte sich der Bürger fühlen, wenn er in den blauen Himmel starren mußte, um die Macht

---

1) Ebend. Nr. 176. 179.
2) Ebend. Nr. 207. Beil. I.

ſeiner Gegner zu vergeſſen, wenn ihn K. Nauwerk nur beruhigen konnte, indem er ſeinen Blick auf die „Unendlichkeit“ der Natur und des Weltalls richtete, vor welcher die „Anmaaßungen der Finſterlinge vergehen,“ oder wenn ihn derſelbe Rathgeber auf die freie Bewegung des Sternenheeres im Himmelsraum aufmerkſam machte und aus dem Himmel den Beweis holte, daß der Bürger dieſelbe „freie Bahn für alle Religionen und Ueberzeugungen“ [1] fordern dürfe.

In der Hauptſtadt ferner geräth die Mittelmäßigkeit, die ſich in der Provinz langſam und ſicher ausbreiten und auf längere Zeit die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen konnte, in einen Wirbel, in welchem eine Menge von Mittelmäßigkeiten ſich an einander reiben und abſchleifen und die Gleichgültigkeit erzeugen, die den Provinzialen außer Faſſung bringt. In der Hauptſtadt ferner iſt es nicht mehr genug, nur die Hand in die Höhe zu heben und die Liebe zur „freien Forſchung“ zu betheuern — hier, am Sitze der Macht und Gewalt kann die proteſtirende Mittelmäßigkeit mit ihren Demonſtrationen ſich nur compromittiren.

Dazu gab es in Berlin ſelbſt ſchon Lichtfreunde — Leute mit weißer Cravatte, geſcheiteltem Haar und dem Blick der Johannesſeele — die Albino's des Proteſtantismus — abgemattete, erſchlaffte Weſen, die die Dogmen auch bei Seite liegen laſſen und die Werkthätigkeit des Gedankens, der ſie ihren Urſprung verdanken, dieſe Werkthätigkeit des über den Glauben nachdenkenden Verſtandes, [2] als eine katholiſche Beläſtigung des freien evangeliſchen Geiſtes verwerfen.

---

1) Ebend. Nr. 187.

2) Siehe ihre „Monatsſchrift für die evangeliſche Kirche,“ herausgegeben von Elteſter, Jonas, Piſchon, Sydow. Berlin. 1846. Heft I. p. 26. 27.

Der Lärm, mit welchem die grobe Lichtfreundſchaft der Provinz in die Hauptſtadt einzog, gab ihrer Kindesſeele den Muth, der „Parthei" gleichfalls zu erklären: „wir wollen nicht," wir wollen nur das Eine: Chriſtus, nur allein Chriſtus — nichts als Chriſtus und den ganzen, ungetheilten Chriſtus! [1]

Dieſen gebildeten Lichtfreunden der Hauptſtadt gelang es, die Aufdringlichkeit und Haltungsloſigkeit der proteſtantiſchen Kämpfer auf die Spitze zu treiben. Während ſie der evangeliſchen Kirchenzeitung und deren groberen Gegnern den Vorwurf machen, daß ſie einander durch die Zahl zu ſchlagen ſuchen, laufen ſie umher und betteln für ihre eigne Erklärung um Unterſchriften: ſie winſeln darüber, daß im Tumult „der Geiſt der brüderlichen Verſtändigung" weiche und ſtürzen ſelbſt auf den Markt, wo ſie mit vielſagender, bedeutend thuender Miene anlangen und Nichts als einen rohen Schrei auszuſtoßen wiſſen; ſie klagen die Parthei der evangeliſchen Kirchenzeitung des Formeldienſtes an und der Schatz, den ſie aus dem Grunde ihrer Kinderſeele holen: Chriſtus und nur Chriſtus, „Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit!" iſt nichts als eine eintönige Formel, das einzige Eigenthum von verkindiſchten Alten, die die bloße Erinnerung an die Laſt „des Gedankens" zittern läßt.

Doch die Lichtfreunde der Provinz wollten es durchaus nicht zugeben, daß ihre Aufdringlichkeit und Haltungsloſigkeit noch übertroffen werden könne. Sie haben die Erklärung vom 15. Auguſt kaum geleſen, als ſie ſich aufmachen, eine weiße Cravatte anlegen, ihr Haar ſcheiteln, den Johannesblick an-

1) Siehe ihre Erklärung vom 15. Auguſt 1845. Voſſiſche Zeitung. Nr. 198.

nehmen: — da ſtehen ſie[1] — ſie Alle aus dem Anhaltiſchen und dem Herzogthum Sachſen — unter den Magdeburgern der Paſtor Uhlich — und liſpeln: Chriſtus und nur Chriſtus! — denn die Formel hat ihren Beifall und ſie begrüßen ſie als ein vereinigendes Band der verſchiedenen Richtungen in der proteſtantiſchen Kirche.

Dieſer ſalbungsvolle Aufzug gab der ganzen Proteſtbewegung den letzten Stoß und wenn im Lauf des September und October faſt alle Behörden der preußiſchen Regierung ihren Untergebenen „die öffentliche Bewegung an den religiöſen Bewegungen" unterſagten, ſo vollzog die Regierung nur ihr gewöhnliches Geſchäft, was durch ſich ſelbſt todtgeſchlagen war, zu Grabe zu tragen.

Doch blieb noch Eine Wendung übrig. Im abſolutiſtiſchen Syſtem, welches den Unterthanen eine officielle Religion vorſchreibt, iſt der Thron zugleich ein *theologiſcher Lehrſtuhl* — der oberſte Lehrſtuhl — es iſt alſo auch conſequent, wenn die geängſtigten Unterthanen ſich bis zum Thron hindurchdrängen und vor demſelben die Angſt ihres Gewiſſens ſchildern, ihre *theologiſchen Bedenken* auseinanderſetzen.

Dies that der Berliner Magiſtrat in der Audienz vom 2ten October 1845. In ſeiner ausführlichen Adreſſe erinnerte er den König daran, wie „die Wiſſenſchaft *viele* Vorſtellungen" des religiöſen und kirchlichen Bewußtſeyns „als unhaltbar nachgewieſen und aufgelöſt" habe, wie „die Ergebniſſe der Wiſſenſchaft jetzt immer mehr in's Volksbewußtſeyn eintreten," und führte er darüber Klage, daß „die Mehrzahl der Gebildeten des Volks von einer Parthei beunruhigt, ja

---

1) Voſſiſche Zeitung. Nr. 239. Beil. I.

verdächtigt wird, die jene von der Wiſſenſchaft aufgelöſten Formen und Vorſtellungen mit dem Chriſtenthum ſo identificirt, daß ſie ohne die Annahme derſelben die Theilnahme am Geiſte Chriſti für unmöglich hält.

Wie aber? Viele Formen des religiöſen Bewußtſeyns, meint der Magiſtrat, hat die Wiſſenſchaft aufgelöſt? Wer hat ihm das geſagt? Viele Formen? Warum nicht Alle zuſammt mit ihrem Weſen? Die Wiſſenſchaft hat ſich wenigſtens an Alle gemacht — vielleicht iſt ſie alſo bei Manchen nicht ſo glücklich geweſen wie bei Vielen? Woher weiß es alſo der Magiſtrat?

Der Theologe in ihm hat es ihm geſagt — die Theologie hat in der Bruſt des Bürgers ihre letzte Zuflucht geſucht — der Magiſtrat ſagt es auch dem Theologen nach, wenn er ſeine „Ueberzeugung" ausſpricht, daß „die dogmatiſchen Formen und der Geiſt des Chriſtenthums nicht identiſch" ſeyen — aber die Theologie iſt verloren und ſpricht nur ihren Bankerutt aus, wenn ſie ſich zum Throne ſchleppt, auf ihr Herz ſchlägt und die Feſtigkeit einer Ueberzeugung betheuert, deren Begründung ſie auf ihrem eignen Gebiete nicht mehr liefern kann.

Der Magiſtrat ſpricht als Theologe — aber eine Ueberzeugung aus, die ihn zum Verbündeten der „Parthei" macht, die wie er der Ueberzeugung lebt, daß die auflöſende Wiſſenſchaft zu ohnmächtig ſey, um das Weſen des Chriſtenthums zu ergreifen und zu beſchädigen.

Die bürgerliche Theologie hat nicht mehr die Kraft dazu, den „Geiſt" des Chriſtenthums, der ihren einzigen Beſitz bildet, gegen die vergänglichen Formen in Bewegung zu ſetzen und zu ihrer Auflöſung anzutreiben — alſo kann ſie auch nicht die Unabhängigkeit des Weſens von den auf-

gelöſten Formen beweiſen — alſo flößt ihr auch das Weſen keinen Muth ein und muß ſie es verſuchen, durch die Schauſtellung ihres Unglücks, durch das Bild ihrer Verzweiflung zu rühren oder zu drohen: — ja, ſagte der Magiſtrat, „wenn Form und Inhalt ſo identiſch wären, daß, wer jene nicht anerkennt, auch der Lehre und des Geiſtes Chriſti nicht theilhaftig zu werden vermöchte, ja, dann müßten wir allerdings daran verzweifeln, daß uns ſelbſt und den meiſten unſerer Zeitgenoſſen das Chriſtenthum eine Wahrheit werden könnte."

Die Theologie iſt ſo ſchwach geworden, daß ſie um die königliche Beſtätigung ihrer Gemeinplätze wimmert!

Der Magiſtrat bittet endlich, da er die Beſorgniß nicht unterdrücken kann, daß die Staatsbehörden im Sinne der Parthei verfahren möchten, der die evangeliſche Kirchenzeitung als Organ dient, — um freieren Raum für den Kampf, den „rein geiſtigen Kampf," den „ſteten Kampf" und Sieg, in welchem die Kirche ihr wahres Leben führt.

Wenn nur nicht dieſe Bitte um Raum, dieſes Geſuch um die Erlaubniß zum Kampf der Beweis wäre, daß jenes „wahre Leben" der Kirche längſt erloſchen und die Kämpfer längſt ermattet ſind — nur eine theologiſche Reminiscenz aus der Zeit, wo wirklich gekämpft wurde und die aufrichtig gemeinte Verſicherung, daß der Kampf nur das Beſte der Kirche zum Zweck habe, in der That noch dazu diente, die Schwachen über das Ende, den tragiſchen Ausgang, den Untergang der Kirche zu täuſchen.

Da der wirklich hiſtoriſche Kampf ſein Ende erreicht hatte, ſo war es natürlich, daß für die bürgerliche Verzweiflung und Theologie das Königthum keine entſcheidende Antwort bereit hatte und die ganze Kritik deſſelben beſchränkte ſich auf

die Andeutung, daß der Magiſtrat ſelbſt es „ſonderbar“ finden würde, vor dem Throne eine „lange theologiſche Abhandlung“ vorzuleſen.

Der Königsberger Magiſtrat, der auch eine Proteſtadreſſe, — in der Immediat-Eingabe vom 23ſten September eingeſchickt hatte, hatte dem Königthum die Antwort leichter gemacht: er hatte nämlich — in ſeiner unbeholfen abgefaßten Eingabe — zugleich ſeine und ſeiner Mitbürger Glaubenstreue verſichert, ſo daß der König (in der Ordre vom 14. October) den Miniſter des Innern blos anzuweiſen brauchte, er habe den Magiſtrat dahin zu beſcheiden, wie man von oben nach ſeiner eigenen Erklärung mit Zuverſicht erwarte, er werde in einer Zeit, wo der Glaube das Ziel ſo verwegener Angriffe ſey, das Feſthalten an demſelben nach beſtem Vermögen überall zu fördern helfen.

Die bürgerliche Angſt vor dem Kampfe hat den Königsberger Magiſtrat dahin gebracht, daß er die Rolle übernahm, welche die ſächſiſchen Lichtfreunde ſpielten, als ſie in ihrem erbaulichen Aufzuge ihre Zuſtimmung zu der Berliner Chriſtusformel erklärten — er verräth es zu guter Letzt, daß der ganze Proteſtkampf nur der Kampf um den Ruhm der Gläubigkeit iſt; er will nicht zugeben, daß die Parthei der evangeliſchen Kirchenzeitung allein zu glauben verſtehe; auch die freiſinnige Parthei, betheuert er, „hält an dem Glauben der Väter feſt, aber ſie will nicht, daß Einzelne in craſſer Form ihr vorſchreiben, was ſie zu glauben habe, was nicht.“

Weiter Nichts? Alſo nur nicht in craſſer Form? Wenn's nur in gelinder Form geſchieht, wollt ihr hören und euch bedeuten laſſen?

Es iſt klar: der Bürger hat keinen eigenen lebendigen

Glauben mehr; — aber kann auch vom alten Glauben nicht laſſen. Er iſt zu ſchwach dazu, die Laſt des Alten zu tragen, aber auch zu ſchwach, eine andere Form ſeiner Abhängigkeit zu ſchaffen, — ſeine Flucht iſt ein Kreislauf und das Geſpenſt, dem er entfliehen will, welches er ſchon weit hinter ſich zu haben glaubt, ſteht immer noch vor ihm und hält ihn mit ſeinem bannenden Blicke feſt. Je freier er zu ſeyn glaubt, um ſo reiner und hingebender iſt ſein Glaube geworden.

III.

Freie Geiſtliche und freie Gemeinden.

Zuerſt ein Flüchtling, dem es ſelbſt unheimlich wurde, als er die ängſtliche Frage hörte: „wohin? wohin?“ und am gerathenſten ſchien, die Reiſe in die unbeſtimmte Ferne aufzugeben.

Detroit, Prediger der franzöſiſch-reformirten Kirche zu Königsberg und das dortige Conſiſtorium hatten ſchon ſeit dem Sommer 1845 mit einander querulirt, als der tapfere Prediger den Entſchluß faßte, ſeiner Angelegenheit eine neue Wendung zu geben, und in ſeiner Neujahrspredigt über den Text: „das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu geworden,“ ſeine Gemeinde geradezu aufforderte, „laut und offen, frei und furchtlos und gefaßt auf das, was kommen mag,“ mit ihm zu bekennen, daß ſie in den Symbolen nicht die chriſtliche Wahrheit und die Lehren der Evangelien erkenne. „Wir haben geſündigt, lamentirte er, wir haben gegen den heiligen Geiſt geſündigt, wir haben, wenn auch nur zum Schein, dem gehuldigt, was wir als unwahr, ungöttlich, unchriſtlich erkannten. Wir haben uns den Schein gegeben, als gehörten wir zu einer Kirchengemeinſchaft, die ſich eine evangeliſche nennt und deren Grundlage mit den Evangelien in Widerſpruch ſteht.“

Die ganze Gemeinde gab dem kühnen Pfarrer ihre Zuſtimmung: nur ein einziges Mitglied, — ein einziger harter Kopf gab etwas verdrießlich die Erklärung zu Protokoll: „er habe das Alte nicht verſtanden, werde alſo das Neue auch nicht verſtehen“ [1] — durch das Zureden ſeiner Mitbürger ließ er ſich zwar dazu bewegen, ſeinen Widerſpruch gegen das Neujahrsbekenntniß des Herrn Detroit zurückzunehmen, allein wenige Tage darauf mußte der Pfarrer bekennen, daß er ſelbſt nicht wiſſe, daß er es ſey, der nicht wiſſe, was eigentlich „das Neue“ ſey. Am 8ten Januar nämlich vor das Conſiſtorium der Provinz berufen und befragt, ob er in der Gemeinſchaft der Kirche, der er bisher angehört, bleiben wolle, oder ob er den ganzen Glaubensinhalt der kirchlichen Bekenntniſſe für unchriſtlich halte, erklärte er [2], nicht der ganze Glaubensinhalt widerſpreche den Evangelien, ſondern Vieles, was ſie enthielten, widerſpreche ſeinem eigenen chriſtlichen Bewußtſeyn, ſowie der Bildungsſtufe der gegenwärtigen Zeit; — weiter befragt, ob er den Widerſpruch in dem finde, was er als Grundanſchauung oder als Princip des in den Symbolen ausgeſprochenen Glaubensinhalts anſehe, erklärte er, daß er ihn darin nicht erkenne und auch keine neue Religionsgeſellſchaft gründen wolle.

Die Regierung in Berlin wollte aber durchaus wiſſen, was denn eigentlich das Neue ſey, was Königsberg der Welt zum Neujahrsgeſchenk hatte machen wollen. Detroit wurde ausdrücklich nach der Hauptſtadt berufen, in mehreren Colloquien, vom 17ten März bis zum 3ten April auf das drin-

1) Rupp und Detroit. Beiträge zur Geſchichte der neueſten religiöſen Bewegung in Königsberg. Leipzig 1846. p. 30. 40. 41.

2) Ebend. p. 45.

dſte um Auskunft erſucht[1]) — allein er ſah ſich außer tande, deutlichere Offenbarungen als in Königsberg zu geben.

Sich beſtimmter darüber auszuſprechen, weshalb er die Symbole nicht mehr leiden könne, war der Bürger — auf der Kanzel und im Kirchenſtuhl — nicht im Stande; er hatte nur eine unüberwindliche Antipathie gegen dieſelben — ſie beleidigten ſein Auge, weil ſie über die allgemeine Ebene hervorragen, ihm als beſondere Feldzeichen imponiren wollten; ſie waren ihm ein Dorn im Auge, wie die Wappen der Ariſtokratie mit ihren räthſelhaften und ungeheuerlichen Emblemen — und doch wurde es ihm ſchwer, die angeborene Ehrfurcht vor denſelben abzulegen — entweder ließ er ſich, wie die deutſch-katholiſchen Symbole und die lichtfreundlichen Glaubensformeln beweiſen, ein eigenes bürgerliches Wappen pinſeln oder erklärte er vor der Staatsinquiſition, daß ſeine Abneigung ſich nicht auf die Hauptfiguren des alten Feldzeichens beziehe.

Das Abgeſchloſſene und Ausſchließliche überhaupt war ihm zuwider. Seinem Drange, am Ganzen Theil zu nehmen, widerſprach die beſtimmte Form, in der die Kirche bisher exiſtirt hatte, und der Religioſität, die in der Formloſigkeit und Unbeſtimmtheit ſeines Bewußtſeyns begründet war, ſchien es ein Unrecht, daß die Kirche auf die Kirche beſchränkt ſeyn ſollte. Die Welt, die bürgerliche, profane Welt wollte er in die Kirche einführen und die Salbung der Kirche, die ausſchließliche Gnade als heiligendes

---

1) Weſer-Zeitung. 1846. Nr. 714. Königsberg, den 14. April.

Element über die geſammte Welt verbreiten. Der Bürger ſchwärmte für die Perfectibilität der Welt — ſeine Mittelmäßigkeit ſollte alle Vorrechte der ausſchließlichen Gnade oder excluſiven Bildung umſtürzen und aus der Menſchheit eine „einige, heilige, ſelige Familie von Kindern Gottes" machen; nach ſeiner Anſicht ſollte erſt die Welt zum Reiche Gottes werden — ſein einziger Kummer war nur der, daß „Chriſtus und ſein Evangelium noch immer nicht zur vollen Geltung komme"[1] — ſein Entzücken die Ausſicht auf die Zeit, wo „Millionen zu einem Familienleben" verbunden und „alle Verhältniſſe der Menſchen, von der kleinſten Familie bis zum größten Staate" auf die Liebe gegründet ſind.[2]

Liebe und Wahrheit waren die Gottheiten des Bürgerthums geworden. „Die Wahrheit über Alles, lautet z. B. das Glaubensbekenntniß der freien Gemeinde, die ſich am 5ten Januar 1847 zu Nordhauſen unter dem Diaconus Baltzer gebildet hatte, Alles in der Liebe!" „Wahrheit und Liebe iſt das Walten Gott des Allvaters .... Wahrheit und Liebe die verſöhnende Botſchaft Chriſti ..... Wahrheit und Liebe der Segen des Geiſtes .... Die Kirche oder Gemeinde Chriſti iſt die durch Wahrheit und Liebe in ſeinem Namen verbundene Menſchheit .... das glauben wir, Amen!"

„Das glauben wir, Amen!" d. h. Ruhe! Keinen Widerſpruch! Der Bürger hat ſich über ſeinen Glauben ausgeſprochen — aber damit iſt auch die Sache aus, die Bewegung zu Ende und mürriſch und unzufrieden bemerkt der Bürger,

---

1) Siehe das Sendſchreiben des Superintenten Schmutter, zu Sonnenburg an mehrere ſächſiſche Volksſchullehrer. Voſſiſche Zeitung 1846. Nr. 71.

2) Siehe z. B. Uhlich, die Throne p. 13 und Sendſchreiben an die proteſtantiſche Conferenz p. 35.

daß er erreicht hat, was er erreichen wollte und erreichen konnte. Siegreich, so lange es darauf ankommt, durch die langweilige Wiederholung seiner Forderungen seine Gegner zu ermüden, verfällt er seinem innern Unglück, wenn er seinen Herzenswunsch erfüllt sieht. Er gebietet Ruhe, donnert mit seiner Stentorstimme den Widerspruch nieder — aber er selbst steht nun auch stumm und sprachlos da und muß selber Ruhe halten, wenn er seinen Glauben ein paar Mal hergesagt hat. Er steht nun mit seiner Dürftigkeit allein, wenn er sich mit „Hierarchie und Symbolzwang" auseinandergesetzt, also auch keine Ursache und kein Recht mehr hat, sich gegen dieselben zu erhitzen und in Bewegung zu setzen. Unter der Luftpumpe der Phrasen „Wahrheit und Liebe" erstirbt die Sprache und Bewegung und fällt der Bürger als Opfer seines Idealismus, denn er ist der größte Idealist, der sublimste Spiritualist, der es versteht, den ganzen „Plunder" der Geschichte auf eine einzige Phrase zu reduciren und hier, im Kampfe mit der historischen Kirche, ist er sogar so glücklich gewesen, die sämmtlichen Ansprüche derselben in seinem Credo: „Wahrheit und Liebe!" zusammenzufassen. Die Ansprüche der Kirche sind auf den Bürger übergegangen. Er ist ihr Erbe — aber der Erbe ihrer Ohnmacht.

Wenn die Kirche im Kampf ihres allgemeinen „heiligen" Geistes mit der Macht des „sündhaften selbstsüchtigen" Geistes, der sich in Kunst, Wissenschaft, Forschung ihrer Dictatur widersetzte, erlegen ist, so kann sie sich trösten, denn der Bürger gibt der Menschheit eine neue Autorität, indem er seinen unbestimmten Geist für den höchsten Geist, den Geist schlecht-

hin erklärt und unter dem Namen des „göttlichen Lebens in der Menſchheit“ der Forſchung und Geſtaltung unzugänglich macht [1].

Die Kirche betrachtete ſich in Vergleich mit Staat, Familie, bürgerlicher Geſellſchaft als die einzig wahre Geſellſchaftsform — in dem Augenblicke aber, da die Rebellion jener untergeordneten Kreiſe ihren Anſprüchen ein Ende zu machen droht, kommt ihr der Bürger zu Hilfe und Er, der ſchon „Bürgerverſammlungen, Bürger-Reſſourcen, Bürgerrettungs-Inſtitute, wiſſenſchaftliche und Kunſtvereine, Sonntagsſchulen, Montags- und Mittwochs-Geſellſchaften“ u. ſ. w. hat, will durchaus noch eine beſondere Geſellſchaft ſtiften, die ſich „die Durchführung des großen Humanitäts-Princips“ im Ganzen und Großen zum Zwecke ſetzt, d. h. die allgemeine Phraſe der beſondern Bürgervereine zur gläubigen Verehrung ausſtellt.

Nichts ſcheint dem Bürger gewiſſer, als daß es ihm endlich gelungen iſt, die Liebe, die in der Kirche noch mit dem Fluch gegen die Andersglaubenden verbunden war, vom Haß zu befreien, und in ſeinem Liebestaumel merkt er nicht einmal, daß er von ſeiner Heldenthat nicht einmal ſprechen kann, ohne zu fluchen und zu verdammen. „Vor dem Geiſt der Menſchheit, ſagt z. B. Wislicenus [2], iſt das Wort Ketzerei und Ketzer gebrandmarkt und verflucht“ — Nauwerk muß „Ketzer“ haben, wenn es auch nur die „Böſewichter“ ſind „bis zur Beſſerung“ [3] — und „Duldung gegen Jedermann,

1) Siehe z. B. G. A. Wislicenus, ob Schrift? ob Geiſt? Leipzig. 1845. Aufl. 4. p. 27. 40. 41. und die Erklärungen der freien Gemeinde in Halle.

2) Kirchliche Reform. 1846. Januar. p. 18.

3) Voſſiſche Zeitung. 1845. Nr 187.

ief der Bürger-Pfarrer Zittel auf dem religiöſen Reformbankett zu Oppenheim am 2. Auguſt 1846,[1] Duldung gegen Jedermann! Keine Ketzer mehr als die Ketzermacher!"

Durch die hohen Anſprüche, die auf ihn übergegangen waren, fühlte ſich der bürgerliche Parvenü aber doch ſo gerückt, daß er in peinliche Verlegenheit gerieth. Er, der Herr der Welt, der „die Vernunft auf den Thron der Herrlichkeit ſetzen" wollte, der die Wahrheit und nur die Wahrheit bekannte und die „ganze Welt des Geiſtes" ſeiner Gemeinde als Wahrheit übergab, wußte am Ende doch nicht, was er eigentlich ſagen, worüber er zu ſeiner Gemeinde ſprechen ſollte — es fehlte ihm an Stoff — darum ſuchte er nach dem Vorbilde ſeiner Vorgängerin in der Herrſchaft wenigſtens nach Texten — freien, aber doch auch inſpirirten Texten — er erinnerte ſich, daß „man auch unſern Dichtern eine gewiſſe, recht verſtandene Inſpiration nicht abſprechen kann"[2] — er ſuchte in der „heiligen Schaar" und natürlich war es der „ideal ſich aufſchwingende, der ſentenzenreiche" Schiller, der ſich ſeinen Blicken zuerſt darbot. Eine Blumenleſe aus Wilhelm Tell bildete das erſte „Textbüchlein für freie Gemeinden."

Allerdings ein ſehr gemüthliches Stillleben!

Die Kleinen, die Stillen im Lande können aber auch ein bewegtes Heldenleben führen, wenn die alte Kirche mit ihren

---

1) Mannheimer Abendzeitung. 1846. Nr. 212.

2) Kirchliche Reform. 1847. Auguſt. p. 12.

Ansprüchen sie reizt. Dieses bewegtere Bild wird uns Königsberg darbieten.

Die Kraft seiner Religiosität hatte Dr. Julius Rupp schon im Jahr 1842 [1] bewiesen, indem er die Schaamhaftigkeit der Kirche, die die Andacht der Gläubigen auf bestimmte Orte und Zeiten beschränkt, tadelte und den ganzen weiten Himmel zum Dom der allumfassenden Religion weihte. Seine vorgesetzte Behörde wollte zwar auch die Religion als die verklärende Macht in allen Lebensverhältnissen geltend machen, aber diese überreizte Religiosität, die auf die Einschränkung der gewöhnlichen Religion mit einer Art von Unwillen und Vornehmheit herabsah, schien ihr doch etwas anstößig, ja gefährlich und verletzend. — Herr Dr. Rupp wurde demnach zu einem Colloquium gezogen und da seine Antworten nur wenig genügend ausfielen, kurz und ausweichend waren, ertheilte ihm der Minister einen ernstlichen Verweis, mit welchem jedoch derselbe die freundliche Erklärung verband, wie er hoffe, daß Herr Dr. Rupp sich von „Ansichten befreien werde, die mit seiner kirchlichen Stellung unvereinbar seyen." [2]

Herr Rupp ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken; er fühlte sich dazu berufen, dem Christenthum die ganze Macht und Bedeutung, die ihm gebührten, ihm die Oberherrschaft wieder zu verschaffen, der es Kunst, Wissenschaft und die persönliche Selbstmacht längst beraubt hatten.

Nachdem nämlich das Christenthum Alles daran gesetzt hatte, sich zu verweltlichen, d. h. sich seine Welt, seine Sitte,

---

1) in seiner Festrede über den „christlichen Staat."

2) Das Verfahren gegen den Divisionsprediger Dr. Rupp in der Recursinstanz und Momente zur Vertheidigung des Dr. Rupp von seinem Defensor, dem Tribunals-Rath Ulrich. Leipzig 1846. p. 36—41.

ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft zu ſchaffen, — in dem jetzigen Augenblicke gerade, wo es mit ſeinem Unternehmen geſcheitert, wo ſeine frühere geſchichtliche Macht zur Phraſe der „chriſtlichen Weltanſchauung und des chriſtlichen Princips" vergeiſtigt und verflüchtigt, wo ſeine Macht zur bloßen „Forderung" geworden war — jetzt war Herr Rupp dahinter gekommen, daß das Chriſtenthum bisher nur „unter der Form der Religion" erſchienen ſey, ſtellte er ferner die kühne Vermuthung auf, daß es, „um das Chriſtenthum rein zu gewinnen, vielleicht kein anderes Mittel gab, als von dieſer Form der Religion zu abſtrahiren," und war er endlich ſo glücklich [1], in Theodor von Hippel den Königsberger Helden aufſtellen zu können, der dieſe Reinigung des Chriſtenthums bereits vollzogen, das Chriſtenthum „in die Form des ſittlichen und bürgerlichen Lebens" übergeführt habe.

Die Behörde, die nicht recht begriff, was ſich Herr Rupp unter dieſer Reinigung des Chriſtenthums dachte, lud ihn wieder zu einem Colloquium ein, erhielt von ihm jedoch ſo ungenügende Auskunft, daß ſie auf den Gedanken kam, er wolle ihr nicht das Geheimniß enthüllen und ihm ſogar Mangel an Offenheit in Darlegung ſeiner „eigentlichen" Meinung zum Vorwurf machte — ſie dachte nicht daran, daß ihr Untergebener, der das Chriſtenthum zur reinen, unumſchränkten Religiöſität vollenden wollte und die Anſprüche deſſelben in ihrer ganzen Unbeſtimmtheit der Welt entgegenhielt, ſich auch nur unbeſtimmt ausdrücken konnte und daß die Unklarheit ſeiner Aeußerungen in der Verdrießlichkeit, der der

---

1) in ſeiner Feſtrede am 18. Januar 1844 über Th. v. Hippel und ſeine Lehre vom chriſtlichen Staat; im literariſchen Taſchenbuch, herausgegeben von Prutz. 1845. p. 15. 16.

religiöſe Virtuoſe in der Gegenwart verfallen muß, ihre ehrende Entſchuldigung hatte.

Jeden Andern hätten dieſe bitteren Erfahrungen von der Mißliebigkeit und Unempfänglichkeit der Behörden niederſchlagen müſſen: nur Herrn Rupp entmuthigten ſie nicht und er ſtrengte ſich nur um ſo mehr an, die Kirche wider ihren Willen zu retten.

Als im Sommer 1844 die Lichtfreunde von den Glaubenseiferern mit Excommunication bedroht waren, „hielt er es für ſeine Pflicht, zu unterſuchen, ob dieſer Glaubenshaß nicht wenigſtens einen Vorwand und Schein des Rechts in den Glaubensbekenntniſſen der evangeliſchen Kirche ſelbſt finde“[1] — Niemand alſo hatte daran gedacht, Niemand hatte es gewußt, auch Herr Rupp hatte es bisher nicht gewußt, was er jetzt entdeckte, daß nämlich „das augsburgiſche Glaubensbekenntniß die ganze Reihe von Verdammungsformeln aufgenommen, welche die griechiſche und römiſche Kirche in den Zeiten der Prieſterſchaft geſchaffen hatten“ — obwohl nun mit dieſem Fund ſchon Alles entſchieden und der Zuſammenhang des augsburgiſchen Bekenntniſſes mit dem geſammten kirchlichen Alterthum in ſein volles Licht geſtellt war, ſo war der glückliche Entdecker als gleich gründlicher Forſcher mit ſeinem Fund doch nicht zufrieden, hielt es vielmehr für ſeine Pflicht, „bei dieſem — dem Augsburgiſchen — Bekenntniß nicht ſtehen zu bleiben,“ ging auf die älteſten Symbole zurück und war wiederum vom Glück begünſtigt, da er endlich fand, daß „das Verdammen im Athanaſianiſchen Symbol — „einem der älteſten“! — zum erſtenmal einen beſtimmten Ausdruck gefunden.“

1) Die Symbole oder Gottes Wort? Ein Sendſchreiben an die evangeliſche Kirche Deutſchlands, von J. Rupp. Leipzig 1846. p. 34.

Am 26. December 1844 meldete er dem Conſiſtorium, daß er dieſen merkwürdigen Widerſpruch „gegen das Wort Gottes" in dem athanaſianiſchen Glaubensbekenntniß *entdeckt* habe — natürlich, dachte die Behörde — denn ſonſt würde er ſich nicht an uns gewandt haben, — um unſere Meinung über ſeinen Zweifel zu vernehmen und ſich von uns „*aus dem Wort Gottes*" belehren zu laſſen. Um ſo voreiliger fand es daher die Behörde[1], daß er ohne ihre Erwiderung auf ſeine Anzeige abzuwarten, jenen Widerſpruch am 29. December auf der Kanzel, vor der Gemeinde zur Sprache brachte und als wäre die Frage bereits zu ſeinen Gunſten entſchieden, die ganze Kirche *des chriſtlichen Namens* für *unwürdig* erklärte, wenn ſie ſeinem Urtheil über das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß nicht beiſtimme. Als er aber ſeine Entdeckung ſogar durch den Druck bekannt machte[2], leitete das Conſiſtorium gegen ihn die förmliche Unterſuchung ein, verlangte es von ihm, daß er ſeine „Uebereilung" als ſolche anerkenne; aber Rupp blieb ſtandhaft, weigerte ſich, dieſe Anerkennung zu leiſten, und das Ende war ſeine Amtsentlaſſung — vorläufig ſeine Suspenſion — durch das Reſolut vom 17. September 1845.

Das hätte ich nicht gedacht! Darauf — „nur auf dies Eine konnte ich nicht gefaßt ſeyn!" rief der unglückliche Entdecker, als er ſah, daß die Behörde im Namen der beſtehenden Kirche Ernſt machte; „*das konnte ich nicht wiſſen*", daß die beſtehende Kirche mir ihre Schranke entgegen-

1) wie das Conſiſtorial-Schreiben an ſämmtliche Geiſtliche der Provinz Preußen — vom 26. Januar 1846 — auseinanderſetzt.

2) Die Predigt: „der chriſtliche Glaube iſt der Glaube der Mündigen" erſchien im Anfang des Januar 1845.

ſtellen, daß das Conſiſtorium die Symbole als „Geſetze“ betrachten würde [1].

„Das hätte ich nicht wiſſen können!“ verſichert er immer und immer wieder, ähnlich wie die Radicalen des Jahres 1842, die auch unbefangen genug geweſen waren, vor aller Welt zu geſtehen und ihr gutes Recht zu beweiſen glaubten, wenn ſie geſtanden, ſie hätten ſich geirrt, als ſie von den Regierungen die ſtillſchweigende Aufhebung der beſtehenden Geſetze und die Erfüllung ihrer Forderungen erwarteten. „Das hätte ich nicht gedacht,“ daß die Behörde ſich nicht dazu verſtehen würde, die beſtehenden Geſetze in der Unbeſtimmtheit meines Geiſtes aufzulöſen.

Wie die Radicalen des Jahres 1842 war er auf Nichts weniger als auf Kampf gefaßt — wundert er ſich, daß ſeine Schwäche und Feigheit nicht augenblicklich ſiegt.

„Darauf konnte ich nicht gefaßt ſeyn“ — denn was habe ich im Grunde gethan? „Den Widerſpruch des athanaſianiſchen Symbols“ — eigentlich nur des Eingangs deſſelben — „mit dem Worte Gottes und der evangeliſchen Kirche habe ich zur Sprache gebracht“ [2] — weiter Nichts! Und „mehr wollte ich nicht!“ Aber mehr konnte er auch nicht und er geſteht es ſelbſt ein, daß es Vermeſſenheit von ſeiner Seite wäre, wenn er auf den Gedanken käme, eine Entſcheidung herbeiführen zu wollen.

Dennoch aber, obwohl er ſich in ſeiner Beſcheidenheit vor jeder Entſcheidung hüten wollte, drohte er der chriſtlichen Kirche, ſie würde den Namen einer chriſtlichen nicht verdienen, wenn ſie ſich nicht augenblicklich von dem athanaſianiſchen Symbol

1) Die Symbole oder Gottes Wort. p. 6. 7.
2) Ebend. p. 5.

ſage — wollte er ſie durch dieſe Drohung zwingen, ſich ſeine Auffaſſung des Chriſtenthums zu entſcheiden. Obhl es ferner der Schwächling ſeiner Behörde zum Vorwurf chte, daß ſie über die Ordnung der Lehre zu „entſcheiden" gte, entſcheidet er doch ſelbſt, indem er ſie der Gotteslä- rung bezüchtigt, weil ſie ſich die Entſcheidung anmaaßte, die ht dem Menſchen, ſondern Gott allein zuſtehe [1] — obwohl endlich, als die reine Liebe, Demuth und Entſagung lis- ind betheuert: „fern ſey es von mir, das Conſiſtorium, das ch verfolgt, zu richten" — verurtheilt er es, weil „die Hauptlehre der evangeliſchen Kirche vom allgemeinen rieſterthum verläugnet" — ja excommunicirt er es, dem er ihm den Vorwurf macht, es habe ſich durch ſeinen fer für die Symbole papiſtiſcher Beſtrebungen ſchuldig macht, ja für den „Götzendienſt" der Parthei der evan- liſchen Kirchenzeitung entſchieden. [2]

Er hatte ſich die Vorſtellung gemacht, daß das Feuer r kirchlichen Verfolgungsſucht gelöſcht, „das Unkraut mit der urzel" ausgerottet ſeyn, die Kirche „ihre Pflicht" erfüllen ürde, wenn ſie „alle Excommunicationsformeln aus ihren ymbolen ſtreicht", [3] und er beweiſt nun durch eigne That, aß die eifernde Ungeduld des religiöſen Bewußtſeyns durch as bloße Streichen von ein Paar Worten aus den Symbo- n noch nicht beſeitigt iſt.

---

1) Ebend. p. 13.

2) Ebend. p. 15. 13. 6.

3) Ebend. p. 4.

Von dem philoſophiſchen Geiſt Königsbergs ließ es ſich erwarten, daß es über das Verfahren des Conſiſtoriums den tiefſten „Unwillen" empfinden, von ſeinem praktiſchen Geſchick, daß es im Feuer dieſes Unwillens eine That zur Welt bringen würde.

Eine entſchiedenere Fraction der dortigen Liberalen hatte ſich ſchon im Sommer 1845 mit dem großen Gedanken einer „Trennung von der alten proteſtantiſchen Kirche" getragen, aber durch ihre bedächtigeren und gemäßigten Freunde gedrängt die Ausführung noch verſchieben und ſich mit dem Eingaben-Kampf mit Policei, Regierung und der höchſten Stelle begnügen müſſen. Jetzt glaubten ſie, daß ihre Zeit gekommen war, denn die Regierung ſelbſt hatte ihnen in Rupp die Zwiſchenperſon gegeben, die ſie brauchten, um ihrer Sache in den Augen des Publicums Anſehn und Bedeutung zu gewinnen. Keiner von ihnen kannte zwar Rupps Grundſätze und Ueberzeugungen näher [1] — aber er war ein „Märtyrer der Rede- und Gewiſſensfreiheit" — genug, um ein günſtiges Vorurtheil für ihn zu erwecken und ihm den Nimbus zu verſchaffen, der dem Führer einer populären Sache unentbehrlich iſt. Die Männer der That ſuchten ihn daher ſogleich, nachdem die Entſcheidung des Conſiſtoriums bekannt geworden, in ihr Intereſſe zu ziehen, zu ihrem großen Befremden mußten ſie aber erfahren, daß dieſe ihnen ſo nothwendige, wie ſie glaubten, von ihrem günſtigen Geſchick ihnen zugewieſene Zwiſchenperſon durchaus nicht ihren Eifer theilte und von einem Bruch mit der „alten Kirche" noch nichts wiſſen wollte.

---

1) wie ihr Sachwalter — ſiehe: unſere Gegenwart und [illegible] von Biedermann. Leipzig, 1846. Band 3. p. 174. — zu ihrer [illegible] ſchuldigung zu bedenken gibt.

Weshalb? Das konnten ſie nicht begreifen; Rupp ſelbſt äußerte ſich gegen ſie nur unbeſtimmt und zurückhaltend; da ſie aber die Ueberzeugung hegten, daß er in ſeinem Innerſten mit ihnen Eins ſey, ſo beſchloſſen ſie, zunächſt allein zu handeln und ſeine Zuſtimmung von der Zukunft zu erwarten, vielleicht auch durch ihre Kühnheit zu erzwingen.

So traten die Entſchiedneren am 16. December 1844 auf eigene Hand zu einer „chriſtlichen Gemeinſchaft" zuſammen, die endlich mit der Freiheit Ernſt machte und dieſe Freiheit für alle Ewigkeit ſicher ſtellte, indem ſie „die Lehre Chriſti von dem Weſen Gottes und des Menſchen als die vernunftgemäße Grundlage ihrer religiöſen Ueberzeugung anerkannte."

Dennoch blieb Rupp auch jetzt noch zurückhaltend. Er arbeitete zwar mit den kirchlichen Conſtituants, gab ihnen Winke, beehrte ihre ſymboliſchen Verſuche mit einigen Zuſätzen — (ſo konnten in dem Aufſatze: „was wir wollen und nicht wollen", der Proteſt gegen eine „Kirche, in der dem Prediger befohlen wird, wie er lehren ſoll", und die Forderung, daß der Sprecher der Gemeinde „frei muß reden können, was ihm Gott befiehlt)" — trotz der rührenden Empfänglichkeit, mit welcher die Harrenden dieſe Offenbarungen über weltliche Knechtſchaft und gottſelige Freiheit aufnahmen, hüllte ſich Rupp immer noch in ſein geheimnißvolles Schweigen, von dem Niemand wußte, was es zu bedeuten habe.

Endlich als jener Neujahrsauftritt in der franzöſiſch-reformirten Kirche das Feuer des Königsberger „Unwillens" von neuem anſchürte, ſogleich nachdem ſich die Nachricht von Deutſchs Kühnheit in der Stadt verbreitet hatte, beſtürmten ihn Männer der That von neuem und diesmal gab er wirk- —y, denn noch am 1. Januar erklärte er ſich zum Anſchluß an die freie Gemeinde bereit, doch unter der Bedingung,

daß die Gemeinde als erſt an dieſem Tage geſtiftet angeſehen werde und er als ihr Stifter gelte.[1])

Er hatte alſo nur deshalb gezögert, weil er Etwas auf dem Herzen, weil er Abſichten hatte — die Entſchiedenen ahnten es, als er jene Bedingung ſtellte, aber ſie konnten nicht berechnen, worin ſie beſtünden, denn ſie kannten ihn nicht, ſo wenig wie die Kirche, der ſie entlaufen waren. Als ſie ihn daher dennoch zu ihrem Seelſorger wählten, als er am 7. Januar vor die Gemeinde geführt, die Wahl zwar dankbar annahm, aber „den Gebrauch des chriſtlichen Du, die gegenſeitige Anzeige der kundgewordenen Sünden" u. ſ. w.[2]) der Gemeinde als Gegenbedingung ſtellte, — da konnte man es ihnen nicht verdenken, wenn ſie ſich überraſcht fühlten, — aber ſie hatten Unrecht, zugleich entrüſtet zu thun, denn es war nur ihre Schuld, wenn ſie aus den Predigten und Feſtreden ihres künftigen Seelſorgers nicht längſt ſchon wußten, daß die Religioſität deſſelben ein pretentiöſes Ding war und danach lechzte, ſich alle Lebensverhältniſſe zu unterwerfen. Sie waren durch ihren Seelſorger einfach compromittirt.

Der Edle compromittirte aber auch ſich ſelbſt, indem er ſich öffentlich vor das Publicum hinſtellte und das Geſtändniß ablegte, er habe die Leute auch nicht gekannt, mit denen er den neuen Liebesbund ſchließen wollte. „Das war mein Gedanke", klagte er nämlich in ſeiner Erklärung vom 10. Januar — „eine Brüdergemeinde des 19. Jahrhunderts ſollte die Gemeinde werden" — aber ich habe mich geirrt, als ich „dem neunzehnten Jahrhundert die ſittliche und religiöſe Kraft zutraute, die zur Bildung einer Gemeinde von Brüdern gehört."

1) a. a. O. p. 179.

2) Rupp und Detroit. p. 23.

Beide Seiten in gleicher Weiſe compromittirt, konnten ſich auch deſto leichter wieder zuſammenfinden. Den Männern der That war Rupp einmal nothwendig, da „die Gemeinde einen Prediger brauchte" und kein Anderer für den Augenblick ſich finden ließ — Rupp war ihnen um ſo nothwendiger, weil er „einmal in den Augen des nicht näher unterrichteten Publicums als Träger der Bewegung galt" — ſie ſuchten ihn daher wieder zu gewinnen und fühlten ſich ſogar durch den Gedanken gehoben, daß ſie „dem Vaterlande und der Menſchheit einen weſentlichen Dienſt leiſteten und um der guten Sache willen einen Art der Selbſtüberwindung übten"[1]. Rupp überwand auch ſich ſelbſt und die Einigung fand am 12. Januar ſtatt, in dem Augenblicke, als die Erklärung, die der ſchmerzlich getäuſchte Seelſorger am 10. Januar unterzeichnet hatte, das Tagesgeſpräch des Publicums bildete.

Dennoch wollte es den Edlen nicht gelingen, ein gemeinſames, dauerndes Werk aufzuführen. Reibungen mit der Policei, die den Gemeindeverſammlungen Hinderniſſe entgegenſtellte, bis endlich am 25. Januar der erſte Gottesdienſt ſtattfand, konnten ſelbſt den Liberalen nicht auf die Dauer das Gemeindeleben intereſſant machen; Reibungen mit dem Seelſorger, dem z. B. „Gott befahl", auf Beibehaltung der alten Einſetzungsworte bei der Taufe zu beſtehen, nachdem derſelbe Gott die Woche vorher der Gemeinde befohlen hatte, den Gebrauch derſelben abzuſchaffen, machten den Friedenszuſtand der Gemeinde nur immer ängſtlicher; dem Ungeſtüm, mit welchem Rupp die Gemeinde mit Vorſchlägen zur Umgeſtaltung der „ſocialen" Verhältniſſe, namentlich zur Löſung der „Armenfrage" beſtürmte, —nte die Gemeinde nur ſtillſchweigend das Gefühl ihrer Ohn-

1) Siehe ihren Anwalt in Biedermanns Gegenwart. p. 182.

macht entgegenſtellen, — kurz, Gemeinde und Seelſorger ſtanden ſich immer noch ſo verdrießlich wie vorher gegenüber.

Zu dieſer innern Verdrießlichkeit kam noch eine drückende Schwüle der Ungewißheit über das Verhältniß der Gemeinde zu der Landeskirche und deren Behörden und den Gewinn, den die Gemeinde an ihrem Seelſorger gemacht hatte, konnte ſie ſogar nur bewahren, indem ſie die Geſetze der gewöhnlichſten Delicateſſe mit Gewalt verläugnete.

Während die Gemeinde in ihrem Schriftenwechſel mit den Behörden erklärte, daß ſie nicht aus der evangeliſchen Kirche, ſondern nur aus der evangeliſchen Landeskirche, der „Kirche des preußiſchen Conſiſtoriums zu Königsberg" getreten ſey, während es alſo ihre Pflicht geweſen wäre, das hiſtoriſche Recht einer evangeliſchen Kirche, die unabhängig von der Landeskirche beſtände, zu beweiſen oder zu erobern, wußte ſie, daß ihr Seelſorger gegen das Urtheil des Conſiſtoriums, welches ihn ſuspendirt, den Recurs ergriffen hatte, alſo auch das Kirchenregiment, von dem er eine Aenderung des Urtheils erwartete, anerkannte; — es war ihr nicht unbekannt, daß ihr Seelſorger dem Conſiſtorium gegenüber auf ſeine vormalige Stellung noch Anſprüche machte und als Diviſionsprediger noch den vollen Gehalt zog; — ſie wußte es ferner, daß ihn die Burgkirchen-Gemeinde zu Königsberg zu ihrem Prediger gewählt und daß er darauf beſtehe, dieſe Wahl anzunehmen; — ja, ſie hörte ruhig und gelaſſen zu, als ihr Herr Rupp am 27. März ſein Verhältniß zur Burgkirchen-Gemeinde ſowie die Vortheile, die ihr und der ganzen Welt erwachſen würden, wenn er ſie verlaſſe, auseinanderſetzte, — nnd wenn ſie noch einen Reſt von Delicateſſe, ein Gefühl für Schicklichkeit beſaß, ſo gelang es wahrſcheinlich ihrem Prediger daſſelbe zu erſticken, indem er ihr nach dieſen

Eröffnungen ſeine Anſichten über „kirchliche Lehrfreiheit" und die Entdeckung mittheilte, daß der Apoſtel Paulus der wahre Patron der Lehrfreiheit ſey.

Jetzt wußte Herr Rupp, was er ſeinen Edlen bieten durfte; als er ſich daher endlich ſelbſt gezwungen ſah, die Conſequenz ſeiner Einwendung des Recurſes einzugeſtehen und ausdrücklich die Autorität des Conſiſtoriums in allen Beziehungen anzuerkennen, als ihn demnach daſſelbe als ſeinen Untergebenen behandelte und ihn unter Androhung der Ordnungsſtrafe dazu aufforderte, „fortan jede Betheiligung bei der ſogenannten freien Gemeinde aufzugeben", leiſtete er Folge und ließ er die Gemeinde — Ende des Mai — ohne ihr nur ein Wort zu ſagen, im Stich.

Das ſchien den Entſchiedenen, den Männern der That, doch zu arg; von neuem compromittirt ſprachen ſie in ihrer Entrüſtung von „Verrath" und von der Nothwendigkeit, daß ſich die Gemeinde von einem Seelſorger losſage, der ſeine Verpflichtungen gegen ſie ſo rückſichtslos verletze; die Mehrzahl der Getreuen, welche die Bedeutung des von Rupp eingeſchlagenen Recurſes nicht hoch genug anſchlagen konnten und von demſelben eine für die Zukunft der evangeliſchen Kirche bedeutungsvolle Entſcheidung erwarteten [1]), erklärten ſich am 18ten Juni für die fortdauernde Anerkennung ihres Seelenhirten und erhoben gegen den ferneren Widerſpruch der Stürmiſchen in einer folgenden Sitzung einen ſo wilden Tumult, daß dieſe von Schaam und Aerger getrieben, die Verſammlung verließen.

Indeſſen kam ſelbſt Rupp dahinter, daß ſein Recurs, ſeine juriſtiſche Nörgelei die Zukunft der evangeliſchen Kirche

1) Siehe den Bericht eines der Getreuen in der Hamburger neuen Zeitung. 1846. Nr. 164. Königsberg, den 7. Juli.

nicht entſcheiden könne; nach Niederlegung ſeines Diviſionspredi-ger-Amtes trat er demnach „ruhig vor die öffentliche Meinung“ hin, mit gleicher Seelenruhe präſentirte er ſich wieder am 16. Juli der freien Gemeinde und eröffnete er derſelben — eine Neuigkeit, deren Entdeckung er nur den Erfahrungen des letzten halben Jahres verdanken konnte — daß „jetzt der zweite Zeitraum des Gottesreichs auf Erden beginne, weil der Bund der Chriſtenheit als der ewige Bund der verſittlichten Menſchheit erkannt werde.“

Wenn aber die ganze bürgerliche Welt prieſterlich geweiht, wenn der Bürger der Prieſter des freien Brüderthums geworden iſt, ſo haben wir wenigſtens davon den Vortheil, daß, wenn nun noch eine neue Schaar von Prieſtern kommt, die daſſelbe Evangelium des allgemeinen Brüderthums verkündigen und gleichwohl noch beſondere Anſprüche auf Reſpect und Verehrung machen, wir ihnen melden können, wie die Predigerſtelle ſchon beſetzt und der Bürger längſt damit beſchäftigt iſt, ihre Neuigkeit ins Leben zu führen.

IV.

)er deutſche Socialismus und Communismus.

Das iſt auch wahr, ſtimmt der Bürger bei, die Herren
n der ſocialen Wiſſenſchaft haben etwas zu hochmüthig auf
ch herabgeſehen und am Ende, was iſt die neue Weisheit,
t der ſie ſo groß thun, anders als daſſelbe, was immer ſchon
:r, hier in meinem Kopfe geſeſſen hat und von mir längſt
it aller Energie ausgeſprochen und ins Werk geführt iſt?

Thut ſich z. B. Herr Heß wunder wie groß damit, daß
ir derjenige die Feinheiten des ganzen Zeitgetriebes durch-
auen könne, der gleich ihm „die geſchichtliche Entwickelung
s Chriſtenthums und der deutſchen Philoſophie hinter ſich
t“ [1], ſo habe ich, — ich, der Bürger des neunzehnten Jahr-
nderts durch mein kühnes Fortſchreiten doch auch bewieſen,
ß die hiſtoriſche Entwickelung des Chriſtenthums hinter mir
:gt und daß ich es ſo gut verſtehe, wie die Socialiſten, die
hiloſophie „bei Seite liegen zu laſſen.“ [2]

Ich kann es nur billigen, daß ſie, die Begründer der
cialen Wiſſenſchaft keine Philoſophen ſeyn wollen, die „in

---

1) M. Heß, die letzten Philoſophen. Darmſtadt, 1845. p. III.
2) Ebend. p. 7. 8.

der Selbstvergötterung des absoluten Ich einsam sich selbst genügen“[1] — es ist mir ganz aus der Seele gesprochen, wenn sie jenen „frazzenhaften Idealismus, der alle Wirklichkeit zu Spukgestalten und Hirngespinnsten der absoluten Idee (!) hinstellt“, eine Krankheit nennen[2], — es freut mich, wenn sie wirklich zur Selbsterkenntniß gekommen sind, daß sie bisher „in den tiefsinnigen philosophischen Gebieten des speculativen Idealismus herumgestrolcht“ haben[3] — ich wünsche ihnen Glück dazu, daß sie sich nicht mehr „durch eine bloß theoretische Erkenntniß über unser Elend, die gesellschaftliche Vereinzelung hinausschwindeln“ wollen[4] — — aber, aber, sie hätten nur nicht vergessen sollen, daß ich, der Bürger von Hause aus der Feind des Strolchens und der Schwindelei bin und den Hochmuth der Vereinzelung durch mein massenhaftes Wirken längst gebeugt habe.

Ihr wollt nur erst an die Stelle der Trennung die Einheit der Gattung setzen?[5] — wollt erst das „reine Menschenthum“ zum Daseyn bringen? — den Menschen zum „Menschen im wahren Sinne des Worts, zum Gattungsmenschen machen?“[6] — — ich aber sage euch, ich, der Bürger, habe schon in der Macht der Gattung gewirkt und den Leuten, die noch den Hochmuth haben, etwas Besonderes bedeuten zu wollen, den „Stempel der Gattung“ auf die Stirn gedrückt — ich bin die gleichmachende Kraft,

---

1) Gesellschaftsspiegel. Elberfeld, 1846. Heft 7. p. 26.

2) Ebend. p. 27.

3) Ebend. p. 29.

4) Heß, die letzten Philosophen. p. 2.

5) Heß, im deutschen Bürgerbuch, herausgegeben von Püttmann. Darmstadt, 1845. p. 30.

6) Heß, ebend. p. 41.

die den Ariſtokraten, der ſein „lumpiges Selbſt" nicht im großen Ganzen auflöſen und mehr als ein bloßes „Symptom" der allgemeinen, maſſenhaften „Bewegung" ſeyn will, niederwirft und als einen „Feind der Menſchheit" vernichtet.

Und ihr glaubt mir wirklich etwas Neues zu ſagen, wenn ihr euch vor mich hinſtellt und mich beſchwört, „Bruderliebe" zu üben und mich mit meiner ganzen Individualität in die Geſellſchaft liebender Seelen aufzulöſen? Ihr ſchicktet mir euern Liebesapoſtel, den Heß, auf den Leib und ließt ihn mir „über das Lebensgeſetz der Liebe" Vorleſungen halten?[1] — — wußtet alſo wirklich nicht, daß ich es war, der ſchon einmal vor achtzehnhundert Jahren durch die Botſchaft von der allgemeinen Bruderliebe die Ariſtokraten des Alterthums geſtürzt hat und daß ich jetzt mit Ronge und Uhlich und Rupp daſtehe, um die „letzten Ariſtokraten und Philoſophen" zu [illegible]?

In der That war die deutſche „Geſellſchafts-Wiſſenſchaft" nur ein einzelnes Erzeugniß der großen bürgerlichen Bewegung, die ſich nach dem Fall der Radicalen des Jahres 1842 allmählig in Gang ſetzte und jetzt ſo gewaltig geworden iſt, daß ſich ſogar diejenigen, die einen „ganz neuen" Weg eingeſchlagen, ein „ganz neues" Gebiet erobert, eine „ganz neue" Theorie gefunden zu haben glaubten, in ihr verlieren.

Die Socialen glaubten allein die „hiſtoriſche Entwickelung des Chriſtenthums und der deutſchen Philoſophie hinter

1) Rheiniſche Jahrbücher zur geſellſchaftlichen Reform, herausg. von Püttmann. Darmſtadt, 1845. Band I. p. 37.

ſich zu haben" — und der Bürger beweiſt durch die That, daß ſein breiter Rücken die Gränzſcheide zwiſchen der Vergangenheit und einer „ganz neuen" Zeit iſt.

Wenn ſie ihre jugendlichen Excurſionen auf dem Gebiet des Idealismus ein „Herumſtrolchen" nannten, ſo ſprachen ſie damit nur das bürgerliche Mißfallen an der müßigen Theorie; — wenn ſie ihre idealiſtiſchen Jugendverſuche als „Schwindelei" bezeichneten, ihre Bekehrung zur bürgerlichen Solidität aus — wenn ſie aber erſt auf die Schrift ihres Heß, „über die letzten Philoſophen" warten mußten, um ſich „vom blauen Dunſt aller und jeder Philoſophie befreien zu laſſen" [1], ſo geſtanden ſie ein, daß ſie noch lange nicht ſo weit ſind, wie der Bürger, der der Ueberzeugung lebt, daß er ſich niemals hat blauen Dunſt vormachen laſſen.

Als Verehrer der Gattung und der Gattung allein ſind ſie zwar immer noch Idealiſten, aber dieſer Idealismus iſt auch ein ganz anderer als der philoſophiſche — es iſt der bürgerliche, ſolide, maſſenhafte Idealismus, — die herrſchende Religion der Mittelmäßigkeit, die den Stolz der Selbſtheit als Verbrechen gegen die Menſchheit in den Bann thut.

Für den Socialismus lag „das Gattungsleben, in welchem wir alle Wahrheit überhaupt haben werden" [2], erſt in der Zukunft: — ich aber habe ſchon alle Wahrheit überhaupt, ruft der Bürger.

Die Epoche, wo man ſich nicht mehr damit abquälen wird, das Leben zu erforſchen, da es „eben erforſcht iſt und

---

1) Das weſtphäliſche Dampfboot. Monatsſchrift von D. Lüning. Bielefeld, 1845. Band 11. 12. p. 546.

2) K. Grün, im deutſchen Bürgerbuch. 1845. p. 67.

die einmal erkannte Wahrheit nimmer wieder zur Unwahrheit werden kann" [1], erwartet der Socialist erst, obwohl es nach seiner Meinung nur noch eines „ziemlich kurzen Processes" bedarf, um sie herbeizuführen — der Bürger lebt dagegen schon in der Zeit, wo die Wahrheit ein für allemal erkannt ist.

Bürgerlich ist die Ueberzeugung der Socialisten, daß, „wenn Ein Mensch das wahre Lebensbewußtseyn haben kann, es auch Alle haben können" [2], daß Einem nur zusteht und erlaubt ist, was „Alle vermögen"; bürgerlich ferner ist dieses unschuldige Selbstgefühl, welches durch die Erklärung: „das wollen wir! ja, das wollen wir!" eine „ganz neue Welt" schafft; — bürgerlich ist die Naivität, die Alles von der neuen Welt gesagt hat, wenn sie bestimmt, daß sie „ganz anders" seyn wird; — kleinbürgerlich diese Leichtigkeit, mit der das Milchmädchen ihre Weltherrschaft organisirt und berechnet [3], wie z. B. aus der neuesten religiösen Reform „auch ein ganz neuer Zustand des kirchlichen Lebens hervorgehen", wie die Religion „wieder zum Sittengesetz" werden, wie „daraus auch eine Rückwirkung auf die Gesellschaft hervorgehen werde", wie diese eine „ganz andere Gestalt gewinnen müsse" — wie sich dann „auch die Gleichheit realisiren", wie dann endlich auch die Liebe — (das Grundprincip des Christenthums) zu ihrem Recht kommen werde.

Wie mußte ferner der Bürger lächeln, wenn die Meister der „Gesellschaftswissenschaft" sich anstrengten, ihm die Concurrenz zu verleiden, die Schrecken der Concurrenz vorzumalen,

---

1) Heß, ebend. p. 88.

2) Heß, ebend. p. 42.

3) Der Geist der evangelischen Kirchenzeitung. Allen Lichtfreunden gewidmet. Berlin, 1845. p. IV. V.

— als ob der Bürger die Concurrenz nicht verwünschte, nachdem er zur Einsicht gekommen, daß sie ihm nicht hält, was er sich von ihr versprochen hatte!

Wie überflüssig mußte ihm diese neue Wissenschaft scheinen, wenn die ganze Lösung des „gesellschaftlichen Problems" in der Einsicht bestehen soll, daß „Handel Wucher und Wucher Handel" ist [1], und wenn dieselben Herren, die mit der „historischen Entwicklung des Christenthums und der deutschen Philosophie" auch „den Staat bei Seite liegen lassen", zuletzt sich nur damit zu helfen wissen, daß sie die Policei gegen den Wucher zu Hilfe rufen!

Nicht einmal die Vornehmheit, mit der die Gründer der „deutschen Gesellschaftswissenschaft" auf die französischen Socialisten und Communisten herabsahen, war ihnen allein zu eigen, da der Bürger stolz auf sein deutsches Gemüth, auf deutsche Gründlichkeit die französische „Oberflächlichkeit" nicht weniger verachtet und in der That darauf stolz seyn kann, daß die socialistische Theorie in ihm Fleisch und Blut, Gemüth und Wille, lebendige That geworden ist; — er wird handeln, während die Meister declamiren, er wird Hand ans Werk legen und jene Vereine stiften, die „nichts Geringeres als die Organisation der Arbeit aus der unmittelbaren Thätigkeit der Gesellschaft bezwecken", [2] — er wird „die reife Frucht des allgemeinen Bewußtseyns" der Zeit pflücken [3].

---

1) Gesellschaftsspiegel. 1846. Heft 9. p. 73.
2) Rheinische Jahrbücher. 1845. p. 198.
3) Vossische Zeitung. 1844. Nr. 246. Beil. I.

Solche Früchte nämlich, deren Keim im Gemüth aller edlen Männer gelegen, welche die Triebkraft der ganzen Geſellſchaft zur Entwicklung bringt und das Feuer der allgemeinen Begeiſterung zeitigt, liebt der Bürger am meiſten, — eine Idee iſt ihm dann erſt recht ſchätzenswerth, wenn ſie einen „begeiſterten Anklang findet", weil es ihm dadurch gewiß wird, daß ſie „nicht bloß das Eigenthum bevorzugter Köpfe iſt." [1]

Am 8. October 1844, mitten unter dem Jubel des Feſtmahls, auf welchem die Induſtriellen den Erfolg der Gewerbeausſtellung zu Berlin feierten, war es der Einſicht und dem Mitgefühl dieſer Männer zur Gewißheit geworden, daß ein Verein zum Wohl der arbeitenden Claſſen ein Bedürfniß der Zeit ſey. Schon am folgenden Tage bildete ſich ein Centralverein, der die allgemeine Idee des Unternehmens — („allmählige Hebung des ſittlichen und wirthſchaftlichen Zuſtandes der arbeitenden Claſſen durch die Kraft des moraliſchen Einfluſſes") — unter ſeine Obhut nahm, die ſpecielle Ausführung den Provincial-, Bezirks- und Local-Vereinen überließ, als Hüter der allgemeinen Idee es jedoch für ſeine Pflicht hielt, den Untervereinen die nöthige Aufklärung über ihre zukünftige Aufgabe mitzutheilen. [2]

Die Centralbehörde hatte aber falſch gerechnet, — ihre Zeit verkannt, wenn ſie glaubte, ſie müſſe erſt um „allſeitige Anerkennung", um die „ausgedehnteſte thätige Theilnahme" betteln und dem Bürger das Herz rühren, indem ſie ihm vorſtellte, es komme darauf an, „einer zahlreichen Claſſe von Mitbürgern den verlorenen ſittlichen Halt wieder zu geben und ſie mit unauflöslichen Banden der Liebe an die Ge-

1) Ebend. a. a. O.

2) Voſſiſche Zeitung Nr. 256.

ſellſchaft zu knüpfen." Es war eine Beleidigung für den Bürger, wenn man es für nothwendig hielt, ihn erſt flehentlich daran zu erinnern, daß er „berufen ſey, — Jeder gleichmäßig berufen ſey, zur Heilung der Wunden der Zeit mitzuwirken," und wenn man ihn beſchwor, er möge nur ja nicht auf den Einfall gerathen, daß der Verein „Unausführbares" bezwecke. [1]

Wie? Der Bürger ſollte nicht in ſich ſelbſt die Ueberzeugung tragen, daß mit „ſeinem unerſchütterlichen Muthe, mit ſeinem ernſten Willen alle Schwierigkeiten ſich überwinden laſſen?" Ihr wollt ihm erſt Muth einſprechen, während er es tauſendfältig bewieſen hat, daß er „ein Herz hat für das Wohl ſeiner Mitmenſchen?" Ihr — ihr wollt ihn erſt darauf aufmerkſam machen, daß eine zahlreiche Claſſe von Mitbürgern darauf wartet, durch ihn ihren „verlorenen ſittlichen Halt wieder zu gewinnen?"

Unnöthige Mühe! Der Bürger regte ſich überall, ohne auf eure Anweiſungen zu warten, ſtiftete, wie es ihm gerade dienlich ſchien, auf eigne Hand Local-, Diſtricts- und Provincial-Vereine und in Berlin wurde ein Localverein gegründet.

Obgleich die Idee, die der Centralverein zur Ausführung bringen wollte, Nichts als die rein bürgerliche und menſchenfreundliche Vorausſetzung war, daß es „doch ſchlimm wäre," wenn die Noth der arbeitenden Claſſen nicht durch den ernſten Vorſatz des Bürgers, ſeinen moraliſchen Einfluß, durch ſein organiſirendes Genie gehoben werden ſollte, betrachtete die Mittelclaſſe den Centralverein dennoch mit Argwohn — als ein büreaukratiſches Inſtitut, vielleicht als ein Mittel deſſen ſich die Regierung bedienen wolle, um auf ihn denſelben

1) Ebend. a. a. O.

ralischen und administrativen Einfluß auszuüben, mit dem die arbeitende Classe beglücken wollte. Der Umstand fer- r, daß die Meisten, die im Vorstand und Ausschuß dieſer ntralbehörde saßen, höhere Regierungsbeamte waren, ließ den ürger die wahre Qualität dieſer Leute, ihre bürgerliche Qua- ät verkennen und war für ihn nur eine Aufforderung, ſich f ſeine eigene Füße zu ſtellen, ſelbſt die Hand anzulegen, ne Stimme zu erheben, ſelbſt zu handeln — vor Allem er, die Sache von vorn anzufangen.

Am 29. November fand die erſte Verſammlung des Ber- er Localvereins ſtatt: — ein wahres Bürgerparlament, — ſtand der Induſtrielle neben dem Gelehrten, der Beamte ben dem Handwerker, der Schriftſteller neben dem Kaufmann - Alle von Einem Geiſt belebt und entſchloſſen, „ſich brü- rlich die Hand zu reichen, um ein Zeitübel, welches ohne iderſtand rieſengroß gegen das Jahrhundert hervorbrechen rde, muthig zu bekämpfen.“ [1]

Bei dieſer Stimmung der Verſammlung war es dem orſitzenden leicht, ſie über ihre Aufgabe augenblicklich zu ientiren, indem er in ſeiner kurzen Anrede „über die heutige edeutung der Armuth Einiges erörterte und beſonders her- rhob, daß arm werden ſchlimmer ſey als arm ſeyn und ß man jenem vor Allem ſteuern müſſe.“ Sodann trat ein terat hervor und gab zu einer intereſſanten Debatte über den amen Anlaß, mit dem man die hülfsbedürftige Claſſe der ſellſchaft bezeichnen ſolle. Ein Bürger-Gelehrter rettete dar- f die Ehre der deutſchen ſocialen Wiſſenſchaft, indem er die ſtrebungen der franzöſiſchen Socialiſten kurzweg utopiſch nnte und die Ueberlegenheit der deutſchen Forſchung dadurch

1) Voſſiſche Zeitung Nr. 283.

außer Zweifel setzte, daß er der Versammlung „bemerklich machte, es gebe sechs Ursachen der Armuth, drei verschuldete und drei unverschuldete.“ Es bedurfte nur dieser kurzen Bemerkungen, um die Versammlung „auf die Höhe ihrer Aufgabe zu erheben;“ der dröhnende Lärm ihrer Zustimmung sagte den Ehrenmännern, die den Ruhm der deutschen Wissenschaft vertheidigt hatten, daß sie verstanden seyen, mit demselben Lärm unterbrach die Versammlung aber auch die spätern Redner, die in gleich kurzen Bemerkungen die Resultate ihres Nachdenkens mittheilen wollten. Der einstimmige Ruf: „schon dagewesen, bereits abgemacht, längst entschieden!“ erstickte alle weiteren Versuche der Belehrung, die Versammlung wußte durch die ersten Redner Alles, was sie nicht von selbst wußte; jetzt wollte sie handeln, ausführen.

Der Bürger-Literat, welcher nach diesem Lärm, der den Uebergang von der Theorie zur Praxis bezeichnete, auftrat, hatte daher die Intention der Versammlung richtig verstanden, als er ihr den Vorschlag machte, nun auch zu „handeln,“ „eine gründliche Associirung der Interessen vorzubereiten,“ Berlin in Districte zu theilen, der Armencommission — (der Armencommission, in welcher diese Districtsverwaltungen schon existirten —) — zu Leibe zu gehen — mit Einem Worte: ein Statut entwerfen zu lassen. Die Versammlung jubelte, als sie diese Anträge hörte, und ernannte zur Entwerfung der Statuten einen provisorischen Ausschuß.

Während derselbe dem erhaltenen Auftrage nachkam, trat der Bürger-Präsident des 29sten November vor seine Mitbürger hin[1] — um den ganzen schrecklichen Ernst dieser bürger-

1) in der Broschüre: Der 29ste November 1844 in Berlin, ein Zeichen der Zeit. Ein Wort über den Berliner Localverein an die Bürger der Stadt von einem derselben (Diesterweg). Berlin 1844.

lichen Reformatoren zur Schau zu ſtellen: zehn Tage, rechnete er ſeinen Mitbürgern an den Fingern vor, ſind nun „ſeit dem denkwürdigen 29ſten November an der Menſchheit, alſo auch für die Stadt Berlin und die in ihr wohnenden Weſen, Menſchen genannt, vorübergegangen," — indem er nun die Stundenzahl der verfloſſenen zehn Tage mit der Einwohnerzahl Berlins multiplicirte und die kühne Combination machte, daß wenn zehn Tage „für die Stadt Berlin vorübergehen," „dies eben ſo viel iſt, als wenn Ein Menſch 4 Millionen Tage verlebte," ſtaunte er dieſe „ungeheure Zeit" — dieſe Schöpfung ſeiner ungeduldigen Phantaſie — an, fragte er, was im Verlauf derſelben, während aller dieſer Jahrtauſende „in Berlin geſchehen," und geſtand er ſich in ſeiner Zerknirſchung: „gar Nichts oder ſo gut wie gar Nichts!" — während in London, in Paris [1], „wenn in ihnen eine Begebenheit an das Licht getreten wäre, für ſie eben ſo ungewöhnlich, ſo neu, ſo noch nicht dageweſen wie der Abend des 29. November für Berlin, jeder denkende, ſchreibfähige, patriotiſch geſinnte Mann geglaubt haben würde, ſich ſelbſt zu verleugnen, wenn er nicht in einer ſo wichtigen, ſo ſchwierigen, ſo dunkeln, ſo weit greifenden Angelegenheit ſeine Meinung geſagt hätte;" — — der arme Menſch hat es alſo vergeſſen, daß in der Verſammlung vom 29. November Alles ſchrie, um ſeine Meinung zu ſagen, und daß die verſammelten Bürger durch ihr Gegengeſchrei dieſe Meinungsäußerung für höchſt überflüſſig erklärten; — der arme Mann bedenkt ferner nicht, daß er in ſeiner Anſprache ſelbſt [2] ſein Mißfallen über ein Paar höchſt unſchuldige und gefahrloſe Aeußerungen

1) Ebend. p. 4.

2) Ebend. p. 6.

ausspricht, die sich „in jener Versammlung den Beifall der Mehrzahl gewannen," ihm aber bedenklich, gefährlich und aufregend scheinen; — in seiner unendlichen, biedermännischen Rührigkeit möchte der Bürger, daß Jedermann „*seine Meinung sage*," und er vergißt, daß er nur Eine Meinung kennt und hören will, *seine*, die nur in einem *einförmigen Unisono* besteht und sich also auch nur bei besondern festlichen Gelegenheiten hören lassen kann.

Die ganze Angelegenheit war mit der Versammlung vom 29sten November zu ihrem Abschluß gelangt. Der Bürger hatte sich *ausgesprochen* und mehr will er nicht — er hatte sogar *Alles* gesagt, was er sagen konnte, und gehört, was er hören wollte — es blieb ihm daher Nichts mehr zu thun übrig, als dem Zerfall seines Unternehmens zuzusehen und sich mit dem Edelmuth seiner Absichten zu trösten.

Im Lauf des Januar fanden wieder Versammlungen statt, in denen der Statuten-Entwurf berathen wurde. Eine andere Idee, als diejenige, die der Centralverein bereits aufgestellt hatte, konnte nicht erfunden werden, es blieb daher bei der „Kraft des moralischen Einflusses" und der bürgerliche Argwohn gegen diese Oberbehörde des ganzen Vereins bewies somit seine Grundlosigkeit. Man hatte im Centralverein ein büreaukratisches Element gefürchtet und der bürgerliche Localverein konnte selbst nur ein rein büreaukratisches Statut zu Stande bringen. Der unabhängige Bürgersinn hatte sich endlich darüber beunruhigt, daß er im Centralverein eine Behörde über sich haben sollte, die der Regierung als Handhabe gegen ihn dienen könne, und zuletzt opferte er der Rücksicht auf die Regierung eine Idee, die ihm so theuer war, daß er bekannte, mit *ihr stehe und falle* seine ganze Unternehmung; die thatendurstigen Männer mußten sich nämlich am 22sten

Januar, da der Ausschuß mit seinem Rücktritt drohte, mit vierteljährigen Bezirksberathungen begnügen, nachdem am Tage vorher monatliche Zusammenkünfte der „Bezirksgenossen" in's Statut aufgenommen waren.

Nachdem man sich aller Orten, wo man die Stiftung von Local- und Districts-Vereinen versucht hatte, über bedeutungslose Formbestimmungen erhitzt hatte, war die Sache vorbei — Niemand glaubte im Ernst an die Ausführung der Phrasen, die den Vereins-Mitgliedern nicht einmal in dem heiligen Augenblick, als sie im Lärm der Versammlungen respectabel schienen, eine Art von geschichtlichem Muth hatten mittheilen können — dennoch sahen sich die Menschenfreunde befremdet an, als die Regierung den Vereinen theils die Bestätigung versagte, theils ihre Existenz an Bedingungen knüpfte, die der Bestätigung das Aussehen einer Verwerfung gaben: mit dem trübseligen, verlegenen radicalen Gesicht traten sie vor die Welt und stimmten sie das alte Trauerlied an: so sind wir also um eine „Hoffnung, aber auch zugleich um eine Täuschung ärmer geworden"[1] — als sey es nur die Schuld der Regierung, nicht ihrer eigenen Schwäche und Haltlosigkeit, thaten sie Alle verwundert, als aus der Sache Nichts wurde; allein der bürgerliche Menschenfreund muß sich verwundern, wenn seine Pläne scheitern — seine Verwunderung ist sein Trost und seine Rechtfertigung — sie beweist seine Macht, vor Allem die Macht seiner Gedankenlosigkeit: — so seufzte er nun: es war ein Traum, nur ein Traum, ein „gaukelnder Traum"[2] — so beruft er sich darauf, daß „die Edelsten und Besten der Nation mit aller Gluth ihres Her-

1) Westphälisches Dampfboot. 1845. Mai. p. 228.
2) Ebend. a. a. O.

zens, mit aller Fähigkeit ihres Kopfes, mit aller K
ihres Willens Hand anlegten zur Erfüllung des erha
Zweckes" d. h. compromittirt er, um seine Ehre zu retten,
ganze Volk, welches „an allen Orten die Sache lebha
griffen, der Vereinssache seine Theilnahme" gewidmet hatte
nun an einem einfachen Regierungsedict mit seinem Unte
men scheiterte.

Das Selbstgefühl der Eigenmacht, der Stolz des
wußtseyns, Schöpfer seiner eignen Freiheit und Herr
ner Entschlüsse zu seyn, die Ueberzeugung von dem e
Werth und der Muth, denselben gegen die ganze Welt g
zu machen — das Alles gab es nicht mehr, war vor
dem Bürger fremd und würde von ihm, wenn es als
sönliches Selbstgefühl, als persönliche Selbstmacht des
zelnen auftreten wollte, als „Unsinn," oder als Verbr
als Verrath an der Volkssache betrachtet und in den
gethan werden. Und dennoch, trotz seiner Haltlosigkeit —
wir aber bereits gesehen haben und es durchweg bestätigt
den werden, Kraft seiner und der allgemeinen H
losigkeit — siegt der Bürger, feiert er immer neue T
phe; er ist in seiner Schwäche stark, in seiner Muthlos
unüberwindlich, aber unerschöpflich in Formen, in die er
siegreiche Zaghaftigkeit kleidet.

V.

Conſtitutionelle Erfolge.

Entſetzen, Verſtimmung, Aufregung und Entrüſtung hatten den Bürger des Königreichs Sachſen fürchterlich und ſchrecklich gemacht; er war in ſeiner Angſt entſetzt, als er im Herbſt 1844 hörte, daß die neu erbaute katholiſche Kirche zu Annaberg dem heiligen Loyola geweiht ſey und die Feinde des Proteſtantismus die „Kühnheit“ hätten, ihn in ſeinem eigenen Feldlager zu verſpotten; — die Bildung von deutſchkatholiſchen Gemeinden war für ihn ein unerwarteter Troſt, die öffentliche Meinung verlangte die ſofortige Anerkennung derſelben, die Deutſchkatholiken reichen in der That in Dresden ihr Geſuch ein, die Staatsregierung beſcheidet ſie jedoch dahin, daß ihnen nach der Vorſchrift der Verfaſſung nur durch ein beſonderes Geſetz, für welches es erſt der Zuſtimmung der Stände bedürfe, freie Religionsübung gewährt werden könne — dieſe Geſetzlichkeit der Miniſter befremdete den Bürger und verſtimmte ihn; indeſſen regte ſich auch in der proteſtantiſchen Kirche Sachſens ein „neues Leben,“ der „Drang nach Reformen“ erwachte, in mehreren Städten wurden regelmäßige Zuſammenkünfte proteſtantiſcher Freunde organiſirt, da erfolgte durch die Verordnung vom 19ten Juli 1845 das Verbot aller Vereine und Verſammlungen, „die darauf gerichtet ſeyen,

das Glaubensbekenntniß der Augsburgiſchen Glaubensverwandten in Frage zu ſtellen oder anzugreifen" — das entrüſtete den Bürger und ſeine Aufregung ward „unbeſchreiblich."[1]

Was aber wird der Bürger in ſeiner Aufregung thun? Was wird die Folge ſeiner Entrüſtung ſeyn? Wie werden ſich die Schrecken ſeines Unwillens entladen?

Er wird ſich wundern, wenn ihm die wirkliche Aufregung gegenübertritt; er wird ſich den Kopf darüber zerbrechen, wer die geheimnißvollen Maſſen ſind, die es wagen und den Muth dazu haben, ſeine Entrüſtung in der That in Action zu ſetzen; dieſe Maſſen werden für ihn ein ungelöſtes Problem bleiben; die wirkliche Exploſion wird ihn beunruhigen und er wird ſich damit rechtfertigen, daß er gar nicht dabei geweſen.

Als der Prinz Johann am 12ten Auguſt in Leipzig angekommen war, wer war der Volkshaufe, der da am Abend ſein Hotel umgab, Ronge und Czerski hoch leben ließ, den „Schlachtgeſang der Lützener Märtyrerſchlacht für proteſtantiſche Freiheit: Eine feſte Burg iſt unſer Gott!" anſtimmte und mit Büchſenkugeln auseinander getrieben wurde?

Wer war dies Volk? Was wollten dieſe Maſſen von dem Prinzen? Die Bürger wiſſen es nicht.

Alſo war es in der That nicht euer Mißtrauen, euer Argwohn, euer Unwillen über Glaubenszwang, eure Aufregung und Entrüſtung, was in den Maſſen tobte und ſich Luft machte?

Das iſt allerdings noch ſehr die Frage, antwortet der Bürger, das kann noch ſehr bezweifelt werden. Als am

---

1) wie z. B. der Bremer Zeitung aus Leipzig unterm 1ſten Auguſt gemeldet wird.

13ten Auguſt in einer außerordentlichen Verſammlung der Stadtverordneten von Leipzig eine Adreſſe an den König zur Vorleſung kam, in der als Urſache der entſtandenen „Aufregung" die Verordnung der Miniſter vom 19. Juli bezeichnet war, wurde dieſer Paſſus geſtrichen, „da die Urſache doch nicht ganz zweifellos ſey!"

Beſinnt euch aber nur, wurde den Deputationen der ſtädtiſchen Behörden in Dresden geantwortet, wir kennen euch beſſer, es kann gar kein Zweifel darüber ſeyn, wer die Ruheſtörer waren — ſo lange eure Adreſſen noch Einen Zweifel gegen die Loyalität der Leipziger beſtehen laſſen, werden ſie nicht genügen. Die ſtädtiſchen Behörden Leipzigs beſannen ſich in der That; und die Stadtverordneten z. B. erklärten, daß an den Ereigniſſen, durch welche das Vertrauen des Monarchen an Leipzigs Bürgerſchaft wankend geworden, die „getreue auch nicht den geringſten Antheil habe," ſie ſtellten ſogar die Vermuthung auf, daß die Ruheſtörer nicht einmal Sachſen, ſondern lediglich Fremde geweſen ſeyen.

So rechtfertigt ſich der Bürger nach einem unangenehmen Eclat, ſo wäſcht er ſeine Hände in Unſchuld.

Dennoch gab es auch in den nächſten Tagen nach dem 12ten Auguſt in Leipzig eine gewiſſe Aufregung; ſie hatte ſich in jener Schützenhaus-Verſammlung concentrirt, deren Winke der Stadtrath von Leipzig befolgte, mit welcher der Militärcommandant unterhandelte und welcher die Deputationen des Stadtraths und der Stadtverordneten bei der Rückkehr von Dresden den erſten Bericht vom Erfolge ihrer Sendung erſtatteten. Aber was wollte dieſe concentrirte Aufregung? Sie wußte es nicht. Als daher der hohle Sturm der Debatte noch am 14ten Auguſt keine beſtimmte Richtung hatte gewinnen können, als das Toben ſich noch immer in's Unbeſtimmte

ergoß, da ſagte Robert Blum der Aufregung, was ſie ſolle: ſich beruhigen, eine ruhige Haltung annehmen, ſich auf den Boden des Geſetzes und der Ordnung ſtellen und ſtrenge Unterſuchung des blutigen Vorfalls vom 12ten Auguſt fordern. Robert Blum führte demnach die bürgerliche Aufregung nach dem Markte — der Zug war „würdevoll, impoſant, es war unmöglich — wie die Zeitungen meldeten — Menſchen in ruhigerer Haltung zu einer ſo ernſten und aufregenden Miſſion wandern zu ſehen" — nachdem Robert Blum die Verſammlung auf dem Markte nochmals zur Ruhe und Ordnung ermahnt, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Aufregung in ruhiger Haltung daſtand, begab er ſich auf das Rathhaus, um den ſtädtiſchen Behörden die Forderungen der Bürgerſchaft vorzutragen, und er hatte das Glück, dem Volke auf dem Markte melden zu können, daß auf alle ſeine Anträge die beruhigendſten Erklärungen erfolgt ſeyen.

Die Hauptfrage blieb aber immer noch ungelöſt. Robert Blum hatte unter Anderm eine ſtrenge Unterſuchung verlangt, die ſich zugleich auf die Tumultuanten vom 12ten Auguſt und ohne Anſehn der Perſon auch auf diejenigen erſtrecken müſſe, die Veranlaſſung zur Vergießung von Bürgerblut geweſen ſeyen; die Bürger alſo, die am 12ten Auguſt gefallen waren, waren nur als ruhige, friedliche Bürger, nur zufällig, nur als ruhige Zuſchauer dabei geweſen? Ihre Sache muß von der der Tumultuanten getrennt werden?

Ich laſſe mich auf keine Frage mehr ein, antwortet der Bürger, aber unterſucht werden muß die Sache, ſtreng unterſucht, dem „tiefverletzten" Volke muß Genugthuung werden; meine Vertreter werden die Sache in's Reine bringen, von der Löſung dieſer Frage, ruft er der Welt zu, hängt Sachſens, ja Deutſchlands Zukunft ab — ſie müſſen alſo die Frage lö-

sen, müssen eine Entscheidung treffen — sie müssen, denn sonst „stehe ich für Nichts" — die Aufregung könnte wieder bedenklich werden.[1]

Haben aber unsere Mitbürger, dachten die Vertreter, das Verhältniß der Tumultuanten zu dem ruhigen Bürger auf sich beruhen lassen, so ist es auch zu viel verlangt, wenn wir die Frage nach den „Personen, welche Anlaß zu dem blutigen Auftritt waren," lösen sollen. Als daher die außerordentliche Deputation, welche die zweite Kammer zur Behandlung der Angelegenheit niedergesetzt hatte, zwei Gutachten zur Entscheidung vorlegte — die Minorität hatte die Einleitung einer Untersuchung gegen die Militärbehörde verlangt, die Majorität dagegen erklärt, es sey zu diesem Antrage kein Anlaß vorhanden — da leistete die Kammer der Seelenruhe des Bürgers den Dienst und das Opfer, beide Anträge zu verwerfen und die ganze Frage bei Seite liegen zu lassen.

Der liberale Bürger aber, der sich nach dem Schluß des Landtags mit seinem ernsten, niedergeschlagenen Gesicht zu dem üblichen Festmahl niedersetze, tröstete sich damit, daß er Alles gethan, was er konnte und wollte und daß der Grund der Täuschung — daß nicht Alles so gekommen, wie er dachte, „nicht in ihm, sondern in den Umständen liegt."[2]

---

1) Siehe z. B. Biedermanns Gegenwart und Zukunft. 1846. Band I. p. 349.

2) Constitutionelle Staatsbürgerzeitung. Grimma. 1846. Nr. 83. p. 330.

Wenn ſich in den Maſſen ſeine Aufregung reflectirt, ſo thut der Bürger, als wüßte er nicht, woher dieſe geſpenſtiſche Erſcheinung, — iſt er aber einmal ſo dreiſt geweſen, die Maſſen ſelbſt zu citiren und erſcheinen ſie nun wirklich mit ihrem Lärm und Rumor — der Arme! dann ruft er erſchreckt durch die rohe Erſcheinung: *das habe ich nicht gewollt.* So habe ich es nicht gemeint! Ich bin nicht Schuld daran!

Er liebt es, ſich auf die Maſſen zu *berufen*, aber wünſcht, daß ſie *zu Hauſe bleiben.*

Der lichtfreundliche Zittel begründete am 15ten December in der Badiſchen Kammer der Abgeordneten ſeinen Antrag auf Gewährung freier Religionsübung für „alle Landeseinwohner," zunächſt wenigſtens für die Deutſch-Katholiken. Um die Regierung und ſeine Gegner einzuſchüchtern, gab er ihnen zu bedenken, wie „die religiöſen Bewegungen viel tiefer als alle politiſchen in das *eigentliche* Volksleben eingreifen," wie „die religiöſe Anſchauungsweiſe des Volks ſeinen tief erregendſten Hoffnungen und Befürchtungen zu Grunde liegt," wie unaufhaltſam, ſchnell und allgemein „der Fortſchritt der religiöſen Bewegung unter *allen* Volksklaſſen Theilnahme findet," wie nur die hemmenden Maaßregeln an der „Aufregung der Gemüther" Schuld ſind, wie die Religion „die heiligſte Angelegenheit des Volks" iſt, wie ihr als ſolcher unbedingte Freiheit gebührt.

Ja, das iſt auch wahr, nahm darauf Herr Baſſermann das Wort, ich ſage dem Antragſteller meinen aufrichtigſten Dank für den Antrag und die Art der Begründung: er hat ſich „*als ein wahrer proteſtantiſcher Geiſtlicher* bewährt."

Der Herr Pfarrer hat in unſerm Namen ſprechen wollen, rief dagegen das Volk: hier ſtehen wir und proteſtiren;

er hat die Religion unſere heiligſte Angelegenheit genannt, die uns ſelbſt über die politiſche Frage geht, er wird ſich alſo nicht verwundern, wenn wir ſie gegen die politiſchen Redner vertheidigen; er ſagt es ſelbſt, daß die Religion unſern „tief erregendſten Hoffnungen und Befürchtungen" zu Grunde liegt, und wir müſſen es nur geſtehen, daß uns ſein Antrag aufgebracht hat; er meint, die Regierung habe durch den Schutz, den ſie ihrer Pflicht gemäß der Religion und Kirche angedeihen laſſen, das Volk aufgeregt, und er, der Herr Pfarrer hat die Aufregung erſt hervorgerufen, indem er durch ſeinen Antrag unſere Kirche bedroht; er meint, unter allen Volksklaſſen habe Ronge's Brief Theilnahme, allgemeine Zuſtimmung gefunden: wir proteſtiren; Ihr beruft Euch ſo gern auf den Willen des Volks: gut! hier ſind wir und erklären, daß wir uns in unſern Vertretern getäuſcht, daß ſie unſer Vertrauen gemißbraucht haben.

Der proteſtantiſche und pfarrermäßige Ton, in welchem ſich die Debatte vom 15. December ausſchließlich bewegt hatte, hatte die Katholiken erbittert. Die Wichtigkeit, die der lichtfreundliche Pfarrer den Paar Deutſchkatholiken in Mannheim und Heidelberg beigelegt, und die Uebertreibung, mit der er die Folgen des Ronge'ſchen Briefs im Ständeſaal zur Sprache gebracht hatte, war für die zahlreiche katholiſche Bevölkerung des Landes beleidigend geweſen und hatte ihr Ehrgefühl geweckt; die Phraſe der Glaubensfreiheit reizte den kirchlichen Fanatismus, die liberale Dreiſtigkeit endlich, mit der ſich der Pfarrer auf die allgemeine Zuſtimmung berufen hatte, dieſes Pochen auf die „Millionen" forderte die Maſſen geradezu auf, auch ihr Wort dazu zu ſagen und die Behauptung ihrer Vertreter durch die Zahl zu widerlegen.

Es erhob ſich ein wahrer Adreſſen- und Petitionsſturm;

der die Abgeordneten-Kammer in die größte Verlegenheit ſetzte. Die Liberalen hatten bisher die Mündigkeit des Volkes nicht genug rühmen können — und jetzt proteſtirte es gegen ihr Geſchenk der Glaubensfreiheit. Der Regierung hatten ſie ſo oft mit dem Volke gedroht, welches hinter ihnen ſtehe — und jetzt beſchwor das Volk die Regierung um Beiſtand gegen ſeine eigenen Vertreter. Was alſo thun oder denken?

Denken? Den Liberalen iſt es eben unbegreiflich, wie Jemand ſo beſchränkt ſeyn kann, das Geſchenk der Glaubensfreiheit zurückzuweiſen.

Thun? Alſo am Ende das Volk, auf deſſen Zuſtimmung ſie ſich ſonſt berufen, desavouiren? Vielleicht! Aber nur in der höchſten Noth!

Aber die Noth drängte, die Fluth der Petitionen wollte nicht nachlaſſen; Alles wurde mit Adreſſen und Petitionen beſtürmt, nicht nur die zweite Kammer, ſondern auch die erſte, das Miniſterium, ſelbſt der Großherzog; in den erſten Tagen des Februar war der Andrang der Petitionen in der Kammer der Abgeordneten ſo ſtark, daß für die Verhandlung der auf der Tagesordnung ſtehenden Geſchäfte kaum Zeit übrig blieb. Hundert und dreißig bis vierzig Gemeinden hatten endlich ihre Petitionen gegen das beabſichtigte Geſchenk der Liberalen eingeſchickt, nur aus wenig Orten waren Petitionen für die Zittelſche Motion eingetroffen — kurz, es war nach dem allgemeinen Eingeſtändniſſe dieſe „conſtitutionelle Bewegung" die bedeutendſte ſeit dem Beſtehen der Verfaſſung — was alſo ſagen? Denn etwas ſagen mußten die Liberalen doch zuletzt. Endlich brach Herr Brentano das Eis und ſprach er es in der Sitzung vom 4. Februar geradezu aus, daß in dieſem Falle, wo man den Bildungsgrad der Unterzeichner erwägen müſſe, die Minderzahl mehr Beachtung verdiene, als die

Majorität, die nur den „unverſtändigen Maſſen" angehöre — den Maſſen alſo, deren Mündigkeit bisher das politiſche Dogma der Liberalen bildete und aus deren Ehrenbechern ſie unzähligemale auf den Sieg der ehrenwerthen Mehrheit des Volks getrunken hatten.

Die ganze Bewegung, erklärte Herr Matthy am 3. Februar, iſt von der Camarilla angeſtiftet, die ſich in ihrem Treiben durch die Stimmung des Landes und der Kammern bedroht ſieht und gegen die Verfaſſung, diejenigen Mitglieder der Regierung, die ſich nicht der Reaction in die Arme werfen, ſo wie gegen die Mehrheit der zweiten Kammer zugleich einen Schlag ausführen will, — der Liberale denuncirt alſo, denuncirt eine Parthei, die glücklicher und mächtiger als er die Stimmung des Landes, die für ſie bedrohlich war, zu gewinnen wußte.

„Die hierarchiſche Parthei, eine geiſtliche Faction hat die ganze Bewegung angeſtiftet!" — deſto ſchmachvoller für euch, daß eine Faction das Volk euch abwendig machen konnte!

Nehmen Sie ſich in Acht, fährt der liberale Denunciant fort, denken Sie an die „Rongerie und die badiſchen Landſtände", die Flugſchrift, die das erſte Zeichen zu dem unſeligen Sturme gab, erinnern Sie ſich, wie ſie die Deutſchkatholiken und die Vorkämpfer für Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, um ſie dem ärmern Volke verhaßt zu machen, als Reiche und Hochbeſoldete darſtellt, geben Sie auf die Sprache mehrerer Petitionen genauer Acht und Sie werden bemerken und mit mir bedauern, daß die ganze Bewegung eine ſtarke communiſtiſche Beimiſchung hat — deſto größer iſt die Schande für euch, wenn ihr einer Phraſe erliegt, einer Phraſe, die ihr auch in den Flugblättern eures Ronge finden könnt!

Endlich trat auch Herr Zittel auf und bat um Verzeihung,

daß ſein Antrag der Anlaß zu einer Aufregung geworden, die nicht in ſeiner Abſicht lag: Nein! „Das wollte ich nicht! Man hat die Sache mitten unter das Volk gebracht: meine Abſicht war das nicht. Ich wollte nicht eine Entſcheidung ſolcher Maſſen, die in ihrer Mehrheit die Sache, um die es ſich handelt, gar nicht kennen. Die Aufregung iſt dadurch da, daß man den Handſchuh mitten unter die Volksmaſſen geworfen hat. Nein! Das wollte ich nicht."

Die Liberalen waren über die Aufregung ſo entſetzt, daß ſie Alles darum gegeben hätten, wenn ſie nicht eingetreten wäre, und zu allen Conceſſionen bereit waren, um ſie zu beſchwichtigen; es war vorauszuſehen, daß man den Zittelſchen Antrag auf dem conſtitutionellen Wege verenden und in irgend einer Commiſſion einſchlafen laſſen werde; Zittel ſelbſt hatte im Verein mit noch vier Mitgliedern der liberalen Majorität dem Staatsrath Nebenius angeboten, unter einigen Bedingungen auf die miniſterielle Seite überzutreten, nur um die Eintracht im Lande wieder möglich zu machen; Nebenius, ſo wie Herr von Böckh waren auch mit dieſer Ausgleichung zufrieden: aber umſonſt! Die Majorität im Miniſterium ſtimmte dafür, man müſſe den Schlag, den die Liberalen durch den Volksaufſtand erhalten, benutzen, und am 9. Februar wurde die Ständeverſammlung aufgelöſt.

Und dennoch, obwohl die Freunde des Fortſchritts von einem Theil des Volks auf eine für ſie beſchämende Weiſe desavouirt ſind und die Regierung, ohne ihre zuvorkommenden Schritte zu beachten, das Volksurtheil gegen ſie ausführte, als ſie die Kammer auflöſte, wurde kaum vierzehn Tage darauf Herr von Böckh, der Präſident des Staatsminiſteriums, der als der Träger des herrſcheuden Syſtems galt, in Ruheſtand

verſetzt und der bürgerfreundliche Geheimerath Beck an ſeine Stelle berufen.

Sogar das offen erklärte Mißtrauen des Volkes gegen ſeine Vertreter wich einem allgemeinen Vertrauen, der Aufſtand gegen die Abgeordneten legte ſich ſehr bald, da in den neuen Wahlen die liberale Majorität ſiegte: — woher nun dieſer plötzliche Frieden, die Erfolge nach einer ſo auffallenden Niederlage?

Das religiöſe und kirchliche Intereſſe kann die Maſſen nicht mehr auf die Dauer in Bewegung ſetzen. Es iſt wahr, das Volk hängt noch an ſeinen Religionsgebräuchen und Vorſtellungen; aber dieſe Anhänglichkeit gab der Aufregung nur ihre Form und es war nur eine Illuſion, wenn das Volk rein und allein für ſein religiöſes Intereſſe aufzuſtehen glaubte. Es proteſtirte nicht ſowohl gegen dieſe beſtimmte Phraſe ſeiner liberalen Vertreter, als gegen die Phraſe überhaupt, gegen deren Unbeſtimmtheit und nichtsſagende Unendlichkeit, die mit ſeinen Bedürfniſſen und Zuſtänden Nichts zu thun hatte und beiläufig allerdings auch ſeinem religiöſen Gefühl widerſprach. Das geht zu weit, dachte der Bürger, ich habe auch mein Wort dazu zu ſagen, die Herren dürfen nicht meinen, daß ſie nach Belieben über mich beſtimmen können, ich bin, was ich bin, und will es ſeyn trotz ihrer Redensarten. Der Aufſtand des Bürgers hatte daher gerade in einem Gefühle ſeinen Grund, welches ſeine liberalen Vertreter in der Dreiſtigkeit ihrer Angſt leugneten, im Gefühl ſeiner Mündigkeit — er bewies die Ohnmacht und Bewußtloſigkeit der Phraſe.

Aber auch ihre Feigheit: in der bürgerlichen Empörung über die liberale Redensart ſpiegelte ſich nur ihre innere

Feigheit ab und die Schwäche derjenigen, die ſich mit ihr groß wußten.

Dieſe geheime Uebereinſtimmung führte Volk und Vertreter nach ihrer Entzweiung wieder zuſammen. Beide erſchraken vor der Phraſe — das Volk ſtieß ſie als zu weit führend zurück und ſeine Vertreter baten um Verzeihung, als ſie das Aergerniß ſahen, welches ſie mit ihrer Phraſe angerichtet, und wimmerten: das haben wir nicht gewollt, ſo haben wir es nicht gemeint — es war nicht unſer Ernſt, als wir im Namen der Maſſen die Freiheit forderten. Dieſe feierliche Abbitte brachte die Verſöhnung zu Stande und die Redner wieder in die Kammern. Der Bürger kann wohl ſo ſtolz und brutal ſeyn und die erhabenen Redensarten ſeiner Vertreter zurückweiſen, weil er fühlt, daß ſie ſeine wirklichen Intereſſen nicht fördern, aber da er ſelbſt nicht im Stande iſt, dieſe Intereſſen zu detailliren, ſo läßt er ſeine Vertreter noch fortſprechen und ſchmeichelt er ſich mit der Hoffnung, daß ſie endlich doch einmal das Rechte treffen werden.

Gleichwohl war der Aufſtand des Bürgers für die Entwicklung des conſtitutionellen Lebens von großen Folgen. Den Liberalen war das Geſtändniß ihrer Feigheit entriſſen; ſie ſelbſt hatten eingeſtanden, daß ſie ſich getäuſcht, das Volk nicht richtig beurtheilt und ihre Forderungen nicht einmal ernſtlich gemeint hätten — alſo mußten ſie in Zukunft klüger handeln, die Umſtände, die wirklichen Verhältniſſe in Berechnung ziehen und ſich darauf beſchränken, nur das Mögliche zu wollen; — die „Beſonnenen" wenigſtens, die „Verſtändigen", „Praktiſchen" mußten die Phraſe aufgeben oder beſchränken — die Beſonnenen gaben auch der Nothwendigkeit nach und verlegten ſomit in die liberale Parthei den Bruch, der kurz zuvor zwiſchen ihr und der bürgerlichen Maſſe ſich aufgethan hatte.

Sie vertraten nun wirklich das Volk, trennten ſich von den „Entſchiedenen, Conſequenten, Ganzen, den Verehrern des ewigen Rechts, der ewigen Wahrheit" und rächten ſich an dieſen, beſtraften ſie für ihre Läſterungen, indem ſie dem Publicum verriethen,[1] daß es auch ihnen mit ihren metaphyſiſchen Ewigkeiten nicht Ernſt iſt.

Die Erfolge des Bürgers ſind wirklich wunderbar. Während er ſo eben erſt mit ſeinem Angriff auf eine feindliche Macht, die ſeinen Forderungen widerſteht, zurückgewieſen iſt und mißmuthig daſteht, wankt der Feind — ein leichter Ruck und er liegt am Boden. Ob der Bürger ſelbſt oder ein anderer Zufall dem Feind dieſen Ruck gibt, iſt an ſich gleichgültig, da in jedem Falle die Macht des Bürgers, ſeine unwiderſtehliche Macht an den Tag kommt, denn wer anders als er hatte es dem Feinde angethan, wer anders als er hat den Gegner durch die endloſe Wiederholung derſelben Forderungen, Beſchwerden und Bittgeſuche ermüdet und durch die Langeweile der Phraſe zum Erſtarren gebracht und gleichſam bezaubert? Ihm gebührt die Ehre!

Der Herr von Abel hatte mit ſo feſter Conſequenz dem Andrang der bürgerlichen Aufklärung widerſtanden und die bürgerlichen Forderungen der Gewiſſensfreiheit, Glaubensfreiheit, Preßfreiheit u. ſ. w. zurückgewieſen, daß die Unzufriedenen und Mißmüthigen den Gedanken, ihre Forderungen jemals erfüllt zu ſehen, ſo gut wie aufgegeben hatten. Die Freiheit?

---

1) Siehe z. B. Cölniſche Zeitung. 1846. Nr. 311. Aus dem Badiſchen, den 3. November.

— Sie galt ihnen nur noch als einer jener „ſchönen Träume, die einem mit roher Hand zerſtört werden.“[1] Die Wünſche ihres Herzens? Sie gehören zu jenen „Blumen, die nur Einmal blühen und dann nicht mehr den Frühling erleben;“ ihre Hoffnungen und Siegesgedanken? Das ſind leider nur „Ahnungen, die ſich ihnen oft nahen müſſen, bis ſie entfernt an ſie glauben und ſie nicht mehr wie ſchwankende Geſtalten ſtreng von ſich weiſen.“ Im Anfange des Jahres 1846 kamen unbeſtimmte Gerüchte aus München, es hätte ſich doch wieder Etwas geregt, die geknickte Freiheit habe ſich wieder erhoben, in der Kammer der Reichsräthe ſeyen harte Aeußerungen gegen den Miniſter des Innern, Herrn von Abel, gefallen: allein die oft Getäuſchten wollten es nicht für möglich halten, bis der Traum ſich als Wirklichkeit, die Ahnung als feſte Geſtalt erwies. Es war Thatſache, daß der Fürſt Wrede darauf angetragen hatte, den Miniſter des Innern in Anklageſtand zu ſetzen. Der Fürſt hatte am 7. December 1845 ſechs Beſchwerden gegen das Miniſterium der Kammer der Reichsräthe mit Einemmale übergeben; welche Ermuthigung alſo für die Armen, die ſo eben noch verzweifelten und nun plötzlich „den Schimmer einer beſſern Morgenröthe“ erblickten?

Freilich ſtiegen in den armen Gedrückten auch wieder Bedenken auf, die ihre Freude unſicher machten. Sechs Beſchwerden waren zur Sprache gebracht, aber ſie gingen alle von einem und demſelben Beſchwerdeführer aus und dieſer ſelbſt ſchien ſeinen Anträgen einzeln keine beſondere Kraft zuzutrauen und durch die Menge derſelben bei weitem mehr eine Ueber-

1) Siehe die Klagen eines Mißmüthigen: Cölniſche Zeitung. 1846. Nr. 18. Nürnberg, 14. Januar.

)ung, eine Demonſtration, als eine Entſcheidung zu beab-
igen. Wenn er nun gar unter Anderm ein Geſetz über die
antwortlichkeit der Miniſter verlangte mit genauer Feſtſtel-
) der Strafgattungen für die einzelnen Grade des Verbre-
s oder Vergehens der Verfaſſungsverletzung, — ſo hatten
its die Verſuche des Jahres 1831 gezeigt, wie ſchwer es
ein ſolches Verlangen mit den Majoritäten beider Kam-
n auch nur zu formuliren. Er wollte ferner die quarta
perum et scholarum; — allein dieſe Beſtimmung, daß
jedem Vermächtniſſe zu kirchlichen oder klöſterlichen Zwecken
die Armen- und Schul-Fonds der vierte Theil in Abzug
acht werden müſſe, war erſt im Jahre 1840 aufgehoben
zwar aufgehoben worden nach dem übereinſtimmenden Be-
ß beider Kammern. Es blieben eigentlich nur zwei An-
en übrig, auf welche der Antragſteller ſelbſt auch das
jte Gewicht legte, wie daraus unzweifelhaft hervorging, daß
einen Antrag auf die Inklageſtandverſetzung förmlich nur
dieſe beiden geknüpft hatte, die Anklagen nämlich, die ſich
die Verordnung in Betreff der wohlfeileren Bierpreiſe und
die Beſchränkung des Getraidehandels nach dem Auslande
beziehen. Wäre es aber auch nicht ſo gut wie gewiß ge-
n, daß dieſe beiden Anklagen an der ſtaatsrechtlichen Frage,
bei ihnen nicht umgangen, ſondern entſchieden und über-
den werden mußte, ſcheitern würden, ſo war es ſchon ein
mmes Zeugniß des Antragſtellers gegen ſich ſelbſt und ver-
) es von ſeiner Seite wenig Glauben an Erfolg, wenn er
: Anklagen ausſchließend gegen Herrn von Abel richtete
in Anwendung gebracht wiſſen wollte, da es doch bekannt
, daß jene Verordnungen von ſämmtlichen Miniſtern unter-
net waren, wie denn der Antragſteller über die falſche
llung, die er ſich mit ſeinen Anklagen gegeben, eine ge-

fährliche Aufklärung erhielt, als bei der erſten Berührun beider Beſchwerden in der Kammer der Reichsräthe die anwe ſenden Miniſter des Kriegs und der Juſtiz erklärten, daß ſi gleichfalls verantwortlich ſeyen.

In der That hatten ſämmtliche Anträge keinen Erfol Beſonders die katholiſche Kirchen- und Kloſterfrage hatte i Lande eine allgemeine Aufregung hervorgerufen — als dieſ Aufregung die verfaſſungsmäßige Abſpannung gefolgt war, e hielt der Bürger durch die Verhandlungen der Abgeordneten kammer über mehrere Beſchwerden der Proteſtanten einen neu Reiz — die Spannung ward wieder zur Aufregung, als d Abgeordneten im Anfange des Mai die Beſchwerden anerkan hatten und die Entſcheidung der Reichsräthe zu erwarten wa der conſtitutionelle Freund der „Geiſtesfreiheit" mußte nun b zu dem Augenblicke, wo die Reichsräthe die Berathung bega nen, die Stunden zählen; endlich am 15. Mai ſollten d Reichsräthe entſcheiden — jetzt mußte jeder Patriot bis zu Ausgang des Kampfes die Minuten zählen, womöglich „d ein- und ausgehende Dienſtperſonal" befragen [1]), w der Kampf ſtehe, und das Ende der ganzen Sache war d Beſchluß, durch welchen die Reichsräthe die Beſchwerde zu Behuf neuer Erhebungen an den Ausſchuß zurückverwieſen h. nach den vorliegenden Daten für unbegründet erklärten.

Der Conſtitutionelle muß aber bis zum letzten Augen blick hoffen. Der Schluß des Landtags ſtand bevor, n Eine Sitzung konnte der Debatte gewidmet werden, heute, d 18. Mai, konnten die Reichsräthe den Ausſchuß über die pr teſtantiſche Beſchwerde noch einmal vernehmen — der Patr

1) Einen Patrioten dieſer Art ſiehe Cölniſche Zeitung. 184 Nr. 140. München, den 15. Mai.

ußte eine „intereſſante" Sitzung erwarten — aber die eſchwerde blieb für immer unter den Papierſtößen des Aus-huſſes begraben und die Spannung des Publicums löſte ſich i jenen intereſſanten Zuſtand auf, in welchem die Leute ein-nder anzuſehen pflegen, ohne zu wiſſen, ob ſie ein ver-rießliches Geſicht machen oder ob ſie lachen ſollen.[1])

Als aber am 24. Mai der Landtagsabſchied verleſen urde, die Kammern in Bezug auf die winzigen Beſchlüſſe, ie ſie in Folge der Wrede'ſchen Anträge gefaßt hatten, auf as Gebiet der verfaſſungsmäßigen Zuſtändigkeiten zurückge-ieſen wurden, dagegen die Zuſicherung erhielten, daß unter ehreren andern Geſetzentwürfen, die von der Regierung vor-elegt und von ihnen gebilligt waren, auch der Entwurf, der ch auf die Erwerbung der Münſterſchen Petrefactenſammlung ezog, ſich der königlichen Genehmigung zu erfreuen habe — a, noch mehr, auch die Verſicherung empfingen, daß der Kö-ig „auf die Vermehrung und Erweiterung der Pe-refactenſammlung des Staats, wie bisher ſolches ge-chehen, auch künftig ſorgfältigen Bedacht nehmen laſſen wolle" — wird der Bürger da endlich über ſeine conſtitutionellen Selbſttäuſchungen laut auflachen?

Er weiß es noch nicht. Schadet Nichts! Laſſ't ihn ur! Er iſt kein Held, macht nicht einmal Anſpruch darauf, iner zu ſeyn, aber gewinnt doch auf ſeine Weiſe. Iſt er inmal ſo weit gekommen, daß er nicht weiß, ob er verdrieß-ich drein ſehen oder lachen ſoll, ſo iſt er für die Regierung in Gegenſtand der Verlegenheit geworden, ſie weiß ſelbſt nicht mehr, wie ſie mit ihm daran iſt — ſie iſt gelähmt und

1) Siehe das Bekenntniß deſſelben Patrioten, ebend. Nr. 143. München, den 18. Mai.

ſieht ſich endlich iſolirt, da ſie von jetzt an weder Hoffnungen reizen, noch Befürchtungen erwecken kann.

Herr von Abel ſteht daher nicht mehr ſicher; das Syſtem hat ſeine Spannkraft verloren. Die bairiſche Geſchichte, die der Bürger nicht ſelbſt machen konnte, wurde von der ſpaniſchen Abentheurerin getanzt.

Herr von Abel hatte das Indigenat- und Gräfinnen-Patent für die Perſon, die mit ihrer Reitpeitſche ein ganzes Königreich in Bewegung geſetzt hatte, nicht unterzeichnen wollen und war in Verbindung mit ſeinen Collegen in einem Memorandum, in welchem er dem König die gefahrdrohende Stimmung des Landes ſchilderte, die Alles, ſelbſt das Aergſte befürchten laſſe, wenn die beabſichtigte Auszeichnung der Tänzerin wirklich vollzogen würde, um die Entlaſſung eingekommen. Im Ernſt? Er, der einzige Redner der Kammer, der entſchloſſene Mann, der der öffentlichen Meinung ſich ſtandhaft widerſetzt, der Stimmung des Landes getrotzt, die Forderungen der Liberalen verſpottet hatte, erklärt ſeinem Herrn, er müſſe ſich dieſer Aufregung des Landes gegenüber für ohnmächtig bekennen? Ja, er will abtreten, aber nur deshalb, weil er fühlt, daß der Kampf abgemacht iſt, nachdem er langweilig geworden. Er tritt dem perſönlichen Willen ſeines Herrn entgegen, ſcheut ſich ſogar nicht, ihn in der öffentlichen Meinung zu compromittiren, weil in dem abſolutiſtiſchen Regierungsſyſtem, welches nur darauf gerichtet iſt, gegen die unbeſtimmte Zerfloſſenheit und muthloſe Auflöſung, aus welcher die liberalen Forderungen hervorgehen und die ſie zur Folge haben, den Gedanken der Macht und der Einheit feſtzuhalten, die Perſon des Souveräns an ſich gleichgültig iſt — vielleicht auch, weil der Coup der Verzweiflung ſeinem

ausscheiden aus dem Ministerium den Charakter einer kühnen und heroischen Resignation geben sollte.

Seinem Rücktritt folgte die Entlassung der doctrinären Häupter der katholisch-absolutistischen Macht, der Professoren Phillips, Höfler, Lassaulx: sie waren dem Bürgerthum, welches sich für die Prätentionen der raffinirenden Herren nicht mehr interessiren konnte, lästig und zu einer nutzlosen Clique geworden. Auf ihren Lehrstühlen an der Münchener Universität folgten ihnen unbekannte und unbedeutende Mittelmäßigkeiten: — das ist dem Bürger eben recht, er will nicht, daß andere Leute *etwas Besonderes* seyn sollen.

Anfangs tobte es noch Etwas unter dem niederen Volke in München, auch der Bürger ergötzte sich an dem Scandal, den der Pöbel anrichtete, und an den Anekdoten und Caricaturen, die über die Tagesneuigkeit circulirten: wozu aber? wurde ihm bemerklich gemacht: „weder die Klagen der Protestanten, noch die Beschwerden der Stände konnten das Ministerium Abel erschüttern, die spanische Reiterin hat es mit der Reitpeitsche in die Luft gesprengt; die Baiern sollten, statt sie mit Steinen zu werfen, ihr ein Vivat bringen."

In der That besann sich der Bürger nicht lange und griff nach den Früchten des Sieges, ohne zu fragen, an welcher Sonne sie gereift waren. Er jubelte über die „*neue Epoche*", die seit dem Umschwung des Februar für das baierische Staatsleben begonnen habe [1]; — schon im April aber fand man es auffallend und befremdend, daß die neue Verwaltung den Druck, den das gestürzte Ministerium auf die Presse ausgeübt hatte, noch verstärkte [2]; — als die Absetzun-

1) Cölnische Zeitung. 1846. Nr. 92.
2) Ebend. Nr. 102.

gen und Entlassungen im April noch fortdauerten, fand man diese Art und Weise, „dem bisherigen Unwesen zu steuern", doch etwas bedenklich und kam man endlich dahinter, daß die Concessionirung der liberalen Phrasen doch nur eine Gnadensache gewesen sey. Der Bürger war wieder in seine alte Verdrießlichkeit zurückverfallen.

Und diesem verdrießlichen Wesen gegenüber, welches weder die Kraft hat, auf eigenen Beinen zu stehen, noch den persönlichen Muth dazu, ein System, welches ihm lästig geworden, rücksichtslos anzugreifen, welches aber in seiner Mißliebigkeit, seinem unbestimmten Argwohn und in der Zähigkeit, mit der es auf seinen Forderungen besteht, eine furchtbare Gewalt hat, wollen die Regierungen den Gedanken der Macht festhalten, die historische Gestaltung behaupten — am Ende auch schaffen, organisiren?

Wir werden sehen, ob es ihnen gelingt — vor Allem auf dem Gebiet, wo der Mißliebige am thätigsten gewesen — auf dem religiösen und kirchlichen.

VI.

Die deutſche evangeliſche Conferenz.

Nichts war den freien Geiſtlichen, die mit der Regierung in Colliſion geriethen, überraſchender als die Entdeckung, daß das Kirchen-Regiment von einer zu Recht beſtehenden Ordnung des Kirchendienſtes ſprach und ſich feſt entſchloſſen zeigte, ihre Ausſchreitungen an dem Maaß einer kirchlichen Lehrordnung zu meſſen. Das war ihnen zu neu — neuer faſt als ſie ſelbſt; das ganze bürgerliche Publicum kannte den alten Glauben nicht mehr und wollte von ihm Nichts wiſſen — und das Kirchenregiment ſetzte ſie in Anklagezuſtand, weil ſie durch die Verläugnung von Glaubenswahrheiten, welche die wirklichen, jetzigen Gemeinden nicht mehr anerkannten, die kirchliche Lehrordnung verletzt haben? Wo iſt die Kirche, fragten ſie verwundert, die ſich zu dieſen Glaubenswahrheiten bekennt und ihre Verläugnung als grobes Verbrechen beſtraft wiſſen will, wenn die beſtehenden Gemeinden dieſen Wahrheiten längſt entwachſen ſind? Uns allen ſind die Symbole unbekannt, wir haben ſie längſt als einen todten „Reſt der Vergangenheit" bei Seite gelegt und das Kirchenregiment will ſie uns als Norm unſerer Lehrthätigkeit wieder aufzwängen? Das iſt ein Mißverhältniß, riefen die Erſtaunten, das Alte liegt ſo weit hinter uns, daß es

jetzt, wenn es wieder zum Vorschein gebracht werden sollte, eine neue Erscheinung — ja, „es gibt Länder in Deutschland, sagt z. B. Uhlich,[1] wo die Orthodoxie, wenn sie jetzt auftreten wollte, geradezu etwas Neues und Unerhörtes seyn würde," und „eine Kirche, sagt Wislicenus,[2] die sich auf die Symbole gründete, müßte erst gestiftet werden."

Wie nun aber, wenn diese neue Erfindung oder „Stiftung" eine nothwendige, durch die Noth geboten, durch euch selbst hervorgerufen ist?

In seinem Erkenntniß gegen Wislicenus erklärt das Consistorium, daß es sich in der Untersuchung, ob er noch als Diener der Kirche anzuerkennen sey, „nicht um eine Prüfung des wissenschaftlichen Gehalts seiner Ansichten, sondern um eine rechtliche Prüfung handle," um eine Prüfung, die sich auf die Dienstpflichten eines bestimmten in der evangelischen Landeskirche von ihm übernommenen Amtes beziehe.[3]

Sonderbar, riefen die Freien, daß die Behörde sich nicht auf die wissenschaftliche Debatte einlassen will! — als ob sie Wislicenus eröffnet hat! Er untersucht die Bibel nicht — diese Untersuchung ist für ihn längst abgeschlossen — er forscht in ihr nicht, sondern nimmt die Resultate der Kritik, soweit sie die allgemeine Zeitbildung ihm zugebracht hat, einfach auf und bekennt sich zu ihnen, legt also ein positives Bekenntniß ab, welches die wissenschaftliche Frage abschneidet und das Kirchenregiment dazu zwingt, ihm ein gleich positives Be-

---

1) Sendschreiben an die Conferenz. p. 23.

2) Die Amtsentsetzung des Pfarrers G. A. Wislicenus in Halle durch das Consistorium der Provinz Sachsen. Actenmäßig dargestellt durch G. A. Wislicenus. Leipzig. 1846. p. 17.

3) Ebend. p. 53.

kenntniß entgegenzuhalten, welches gleichfalls die Wiſſenſchaft hinter ſich hat und wie das andere auch nur noch um die Exiſtenz kämpfen kann.

Wenn Wislicenus, ſagt der Vertheidiger deſſelben, [1] „den Geiſt" als Richter und Autorität über die heilige Schrift geſtellt hat, ſo iſt das kein Attentat, ſondern nur „das kurze Reſultat einer langen Entwickelung der proteſtantiſchen Theologie." Von Anfang an haben in der proteſtantiſchen Kirche „das ſogenannte reale Princip und das formale mit einander gekämpft, ſich durcheinander gereinigt und geläutert." Mit demſelben Rechte, mit welchem — — doch dieſe Sachen ſind eben abgemacht; es wäre unpaſſend, in einer Debatte, die durch ihre Unklarheit die Abſtumpfung aller theologiſchen Beſtimmungen und die Antiquirung der Wiſſenſchaft beweiſt, jenen Widerſpruch, der die proteſtantiſche Kirche zu einer Beute der Kritik gemacht hat, noch einmal zu beleuchten; — unpaſſend, daran zu erinnern, daß der Widerſpruch der kirchlichen Gemeinſchaft, die reale Macht, der ſie entſprungen, die Form des Selbſtbewußtſeyns, die ſie ſelber iſt, in einer äußern Autorität, in einer unverletzlichen, von ihr unabhängigen Norm niederzulegen und zu verehren und dieſe Norm durch das lebendige und der Entwicklung nicht zu entziehende Gemeindebewußtſeyn zu erſchüttern und zu kritiſiren, in der proteſtantiſchen Kirche ſich vollendet hat und zur Entſcheidung gekommen iſt; — ungehörig wäre es, in einer heutigen Zeitdebatte an ein Ereigniß zu erinnern, welches der Zeit eben im Rücken liegt, — daran zu erinnern, daß in der lutheriſchen Kirche

1) Schutzſchrift für G. A. Wislicenus, durch ſeinen erwählten Vertheidiger, den Kammergerichts-Aſſeſſor Eberty. Altenburg. 1846. p. 30. u. ff.

die Autorität der äußern Norm in dem formalen Princip, in der gesetzlichen Geltung der Schrift ihre Vollendung erhalten, aber auch in der Innerlichkeit des Glaubens, in dem realen Princip der Rechtfertigungslehre ihren gefährlichsten Feind gefunden hat, — — genug, Herr Eberty meint, so gut wie Luther schon das formale Princip durch das materiale kritisirt und die Schrift in ihren einzelnen Theilen danach beurtheilt habe, jenachdem sie die Lehre von der Rechtfertigung enthalte, wie noch zuletzt Schleiermacher das christliche Selbstbewußtseyn als Kriterium der Schrift-Autorität geltend machte, so habe Wislicenus in dem „Geist," mit dem er die Schrift richtet, nur das „religiöse Selbstbewußtseyn" als das reale Princip gegen die Autorität des formalen „hervorgehoben." Nur hervorgehoben also, nachdem die Kritik den Gegensatz aufgelöst und die Schrift als ein Werk des Selbstbewußtseyns nachgewiesen hat?

Wislicenus „ist nicht von den Grundbegriffen seiner Religionspartei abgewichen," sagt Herr Eberty; die einzige Frage aber, zu der die Schrift des Pfarrers Anlaß geben könnte, ist nur die, wie weit er jenen Widerspruch der protestantischen Kirche entwickelt, die einzige Antwort die, daß er ihn, wie es jetzt, nach der kritischen Auflösung des Gegensatzes, auf religiösem Boden nur möglich war, bis zu dem Punkte entwickelt hat, wo der Geist als Chimäre und Gespenst über seinem gefallenen geschichtlichen Werke, der Schrift, kraft- und thatlos schwebt.

Er ist nicht von den Grundbegriffen der Kirche abgewichen? fragt das Consistorium; freilich, antwortet es,[1] „hat er keineswegs das äußere Wort nach dem innern gerich-

1) die Amtsentsetzung u. s. w. p. 87.

t, das formale Princip mit dem materialen kritiſirt und ine Behauptung, der in uns lebendige Geiſt, dem er die Au- rität vor der Schrift und das Gericht über dieſelbe überträgt,) kein anderer als der Geiſt der Schrift, iſt eben nur eine Be- auptung, die des Beweiſes ermangelt," — eine unkräf- ge Behauptung, die alſo auch nicht im Stande iſt, dem äu- ern Wort ſeine Autorität zu entziehen und dem „Geiſt" die- lbe zu übertragen. Er hat jene Autorität nicht geſtürzt, — s geſchieht ihm alſo nur ſein Recht, wenn wir ihn nach hr richten und — büßen laſſen.

Die freien Pfarrer und ihre Vertheidiger beriefen ſich erner darauf, daß die Kirchenordnungen ſich über die Geltung er Symbole und der heiligen Schrift oft nur unklar aus- prechen und in der Art und Weiſe, wie ſie den Geiſtlichen uf beide verpflichten, nicht immer gleich bleiben: — wenn nun ber der Zuſtand, der dieſer Unklarheit gefolgt iſt, eine Ver- nderung nothwendig gemacht, die Unhaltbarkeit jener weideutigen Beſtimmungen bewieſen hat? Die Kirchenordnun- en konnten ſich über das Verhältniß von Schrift und Sym- ol nur zweideutig ausſprechen, da es zum Weſen der prote- lantiſchen Kirche gehört, in den tödtlichen Widerſpruch zu ver- allen, die Freiheit zu knechten und die Knechtſchaft zu ſpren- en, die Freiheit zu ſchenken und ſie wieder zu nehmen und war beides in's Unendliche fort, indem ſie ihre Angehörigen n endloſem Kreislauf von der Schrift auf die Symbole und on dieſen wieder auf die Schrift zurückverweiſt; — dieſe Unklarheit aber, was ſoll ſie jetzt helfen, nachdem der Wider- pruch zuſammengefallen und jener Kreislauf zu einem bedeu- ungsloſen Spiel geworden iſt? Die Vertheidiger der freien Pfarrer unterſuchen nicht, woher jene Unklarheit der Kir- henordnungen — alſo braucht ſich auch das Kirchenregiment

nicht über den Grund den Kopf zu zerbrechen; aber so viel ist gewiß, daß sie üble Folgen gehabt hat — ist es also dem Regiment zu verdenken, wenn es die Sache zu bessern, ja, die Kirche zu retten glaubt, daß es jenen Kreislauf zum Stehen bringt und Schrift und Lehrordnung als feste, sich gleichbleibende, einfach zusammengehörige Größen seinen Untergebenen entgegenhält?

Im vorigen Jahrhundert, ja noch vor wenigen Jahren konnte der Kirchendiener, der Herr Pfarrer und Kirchenrath mit gutem Gewissen in doppelter Weise thätig seyn, als Prediger vor seiner Gemeinde, als Schriftsteller und Forscher vor dem Publicum — wenn das Consistorium eine böse Miene machte, konnte er sich darauf berufen, daß nur seine Wirksamkeit in der Gemeinde der geistlichen Gerichtsbarkeit unterliege, seine schriftstellerische Thätigkeit dagegen nur auf dem Forum der literarischen Kritik zu richten sey; Rechtslehrer waren noch so naiv, den Geistlichen „die weitere Forschung über Religion und Moral und was davon abhängt," sowie die Veröffentlichung der „Resultate ihrer Untersuchungen" zur Pflicht zu machen; oberste Gerichtshöfe und Ministerien nahmen den Geistlichen wegen seiner „Meinungen und Urtheile, die mehr für das gelehrte, theologische Wissen als zum gemeinen christlichen Gebrauch gehören," in Schutz, sobald ihm nur „zuzutrauen" war, daß er beides in seinen öffentlichen Religionsvorträgen werde zu unterscheiden wissen. Diese Scheidung des Pfarrers und Forschers, des Predigers und Schriftstellers, des Kirchendieners und Gelehrten war aber nur möglich und eine nothwendige Concession, so lange die Kirche an jenem Widerspruch des formalen und realen Princips sich noch abarbeitete, d. h. ihre positiven Normen durch die Entwicklung des allgemeinen Bewußtseyns zersetzte, mit Einem Wort: als sie

och das Element der Forschung enthielt. Jetzt aber, achdem das Uebel, welches unter dem Schutz jener Concession ch sich gegriffen, zur vollen Entwicklung gekommen und die Forschung selbstständig und weltlich geworden ist, braucht kein Pfarrer mehr zu kommen, um zu zeigen, daß er auch „Mensch," auch ein Glied der „Gesellschaft" sey [1]) und die Welt mit seinen Entdeckungen bereichern müsse, — er kommt zu spät; also ruhig, sagt ihm das Kirchenregiment, gib dir keine vergebliche Mühe mehr! Hier ist die Norm, das Gesetz, die kirchliche Vorschrift, die Ordnung! Gehorche! Die Kirche ist jetzt reine Kirche und hat mit jenen weltlichen Gedanken Nichts mehr zu thun! Du mußt mit ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth ihr und nur ihr dienen!

Diese Sprache klingt erstaunlich entschieden und könnte vielleicht wirken, wenn das Erkenntniß eines Consistoriums oder ein Ministerial-Erlaß die Kirchenfrage lösen könnten, wenn sich in die Unklarheit und Zerflossenheit des bürgerlichen Publicums ebenso schnell ein neuer Halt bringen ließe, wie ein Paar unklare Pfarrer beseitigt werden, wenn endlich die neue Kirche — und etwas Neues ist sie nach dieser Lostrennung von Wissenschaft und Forschung in der That — ohne die innere Spannung und die Kraft der Gegensätze, welche die alte zusammenhielten, sich stark und sicher fühlen könnte! Die neuen kirchlichen Constitutionsversuche werden zeigen, wie sicher sie sich fühlt.

In der Mitte des Sommers 1845 wurde das Publicum durch das Gerücht, es solle ein Concil aller christlichen Confessionen zusammenberufen werden, auf ein ungeheures Ereigniß

1) Das Verfahren gegen den Divisionsprediger Rupp u. s. w. S. 43.

vorbereitet. Was wird das werden, was steckt dahinter? dachte der Bürger, der es noch nicht vergessen konnte, was ihm die allgemein-christliche, wie er meinte, die katholisirende Tendenz des beabsichtigten Schwanenordens für einen Schrecken eingejagt hatte. Es mußte etwas Besonderes vorgehen: die Hofgeistlichen thaten geheimnißvoll und zischelten einander in's Ohr — ein Paar von ihnen reisten an den deutschen Höfen umher — was wollen sie, was haben sie vor? Herr Snethlage aus Berlin macht eine ordentliche Rundreise an den deutschen Höfen im Norden und Süden, Herr Grüneisen aus Stuttgart macht den Höfen von Carlsruhe und Darmstadt seine Aufwartung, in Heidelberg spricht er geheimnißvoll und wichtigthuend mit Herrn Ullmann — was wollen sie also?

Allmälig wurde es bekannt, daß nur ein allgemeines protestantisches Concil im Werke sey, — aber was soll das? Vielleicht den Symbolzwang sanctioniren? dachte der erschreckte Bürger, oder ein neues, streng verbindendes Glaubensbekenntniß festsetzen?

Das Publicum athmete aber wieder auf, als es allmälig bekannt wurde, daß die Beschlüsse der Conferenz — eine deutsche evangelische Conferenz war nämlich aus dem Concil indessen geworden — durchaus keine verbindliche Kraft haben sollten; — es kam wieder vollständig zu sich selbst, als die Carlsruher Zeitung die Kühnheit hatte, ihren Jahrgang 1846 mit einem Artikel zu eröffnen, in welchem sie erklärte, daß sie die „Besorgnisse, die Manche vor dem protestantischen Concil in Berlin hegen, nicht theile, aber eben so wenig auch von den Berathungen dieser Kirchenversammtung — für Baden wenigstens — irgend einen reellen Gewinn sich versprechen könne." Unfähig, dem Schreckbild, von dem er sich bedroht glaubt, mit eignem Selbstvertrauen entgegen zu gehen, fühlt

ſich der Bürger alsbald durch einen Zeitungsartikel beruhigt, zumal da er glaubt, daß nur die geheime Genehmigung der Regierung zu dieſer Kühnheit der Sprache die Erlaubniß habe geben können; während er ſo eben noch von einer theologiſchen Verſchwörung gegen ſeine „Geiſtesfreiheit" träumte, fühlt er ſich jetzt durch die Verweiſung auf das „theologiſche Bewußtſeyn des größern Theils der Abgeordneten" zu dem Berliner Concil beruhigt und ſogar gehoben durch den Hinblick auf „die freiſinnigen, ächtproteſtantiſchen Theologen," welche die ſächſiſchen Lande zu der Berliner Verſammlung ſchicken; — zu machtlos, um einen Entſchluß zu faſſen und mit eigner Kraft eine geſchichtliche Geſtaltung herbeizuführen, hat er vor der beſtehenden Macht und deren geheimen Plänen eine unbeſtimmte und gränzenloſe Furcht; jetzt aber iſt er in ſeiner Incompetenz ſicher, da ihm jener Zeitungsartikel meldet, daß auch die Andern ſich incompetent fühlen, daß es auch den Mitgliedern des bevorſtehenden Concils „zur Feſtſtellung bindender Dictate gewiß eben ſo ſehr an Willen als an Macht gebricht."

Während die Berliner Conferenz nach ihrer Eröffnung am 5ten Januar 1846 höchſt geheimnißvoll an der Hebung und Einigung der deutſchen evangeliſchen Kirche arbeitete, war ſie bereits vom Publicum vergeſſen, da es demſelben nun feſtſtand, daß ſie ſich doch wohl nur dazu werde verſtehen müſſen, die Welt auf ihrem alten Fleck ſtehen zu laſſen.

Und das Publicum that Recht daran, die großen Männer der Conferenz ſich ſelbſt zu überlaſſen, denn ſie waren wirklich incompetent und wo ſie ſich nur über ihre edeln, wohlmeinenden Abſichten ausſprachen, konnten ſie ſich nur dem Glaubensbekenntniß des allgemeinen Pauperismus anſchließen.

In dem Actenſtück, welches die Herrn Snethlage und

Rupstein über das Resultat ihres officiellen „Ideenaustausches" zu Loccum am 28sten August 1845 veröffentlichten, baten sie im Voraus im Namen der bevorstehenden Conferenz um Verzeihung und Nachsicht und versicherten sie, daß die edeln Männer, die nach Berlin gesandt werden würden, durchaus nicht als diplomatische Agenten ihrer Höfe gelten sollten, daß sie sich nur gegenseitig „belehren, ermuthigen, verständigen, ihre Erfahrungen und Ansichten austauschen" wollten, daß aber ihre Verständigung durchaus nicht auf Verbindlichkeit Anspruch machen würde.

Herr Ullmann, der nach dem Privatübereinkommen mit den geistlichen Diplomaten, die die große Berathung vorbereiteten, die Aufgabe der Conferenz in seinem populären Styl beschreiben und die glückliche Lösung im Voraus ankündigen sollte, wimmerte in seinem Programm zu der Berliner Kirchenaction — es erschien im Herbst des Jahres 1845[1] — von der Wichtigkeit einer Umgestaltung der Kirche; freilich, meint er, „kann uns eine neue Bildung kirchlicher Formen nicht mit Einem Schlage den wahren Geist bringen" — „aber, fällt die Weisheit des theologischen Aber ein, sie wird gewiß nicht wenig zur Förderung und Belebung des wahren Geistes beitragen;" — „eine Fortbildung und Entwicklung der Kirche, bekennt der Muthige, haben wir im Sinn;" „aber, erklärt die Besonnenheit des praktischen Aber, der bestehende Rechtszustand in den einzelnen Kirchen muß gewahrt bleiben"; — auch er will die Presbyterialverfassung, er will sie „auf das Entschiedenste," es muß gehandelt werden,

1) Für die Zukunft der evangelischen Kirche Deutschlands. Ein Wort an ihre Schirmherrn und Freunde. Stuttgart und Tübingen. 1846. p. 4. 5. 14. 38.

— aber, bemerkt das spießbürgerliche Aber des Reformators, aber nur nicht mit „überstürzender Eile!“ — aber, mahnt ihn sein erhitztes Gewissen, aber auch nicht „mit ängstlichem Zaudern!“

Männer, die eine so erobernde Sprache führen, konnten in ihrer Berliner Berathung nur zu dem Ergebniß kommen, daß eine regelmäßige Wiederholung ihrer Conferenzen wünschenswerth sey, aber die Selbstständigkeit und Autonomie jeder einzelnen Landeskirche dadurch nicht alterirt werden dürfe, daß es ihnen freistehen müsse, zum Wohl der Kirche Vorschläge zu machen, daß aber nicht einmal die Regierungen, deren Abgeordnete sie gemacht, dazu verpflichtet seyn sollen, auf dieselben einzugehen oder sie anzuerkennen.

Das Interesse an der „Einheit, innern Kraft und Würde der Kirche“ war auf das persönliche Interesse zusammengeschrumpft, welches ein paar incompetente, machtlose Staatsbeamte daran nahmen.

Die Augsburger allgemeine Zeitung gab eine glänzende Beschreibung des „Festmahls,“ welches der Präsident der Conferenz am 22sten Januar den sämmtlichen Abgeordneten nebst mehreren Ehrengästen, Professoren der Berliner Universität, ausrichtete; der Berichterstatter hatte sich sogleich nach seiner Rückkehr vom Festmahl hingesetzt, um der Welt „die schönen und erhebenden Eindrücke desselben“ zu schildern: „gewiß ein Jeder stand von dem Festmahl mit erneuertem frohen Bewußtseyn dessen auf, was deutsche Männer des verschiedensten Berufs und Strebens zu einigen vermag:“ gewiß, denn sie waren nicht müde geworden, sich gegenseitig durch Toaste zu feiern, — gewiß hatten sie sich im seligen Gefühl ihrer Einigkeit unzählige Male die Hand gedrückt: nie vielleicht war es

ihnen so fühlbar geworden, daß „die evangelische Kirche zusammen gehöre."

Aber nur ihnen! Draußen steht ein Publicum — nicht mehr Gemeinde, kein Menschenhaufe mehr, der vom Feuer eines gemeinsamen Interesses durchglüht und zusammengehalten wird, sondern ein Menschenschwall, der chaotisch und gestaltlos einherwogt — eben ein Publicum: ist nun dasselbe — und weil es nicht mehr von den alten Banden zusammengehalten wird, darum seyd ihr zusammengekommen, um es wieder in Ordnung zu bringen — ist dasselbe für die Kirche gewonnen, wenn ihr euch unter gegenseitigem Händedruck versichert, wie lebhaft ihr fühlt, daß ihr zusammengehört?

Ja, das Publicum wollte, wie an allen Phrasen des Alten, so auch an der Kirche Theil nehmen — ihr gebt auch diesem Drange nach, indem ihr „die nähere Betheiligung der Gemeinden da, wo sich auf kirchlichem Boden ein entschiedenes Bedürfniß dazu zeigt, den hohen Regierungen empfehlend anheim geben wollt." Glaubt ihr aber, das Publicum werde diese Synoden, die ihr in Vorschlag bringt, — Synoden, zu denen nur ein drittel Laien, deren kirchliche Gesinnung jede Art der Prüfung ausgehalten, zugelassen werden, für die Stimme der Kirche halten? Glaubt ihr überhaupt jemals mit dem Publicum und dessen unbestimmten, aber desto gefahrvolleren Ansprüchen fertig zu werden?

Als die Conferenz zur Cultusfrage kam, beschwor ein Bruder seine Mitbrüder, „es sey wichtig, daß die Versammlung etwas Positives zu Stande bringe, da man sie von manchen Seiten her von vorn herein für todt habe erklären wollen; es müsse ein Nationalwerk gestiftet werden" — ein Nationalwerk! Die Versammlung folgte dem Rufe und beschloß, „die hohen Regierungen zu bitten, daß dieselben thunlichst bald

eine Commission von literarisch bekannten Männern bestellen möchten," die aus dem vorhandenen liturgischen Stoffe „ein bewährtes Gemeinsames zu ermitteln haben werden."

Also ein Werk der gelehrten Forschung, dessen Ausführung ruhig dem Gelehrten überlassen bleiben kann, den seine Studien und Interessen einmal auf den Gedanken bringen, dies Nationalwerk herzustellen, der aber gewiß nicht auf den Gedanken kommen wird, daß sein gelehrtes Interesse zugleich ein praktisches der Gemeinden sey, und der es wissen wird, daß der Bürger eure Schwärmerei für die Ausbesserung des Cultus nicht theilt und den Gedanken, daß die Gläubigen aller Orten in demselben Augenblick dieselbe Beugung machen und dasselbe hören, durchaus nicht mehr so reizend, so erhebend, so interessant findet wie ihr; — ihm, dem Bürger kommt es jetzt vielmehr nur auf den Geist an; die Form ist ihm gleichgültig.

Nachdem die Conferenz mit den angeführten Arbeiten an der Entfremdung des Publikums abgeprallt ist, können wir sie der Dürftigkeit und Armuth des Raths, den sie den Regierungen in Betreff der Beaufsichtigung der Geistlichen gibt — sie sollen die unantastbare protestantische Glaubens- und Gewissensfreiheit „unter dem Vorwande einer subjectiven Lehrwillkühr nicht mißbrauchen lassen," übrigens aber die Beaufsichtigung der Geistlichen „bei allem Ernste, der ihr gebühre, mit Schonung und Milde üben" — allein überlassen, zumal dieser Rath nach einem halben Jahre, auf der Generalsynode zu Berlin, in einer stattlicheren und entwickelteren Gestalt auftreten wird.

VII.

Die evangeliſche Generalſynode.

Dem „angelegentlichſten Nachdenken“ des Miniſter Eichhorn hatte es[1] die evangeliſche Kirche endlich allein zu verdanken, daß ſie es erfuhr, „wie ihr wahrhaft und dauernd geholfen“, wie ihr „Gemeinweſen auf eine den Segen des Predigt-Amtes und der Seelſorge fördernde Weiſe am ſicherſten und angemeſſenſten geordnet und mit Beachtung beſtehender Rechte zu einer gedeihlichen Entwicklung geführt werden könne“; — die Löſung des Räthſels beſtand darin, daß ſie „nicht nur von Seiten des Kirchenregiments geleitet, ſondern vornämlich aus eignem innern Leben und Antrieb erbaut ſeyn wolle.“

Freilich meinte der Miniſter, die Geiſtlichen würden es „am tiefſten empfinden, daß gegenwärtig der chriſtliche Gemeinſinn, ohne welchen nichts Bedeutendes in der Kirche geſchehen iſt und geſchehen kann, erſtorben iſt“, „die Geiſtlichen würden es am tiefſten empfinden, wie ſie unter den gegenwärtigen Umſtänden und bei dem Mangel einer die Seelſorge und das wahre Gemeindeleben pflegenden und ſtärkenden Ordnung

1) wie er es ſelbſt in ſeinem Miniſterialedict vom 10. Juli 1843 den Generalſuperintendenten eröffnet.

ch bei der gewissenhaftesten Treue nicht im Stande sind, das nen anvertraute Hirtenamt auf eine den Anforderungen des= lben entsprechende Art zu verwalten" — von den Geistlichen ffte daher der Minister den sichersten Rath zu erhalten, die ynoden bezeichnete er als „diejenigen kirchlichen Organe, von elchen die Vorschläge für eine bessere Gestaltung und Ent= icklung der kirchlichen Verhältnisse zunächst angeregt und vor= reitet werden können": von den Synoden, „wenn sie auch ur Zeit, setzte der Minister hinzu, nur aus geistlichen Mit= iedern bestehen"; — er will sie aber allein hören, dachte das ublicum, weil sie nur aus geistlichen Mitgliedern bestehen, · es blieb jedoch ruhig und kalt und tröstete sich damit, daß se Herren ihre Herrschaft über ihre frühere Heerde doch nicht eder gewinnen werden.

Als in den letzten Monaten des Jahres 1844 die Pro= icialsynoden berufen wurden und bei dieser Gelegenheit die ellarische Uebersicht der Anträge und Forderungen der Kreis= noden, die als Material ihrer Berathungen dienen sollten, s Publicum kam, als demnach der Bürger hörte, daß die istlichen die Einführung von Seelenregistern, von Kirchen= gnissen, das Vorladungsrecht verlangt hatten, da wurde er ar etwas unwillig, sah er aber doch noch mit einer Art n Mitleid auf diese Vorschläge von Geistlichen herab, die) einbilden, daß sie „mit Gensdarmerie-Hilfe" ihre Hierarchie eder einführen könnten.

Auch die Verhandlungen der Provincialsynoden, von denen), mehrere für die Anträge der Kreissynoden erklärten und s kirchliche Ueberwachungssystem bis in das kleinste Detail szudehnen suchten, ließen den Bürger kalt, da er überzeugt r, daß er berufen sey, die Zukunft der Kirche zu bestim= n, daß von seiner Stimme die letzte Entscheidung über die

ſchwebende Kirchenfrage abhänge und daß auch ſeine Zeit bald kommen werde.

Selbſt die Regierung fühlte ſich unſicher und geſtand es ein, daß ihre Maaßregeln nur proviſoriſch ſeyen; die zaghafte Wendung jenes Miniſterialreſcripts, daß die Synoden, „wenn ſie auch zur Zeit nur aus geiſtlichen Mitgliedern beſtehen", die Vorſchläge zur Umgeſtaltung der kirchlichen Verhältniſſe „anregen und vorbereiten" ſollen, enthielt das für immer verpflichtende Zugeſtändniß, daß die rein geiſtlichen Synoden nur die Vorläufer einer Vertretung der Kirche ſeyen, an der auch die Nichtgeiſtlichen unmittelbar Antheil nähmen.

Und das Publicum wurde nicht müde, ſie an ihre Verpflichtung zu erinnern. Sollte der Umſchwung, der die Religion zur allgemeinen Angelegenheit des ganzen Bürgerthums gemacht hatte, vergebens geweſen ſeyn und nicht auch das Kirchenregiment dem allmächtigen Bürger in die Hände liefern? Der Stolz der Theologie war für immer gedemüthigt, es gab keine privilegirte Wiſſenſchaft mehr, die Schranken der Fachwiſſenſchaft waren zerſprengt, ſeitdem der Bürger durch das bloße Aufheben ſeiner Hand über die Gültigkeit der füheren Glaubensbeſtimmungen entſchied, — und die Gemeinde ſollte alſo noch darauf warten, was ihr die Geiſtlichen für einen Glauben vorſchreiben würden? Der Bürger hatte das Privilegium der Gnade und eines bevorrechteten Standes geſtürzt, wir ſind Alle, rief er, Alle ein prieſterliches Geſchlecht! — ſollte er alſo abwarten, ob es ſeinen Geiſtlichen gelingen würde, ihm eine lebendigere Theilnahme an kirchlichen Dingen einzuflößen? Er fühlte ſich ſtark genug, an Allem Theil zu nehmen, was ſonſt das Vorrecht beſonderer Stände war — er wird alſo auch an der Kirche Theil neh-

men! Sie gehört ihm vielmehr! Das frühere Besitzthum der Geistlichkeit ist sein Eigenthum! Sein sind die Kirchen, sein die Stunden der Erbauung, sein der Sonntag, sein ist das ganze kirchliche Leben! Er also — wer anders als er? — muß die Hand anlegen, wenn der Kirche wahrhaft geholfen werden soll. [1]

Als die Ungläubigen, konnte der Bürger zur Rechtfertigung seiner Ansprüche anführen, das Capitol erklimmten, wer hat es gerettet? Wer anders als Ich? Wer hat es bewirkt, daß die Religion wieder die erste Angelegenheit der deutschen Nation, daß es mit der Religion jetzt erst eigentlich Ernst wurde? Ich — und nur Ich! Die Ungläubigen triumphirten schon in ihrem Hohn und Spott — aber ich habe sie widerlegt, während die Theologen schwiegen; ich habe das deutsche Gemüth mit der Religion wieder versöhnt! Die Kirche — ich habe sie gerettet — sie ist mein, ich habe über sie zu bestimmen. Ich bin die Kirche!

Synodal- und Presbyterialverfassung wurde seitdem allgemeine Forderung des Bürgerthums. Selbst das Königthum gab diesem Drange nach. In der Audienz vom 2. October 1845 erklärte der König der Deputation des Berliner Magistrats, er „werde den Tag segnen, an welchem er das Kirchenregiment wieder in die rechten Hände zurückgeben könne" — nun, diese Hände besitze eben ich, dachte der Bürger, und es ist mir nicht bange, ich werde die Kirche, nachdem sie aus den Fugen gegangen, wieder zusammenrichten. In der Cabinetsordre vom 14. October 1845 ließ zwar der König dem Königsberger Magistrat bedeuten, „daß er über die Würdigung

1) Siehe z. B. Uhlichs Ansprache an die protestantischen Freunde auf der Asse im Lande Braunschweig. Wolfenbüttel, 1846. p. 22.

kirchlicher Verhältnisse und Bedürfnisse nur von den kirchlichen Organen gutachtliche Aeußerungen und Vorschläge erwarte, nach welchen er seine Maaßregeln sich vorbehalte", — allein der Bürger war von seinem Beruf zu tief überzeugt, um diesen Wink zu verstehen — er blieb dabei, daß seine Zeit schon kommen werde.

In der That kam sie sehr bald; zum Sommer 1846 wurde die allgemeine Landes-Synode berufen; — wie groß aber war die Ueberraschung des Publicums, als es hörte, wie die Laien-Mitglieder dieser Versammlung gewählt werden, wie die kirchliche Gesinnung und Gottesfurcht dieser Auserwählten in den sechs östlichen Provinzen die dreifache Prüfung der Oberpräsidenten, der Generalsuperintendenten und der Mitglieder der Provincialsynode bestehen sollten; das Publicum erschrak: derselbe Argwohn, der die evangelische Conferenz getroffen hatte, kam auch der Generalsynode zuvor und verurtheilte sie, ehe sie zusammengetreten war. Die öffentliche Meinung war im voraus gewiß, daß von dieser Reichssynode Nichts zu erwarten sey, und verlangte, daß sie sich für incompetent erklären solle. Als endlich der Vorsitzende der Versammlung, Herr Eichhorn, bereits in der zweiten Sitzung[1] diesem Anstürmen so weit nachgegeben hatte, daß er erklärte, die Synode solle auch gar keine Beschlüsse fassen, könne keine Beschlüsse fassen, sie solle sich nur aussprechen und „wenn sie sich ausgesprochen, werde das Kirchenregiment bereitwillig jede Fortbildung zulassen, die mit Rücksicht auf die jetzigen Kirchenzustände nöthig erscheinen dürfte" — da fühlte sich

1) Verhandlungen der evangelischen Generalsynode zu Berlin. Amtlicher Abdruck. Berlin, 1846. Abtheil. I. p. 25. und Vossische Zeitung. 1846. Nr. 133. Beil. 1.

das Publicum einigermaaßen beruhigt; der Eindruck der Langeweile, den sehr bald die wirklichen Verhandlungen auf dasselbe machten, that auch das Seinige, — zuletzt „wurde man es müde, nach dem, was die Synode that, zu fragen“ [1], und endlich wußte man es nicht einmal mehr, daß sie sich in Berlin befand; die Synode steht allein und sie kann sich nun ungestört — wenn sie noch ungestört und in ursprünglicher Freiheit zu handeln vermag, ihrer wichtigsten Berathung widmen.

Es handelt sich um die ordinatorische Verpflichtung der Geistlichkeit.

Dem Scharfsinn der Commission, welche sich der edlen Mühe unterzogen hatte, das Joch dieser Verpflichtung mit den Kräften des gegenwärtigen Geschlechts in ein angemessenes Verhältniß zu bringen, machte es alle Ehre, daß sie so ziemlich herausfand, wo der eigentliche Sitz der Schwierigkeit zu suchen sey und woher es komme, daß das jetzige Kirchenregiment sich in einer viel ungünstigeren Lage befinde als seine Vorgänger zu einer Zeit, in welcher bekanntlich der Unglaube sich einer fast unbestrittenen Herrschaft erfreute.

Woher ist nämlich die Frage, woher kam es, daß „im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts Männer, die unter orthodoxem Kirchenregiment zu Amte kamen, obgleich sie mehr oder minder in rationalistischer Ueberzeugung standen, dennoch mit völliger Gewissensruhe die Concordienformel unterzeich-

---

1) wie der Hamburger neuen Zeitung Nr. 187 aus Magdeburg unterm 1. August geschrieben wird.

neten?“ [1] Daher, antwortet Herr Nitzſch als Referent der Commiſſion, „weil ſie auch ihre Ueberzeugung noch von jener Quelle ableiteten und weil ſie mit dem ganzen Zeitalter einen gewiſſen Widerſtreit zwiſchen der Individualität und dem beſtehenden überkommenen Geſetze als etwas Unvermeidliches und Natürliches anſahen.“

Und warum beruhigte man ſich ſo leicht bei jenem Widerſtreit? Weil „der Begriff des Gemeinweſens, antwortet Herr Nitzſch, in der Kirche ſo wenig als im Staate bei Leben geblieben war.“

Nicht mehr „bei Leben?“ So eben ſagte aber der Sprecher der Commiſſion, daß jene Männer trotz ihrer Aufklärung mit ruhigem Gewiſſen das ſtrengſte Symbol unterſchrieben, weil ſie ihre Ueberzeugung noch von demſelben ableiteten — alſo war der geſchichtliche Zuſammenhang mit dem Symbol noch nicht abgebrochen, man fühlte ſich mit ihm noch verbunden, es gab noch ein Gemeinweſen, welches in dieſem Zuſammenhange mit dem Symbol ſeine Garantie beſaß.

Und wenn jene Männer „einen gewiſſen Widerſtreit zwiſchen der Individualität und dem beſtehenden Geſetz als etwas Unvermeidliches und Natürliches“ anſahen, ſo lag auch darin noch lange nicht die völlige Auflöſung des Gemeinweſens, ſondern wiederum die Garantie für den Beſtand deſſelben, denn ein gewiſſer Widerſtreit, ſetzt auch eine gewiſſe Harmonie voraus und dieſe Vereinigung des Widerſtreits und der Harmonie eine tiefe, innerliche Verwicklung mit dem Symbol, mit dem man ſich noch beſchäftigte, die

1) Verhandlungen der evangeliſchen General-Synode. Abtheilung II. p. 67.

Kräfte maaß — kurz, mit dem man noch kämpfte, aber noch nicht fertig war.

Das war jene glückliche Zeit, wo es noch Kritiken des protestantischen Lehrbegriffs gab, wo man sich noch um die Dogmen stritt, über das gegenseitige Verhältniß der Schrift und der Symbole sich noch wirklich den Kopf zerbrach, die Symbole an der Schrift, beide an den Grundsätzen der allgemeinen Bildung maaß — die glückliche Zeit, wo man sich mit den Symbolen noch beschäftigte, wo sie also noch ein feuriges Interesse erweckten, mithin noch lebendige, geschichtliche Größen waren.

Und was sind sie jetzt? Indem Herr Nitzsch die abgemattete protestantische Phrase der „freien Schriftforschung", die jedoch immer von einem „sachlichen Interesse" bestimmt seyn müsse, die nur unter der Voraussetzung frei gegeben sey, daß „das gemeine Lehrgut aus der Forschung in der Schrift sich immer neu entwickle", die also jederzeit das Bewußtseyn ihrer Ueberflüssigkeit haben muß, da die Schrift „nicht nur auslegbar, sondern schon wirklich ausgelegt ist" [1] — indem Herr Nitzsch diese längst ermatteten Redensarten wieder aufnimmt, bemüht er sich zu den Symbolen zu gelangen — aber vergeblich — es bleibt bei der Bemühung, bei der Tendenz — Nichts „bleibt uns übrig, ruft er verlegen aus, als eine allgemeine Hinweisung auf die symbolischen Bücher, welche die Richtung für die Auslegung der Schrift giebt und ein Special-Bekenntniß weder begünstigt noch empfiehlt, den Mangel eines solchen aber schließlich ergänzt durch Uebergehen in ein materielles Bekenntniß, welches sich auf Urworte der apostolischen Predigt stützt."

1) Ebend. Abth. I. p. 134 ff. Abth. II. p. 74 ff.

Die Commiſſion hatte ſich dafür erklärt, daß die Kirche „eine Stellung zu ihren Bekenntniſſen nehmen" müſſe; indem ſie aber zwiſchen der Vocation und der Ordination unterſchied und nur da, „wo das Herkommen dafür iſt oder die ordnungsmäßig erkannte Gemeindeſtimmung es verlangt", der Vocationsbehörde die Erlaubniß geben wollte, auf Sonderſymbole zu berufen, meinte ſie, daß in Betreff der Ordination „eine unbeſtimmte Beziehung auf die Symbole oder ein vorzügliches unter ihnen Genüge leiſten dürfte", unter der Bedingung, daß nach dieſer Bezugnahme „das Ordinationsformular zu einem vereinfachten materiellen Bekenntniß übergehe und zu einem aus dem bibliſchen Urſprunge erneutem Symbol Anſatz nehme."

Wenn aber die Erwähnung der Symbole, bemerkte dagegen Herr Göſchel [1], nur der Vocation, die bekanntlich kein kirchlicher Act iſt, vorbehalten bleibt, und nur einzelnen Gemeinden als Ausnahme geſtattet wird, — ſo ſind ſie nur noch geduldet. Die Commiſſion hat das Gewiſſen der draußen ſtehenden ſchonen, ſchwach ſeyn wollen mit den Schwachen — warum aber wurde für das Gewiſſen der treuen Anhänger der Symbole nicht auch geſorgt? Warum für dieſe keine Conceſſionen? Das vorgeſchlagene materielle Bekenntniß iſt außerdem ſchwach, ſehr ſchwach, der energiſche Inhalt des Nicänum, die großen Thatſachen der Offenbarung aus dem Apoſtolicum ſind darin nicht zu finden; man hat Bibelſtellen zuſammengeſtellt, weiter Nichts — und dieſe noch dazu abgeriſſen zuſammengeſtellt — ſo hat man aus Philipper 2. zwar die Knechtsgeſtalt herüber genommen, aber nicht die göttliche Geſtalt des

1) Ebend. Abth. I. p. 153. 154.

Heilandes: — das ist kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt — ins Unbestimmte.

Die Commission, fuhr Herr Stahl fort [1]), will Nichts Geringeres als alle bisherigen Symbole beseitigen, denn die Hinweisung auf die Symbole, die sie für die Ordination vorschlägt, ist nicht etwa ein geringerer Grad von Verpflichtung, sondern gar keine Verpflichtung. Sie will auf ein biblisches Bekenntniß verpflichten — damit aber ist das Bindende der Symbole völlig beseitigt — die Bezugnahme auf die Symbole hat nun gar keine Bedeutung mehr — sie ist Nichts als eine bloße historische Erinnerung — eine Courtoisie. Als die Commission das Ordinations-Formular in Urworten der Bibel abfaßte, hat sie nicht daran gedacht, daß die heilige Schrift die Sprache der Intuition spricht, die göttliche Sprache, während das Bekenntniß diese Sprache in die menschliche, in die Sprache des Denkens übertragen muß, hat sie es vergessen, daß der Unglaube die Sprache der Bibel als eine allegorische betrachtet, daß also auch ihm gegenüber ein Bekenntniß in Bibelworten nicht mehr den Zweck eines Bekenntnisses erfüllen kann, — hat sie nicht daran gedacht, daß die Kirche nicht mit Zungen reden darf, sondern deuten muß.

Die Vertheidiger der Symbole sahen mit einem gewissen aristokratischen Stolze auf diese modernen Kirchenväter herab. Vergebens betheuerten die Mitglieder und Vertheidiger der Commission, daß durch das vorgeschlagene Formular den dermaligen Bekenntnißschriften durchaus kein Abbruch geschehen solle, daß es keineswegs die Absicht der Commission sey, alle seitherigen Symbole zu beseitigen — vergebens beschwor Herr Nitzsch die Gegner der Commission, sie möchten

1) Ebend. p. 178—181.

doch nur bedenken, daß man die „Bestimmtheit" unter den jetzigen Umständen nicht zu weit treiben, nur „die für die jetzigen Zeitverhältnisse möglichste Bestimmtheit der Lehre anstreben dürfe" [1] — vergebens betheuerte er, es „könne nicht beim Alten bleiben, es müsse Etwas geschehen, das Kirchenregiment und die Kirche befänden sich in gleicher Verlegenheit, es müsse Beiden geholfen werden, das hartnäckige Bestehen auf dem Alten würde eine völlige Rathlosigkeit kundgeben, die erste Generalsynode der großen vaterländischen Kirche könne sich aber nicht gleich beim ersten wichtigen Gegenstande, der ihr vorliege, für geistig bankerutt erklären, denn das hieße die Kirche überhaupt aufgeben und ihren Zustand als rettungslos bezeichnen" — vergebens! Die Tapfern bestanden auf der Bestimmtheit der Symbole.

Sie setzten die Commission aber nicht nur durch ihre kirchliche Tapferkeit in Verlegenheit, sondern beschämten sie auch durch ihren Edelmuth — durch ihre Liebe zur Freiheit, ihre Theilnahme für die Wissenschaft. Dieses neue Schauspiel bieten sie uns in den Verhandlungen über die Union.

Dem außerordentlichen Scharfsinn der Synode war es nämlich nicht entgangen, daß sowohl der „Ansatz" zu einem neuen Symbol, wie die rechtliche Anerkennung der Sondersymbole in Betreff der Vocation die Union berührten und daß man mit dieser im Reinen seyn müsse, ehe man über das Ordinationsformular entscheiden könne. Dieselbe Commission, die das letztere entworfen, hatte auch über die Union ein Gutachten ausgearbeitet und Herr Dr. Julius Müller leitete mit seinem Bericht die Verhandlungen über dasselbe ein.

1) Ebend. p. 154. 193, 194.

Wie zu erwarten stand, wußten Herr Julius Müller und seine Freunde Nichts davon, daß in der Indifferenz, in welche die kirchlichen Unterschiede zusammengefallen waren und die eine der mächtigsten Triebfedern des Unionwerkes bildete, sich der Trieb nach einer höheren Allgemeinheit ankündigte, welche die kirchlichen und dogmatischen Gegensätze der Einheit des „Gedankens" unterwarf, — sie wußten nicht, daß die Wissenschaft diese Gedankenwelt gegründet hat, in welcher die kirchliche Symbolik und die materiellen Gegensätze der Dogmen in ideale Bestimmungen Eines und desselben Gedankens verflüchtigt sind — wußten es nicht, daß die Kritik wiederum diese mysteriöse Gedankenwelt aufgelöst hat, indem sie den Kern dieser Gedanken, das Ich, wieder in seine Rechte einsetzte und diesen ganzen geschichtlichen Stoff, der in der Indifferenz verschwommen, in der Wissenschaft idealisirt war, seinem ursprünglichen Urheber unterwarf.

Doch! Sie hatten Etwas von diesem Verlauf gehört, hofften aber alle Verluste wieder gut zu machen und eine solide Kirche wieder zu gewinnen, wenn sie die Union nachträglich corrigirten. Man hatte es nur falsch angefangen, dachten sie, daher diese Verwüstungen der Wissenschaft und Kritik; das Kirchenregiment hatte sich über die Glaubensgrundlage der Union unzulänglich erklärt, daher diese Verirrung der Wissenschaft, die sich für die richtige Entwicklung der Unions-Gedanken ausgab — wir fangen die Sache wieder von vorn an, aber besser und geschickter und geben der Union eine tüchtige materielle Glaubens-Grundlage, welche unsere Commission in der vorgeschlagenen ordinatorischen Verpflichtung und außerdem noch in einer Lehrordnung aufzufinden so glücklich gewesen ist.

Dann ist die Union vielmehr verloren! riefen dieselben

Gegner der Commiſſion, die ſich bereits gegen das Symbol der neuen Kirche erklärt hatten.

Die Union, ſetzte z. B. Herr Göſchel auseinander, hat Nichts Eigenes und Beſonderes: ihre Vorausſetzung und Bedingung ſind die beiden in ihr vereinigten Kirchen, ihre Grundlage, was den beiden bis jetzt getrennt geweſenen Kirchen gemeinſam iſt — aber ſie hütet ſich, dies Gemeinſame zu formuliren, und in beſtimmte Gränzen einzuſchließen, da es vielmehr in ihrem Weſen liegt, dies Gemeinſame zu mehren und die Gränze zu erweitern, — — wo aber dies Gemeinſame nicht ausreicht, wo die Differenzen beider Kirchen eintreten, da weiſet die Union ihre Gemeinden an die verſchiedenen evangeliſchen Auffaſſungen, über welche ſie kein Urtheil hat, ſondern erſt erwartet, an denen ſie aber ihren Halt beſitzt, bis es zu weiterer Ausgleichung kommt, die ſchon oft, jedoch vergeblich angeſtrebt iſt.

Die Union will alſo das Gemeinſame erſt mehren? Unnütze Mühe! Sie ſelbſt iſt vielmehr aus dem Bewußtſeyn hervorgegangen, daß für den chriſtlichen Sinn, für die evangeliſche Freiheit, für die Gewißheit der Verſöhnung — oder wie alle dieſe Allgemeinheiten heißen, in welche die kirchlichen und dogmatiſchen Gegenſätze verflüchtigt waren — die Differenzen der Bekenntniſſe keine Bedeutung mehr haben und unweſentlich geworden ſind.

Die Union hat nichts Eigenes? Eben dieſe unbeſtimmten Allgemeinheiten ſind es, die in den zwanzig Jahren, dieſen fleißigen, arbeitſamen Jahren, die der Stiftung der Union gefolgt ſind, Anſtrengungen genug gemacht haben, ſich zu be-

1) Ebend. p. 234. 235.

stimmen, zu begründen und in wissenschaftlichen Systemen auszuführen.

Sie, die Union hat kein Urtheil über die verschiedenen evangelischen Auffassungen und erwartet es erst? Sie harrt der Zeit, die die Ausgleichung herbeiführen wird? So mag sie bis in Ewigkeit warten, wenn sie die Ausgleichung, welche die Wissenschaft herbeigeführt hat, vergessen kann, das Urtheil der Kritik ignoriren will!

So groß der Gegensatz zwischen der Commission und ihren Gegnern war, so vereinigte sie doch die gleiche Aversion vor den unglücklichen Folgen, welche das Unionswerk für den Kirchenglauben gehabt hatte und diese Aversion trieb sie beide in die Anfänge der Union zurück. Die Commission wollte den Fehler, den die Liberalität der Unionszeit begangen hatte, wieder gut machen und der Union einen symbolischen Ausdruck geben; — ihre Gegner hielten es für möglich, schmeichelten sich mit der Hoffnung, redeten es sich wenigstens vor, daß das Gedankenspiel der kirchlichen und dogmatischen Gegensätze — nachdem es in grausamen Ernst geendet hatte — noch einmal beginnen, vielleicht bis in Ewigkeit seinen unschädlichen Verlauf haben könne. Sie wollten Beide — durch das Ende erschreckt und durch die Erfahrung gewitzigt, die Sache wieder von vorn anfangen — — dem Bankeroutier gleich, der auf den Trümmern seines Geschäfts zur Einsicht kommt, wie er es anfangen müsse, um zu gewinnen und der Schläge des Schicksals zu spotten, wenn — er noch einmal anfangen könnte.

Die Geschichte war aber ein für allemal abgemacht. Die Gegner der Commission, woher wollten sie die Kräfte nehmen, die zur Ausgleichung der kirchlichen Gegensätze gehören, nachdem die Abmattung, die sie umgab, nur dadurch herbeigeführt

war, daß die Kräfte der letzten dreißig Jahre zu dieser Ausgleichung aufgewandt waren? Das Urtheil über die „verschiedenen evangelischen Auffassungen" wollt ihr erst noch abwarten? Jetzt noch? Jetzt — da die besondern kirchlichen Symbole das Interesse eines wissenschaftlichen Kampfes nicht mehr erwecken können und kein Publicum mehr vorhanden ist, welches sich für das Gedankenspiel zu interessiren vermöchte?

Ausgleichen! Dazu wäre es wohl Zeit, nachdem Alles abgeplattet ist! Ein Urtheil über die dogmatischen Gegensätze — es käme zur rechten Zeit, wenn die Gegensätze durch ein Publicum, welches nicht schreitet, sondern sich fortschiebt und fortwälzt, niedergedrückt sind!

Und die Herren der Commission, die nur „Ansatz nehmen" konnten zu einem neuen Symbole, wagten es nicht einmal, die Berichte der Evangelien dem Unglauben entgegen zu halten und zur Composition ihres Glaubensbekenntnisses zu benuzzen: — die reifere Bestimmtheit und Gestaltung derselben war ihnen verdächtig und ohne es zu wissen, daß die Haupt- und Kern-Episteln als die ursprünglichsten Documente des Christenthums auch der Zeit nach den Evangelien vorstehen, fühlten sie sich erst in deren Unbestimmtheit geborgen und stellten sie sich aus ihnen ihr Symbol zusammen.

Bei der großen Kluft, welche die Commission und ihre Gegner trennte, hätte es endlich zu einem Bruch kommen müssen, wenn diese Männer noch Kraft gehabt hätten und wenn es ihnen mit dem, was sie wollten und behaupteten, Ernst gewesen wäre. Aber sie hatten nicht mehr die Kraft dazu, einen Gegensatz durchzuführen — sie hatten keine Kräfte dazu, auf dem, was sie behaupteten, zu bestehen.

Die Commission, die die ursprüngliche Einfachheit des Chri-

stenthums in den neutestamentlichen Briefen fand, — dachte sie etwa daran, diese Ursprünglichkeit des Princips als Kriterium gegen die kirchlichen Gegensätze und die streitenden Partheien geltend zu machen? Als ob ihre biblische Spruchsammlung im Stande wäre, sich mit den Symbolen zu messen! Die Herren von der Commission waren mit den symbolischen Büchern zerfallen, aber sie fühlten auch, daß sie nicht die Männer dazu wären, diesen Zerfall zu einem Proceß zu machen — sie konnten es nicht, aber sie brauchten es auch nicht, denn der wissenschaftliche Proceß war längst geführt und was noch unentschieden geblieben, konnte man ruhig der Privat-Forschung überlassen.

Und die Gegner der Commission? Sie werden sich endlich bequemen müssen, ihren Stolz auf die Bestimmtheit abzulegen. Sobald es zum Handeln kommt, machen sie selbst das Zugeständniß, daß sie es durchaus nicht so ernst meinen; wir wollen gar nicht, sagt z. B. Herr Twesten,[1] daß die Symbole „nach ihrer buchstäblichen Geltung aufrecht erhalten werden, sondern nach ihrem Princip, nach ihrem Geist." Und auch Herr Stahl betheuerte,[2] daß es ihm und seinen Freunden „gar nicht zu Sinn komme, die Bekenntnißschriften zu einer äußerlichen Fessel des Predigtamts zu machen;" „wir wollen, sagte er, den Geistlichen auf Nichts Anders verpflichtet wissen, als auf das organische Ganze der christlichen Heilswahrheit, nicht auf die einzelnen Lehren und begrifflichen Bestimmungen als solche."

---

1) Ebend. p. 261.
2) Ebend. p. 177.

Dann ſeyd ihr alſo vollkommen Eins! Verſtändigt euch und euch und der Kirche wird geholfen ſeyn!

Die Herren von der Commiſſion fühlten die Schwäche der freien „Stellung," die ſie ſich aus ein paar abgeriſſenen Bibelſprüchen und einigen abgenutzten allgemeinen Beſtimmungen gebildet hatten — ſie fühlten es, daß ſie noch einen Halt haben mußten und ſie ſuchten ihn in den Symbolen. Sie fühlten es ferner wohl, daß ihre bibliſche Spruchſammlung weder kirchenbildende Kraft hatte, noch den Launen des Zufalls, der Willkühr einzelner Geiſtlichen, dem Spott ihrer Gegner, der Mißliebigkeit des Publicums aus eigner Kraft widerſtehen konnte — alſo blieben ihnen blos die Symbole, auf die ſie die Widerſpenſtigen und Mißliebigen „im Allgemeinen hinweiſen" und im Nothfall ſich ſelbſt berufen konnten, wenn es gilt, ein Exempel zu ſtatuiren.

Sie ſind für die Beſtimmtheit der Symbole zu ſchwach, können ſie nicht mehr ertragen, aber auch nicht entbehren — ſie müſſen die Symbole als Dollmetſcher gebrauchen, damit dieſelben den rebelliſchen Kirchendienern ſagen, was ſie ihnen nicht mehr in eigner Perſon ſagen können, nicht mehr zu ſagen wagen.

Sie fühlen es, daß die aufgelöſte bürgerliche Menge durch die Symbole nicht mehr zuſammengehalten, der unbeſtimmte Sinn der Kirchendiener durch die Symbole nicht mehr beſtimmt werden kann, ſie kennen die Schwäche der Symbole; aber auch die Schwäche der Zeit iſt ihnen bekannt, die feſſellos und in der Unbeſtimmtheit ihrer Auflöſung dahinwogend ſich noch keinen Halt verſchafft hat — ſie ſpeculiren auf dieſe Schwäche und hoffen, daß ſie ſich überraſchen und die Symbole als Ausdruck des Geſammtbewußtſeyns, als Maaß und Geſetz gefallen laſſen wird.

Kurz, die Symbole ſind nur noch Gegenſtand ihrer Berechnung — leben nur noch in ihrer Abſicht, in ihren Plänen; ſie ſind aber auch nur die Abſicht ihrer Gegner, die ſie auch nur als ideale Forderung und für den Nothfall als richterliche Norm feſthalten, während ſie eingeſtehen, daß man in Wirklichkeit zufrieden ſeyn muß, wenn nur ihr Princip, ihr Geiſt, die ihnen zu Grunde liegende Analogie der Lehre anerkannt werde.

Sie ſind alſo beide Eins und werden ſich bald zuſammenfinden; die Abſicht wird ſie vereinigen und ſie werden mit einander abrechnen, wenn ſie ſich auch Beide verrechnen. Das Wort der Vereinigung heißt: „unter dem Vorbehalt!“ Sie werden ſich gegenſeitig unter dem Vorbehalt entgegenkommen, daß das, was Jeden von ihnen an dem Herzen liegt, durch die Annahme des Gegentheils keinen Schaden leiden ſoll; ſie werden ſich das Zugeſtändniß machen, daß durch die geheimen Gedanken und Abſichten eines Jeden, durch dieſe allerdings ſchwächlichen Abſichten, die des Andern keinen Abbruch erleiden ſollen.

So wurden die Sonderbekenntniſſe nach dem Antrage der Commiſſion in dem Verſteck der Vocation untergebracht; mit dieſer Beſtimmung, erklärte aber die Synode zugleich, ſoll die Entwicklung und das Beſtehen der Union durchaus nicht gefährdet werden.

So ſprach ſich die Synode dahin aus, daß es zum Vollzug der evangeliſchen Union „einer beſtimmten Glaubens- und Bekenntnißgrundlage bedürfe;“ auch Herr Stahl und Göſchel konnten ſich damit einverſtanden erklären, nachdem ihnen dieſelben Herren, die in dem Ordinationsformular dieſe Grundlage erſt formuliren wollten, das Zugeſtändniß gemacht hatten, daß unter der beſtimmten Grundlage nicht

eine neu zu formulirende verstanden, auch hiermit nicht gesagt seyn solle, daß dieselbe der Union gefehlt habe.

Es war dringend nöthig, daß man sich in gleich gründlicher Weise auch über das Ordinationsformular einigte, denn die Union war durch die Beschlüsse der 28. und 29. Sitzung kaum auf's neue befestigt worden, als der alte Streit bereits wieder ausbrach und Herr Stahl z. B. in der 32. Sitzung sich bitter darüber beklagte,[1] daß seine Einwendungen nicht nur nicht widerlegt, sondern zum Theil nicht einmal beachtet, ja in dem langen Zug der Reden vergessen seyen. Der Vorsitzende ergriff daher das rechte Mittel, als er den Vorschlag machte, die Commission zu verstärken, ihr unter Andern die Herren Stahl und Twesten beizugesellen und ihr eine Umarbeitung des Formulars aufzutragen. Das half und in der 37. Sitzung legte die verstärkte Commission ein Formular vor, welches beide Partheien versöhnte.

Jetzt, bemerkte Herr Stahl,[2] besteht „keine principielle Divergenz" mehr: die Symbole sind gerettet, denn der Geistliche wird verpflichtet, die Schrift „in Einigkeit mit den Bekenntnissen der evangelischen Kirche und der allgemeinen Christenheit als Zeugnissen von den Grundthatsachen und Grundwahrheiten des Heils auszulegen;" auch der Uebergang zu dem materiellen Bekenntniß des Ordinanden, welches von ihm mit den Worten abgenommen wird: „hienach, frage ich euch insonderheit, ob ihr mit der allgemeinen Christenheit auf Erden bekennt" u. s. w., auch dieser Uebergang war für Herrn Stahl nicht mehr anstößig, da ihm die Formel „insonderheit" den Beweis lieferte, daß das materielle Bekennt-

1) Ebend. p. 318.
2) Ebend. p. 371.

niß die in den Symbolen enthaltenen Grundthatsachen und Wahrheiten nicht erschöpfen soll und das Unbestimmte eines Bekenntnisses in Urworten der heiligen Schrift schien ihm durch die vorhergehende Verpflichtung auf die Symbole hinlänglich corrigirt.

Auch Herr Nitzsch machte zu seiner Niederlage eine gute Miene und tröstete sich damit, daß die Erwähnung von Grundthatsachen und Grundwahrheiten die abgeleiteten ausschließe und daß es doch einmal, damit das Christenthum von andern Religionen unterschieden werden könne, Grund-Thatsachen und -Wahrheiten geben müsse.[1]

Die Herren konnten nie einig werden, jedes ihrer Worte bewies ihre Zwietracht, auch nach diesem Friedensschlusse, aber es blieb bei ihrer Absicht, bei der beabsichtigten Einigkeit, — denn sie waren keine Männer des Kampfs und ihre Sache war keinen Kampf mehr werth.

Herr Nitzsch und seine Genossen mußten sich schon beruhigen und die Glaubenswahrheiten, um welche ihre Gegner reicher zu seyn meinen, bestehen lassen — und Herr Stahl mit seinen Freunden wird nicht so rücksichtslos seyn, den Ueberschuß von Wahrheiten, die das Insonderheit übrig läßt, genau zu detailliren. Die Grundwahrheiten und Grundthatsachen, die Herr Nitzsch mit den Seinigen aus dem Strudel der Geschichte gerettet hat, sind nicht stark genug, um ihren wesentlichen Vorzug vor abgeleiteten Nebenwahrheiten zu behaupten und zu beweisen, er wird also auch dem gesammten Inhalt der Symbole, wenn es Noth thut, seine Huldigung darbringen. Herr Stahl und seine Genossen dagegen haben ein für allemal erklärt, daß sie sich gern bescheiden wollen,

1) Ebend. p. 369.

wenn nur der Geist und das Princip der Symbole anerkannt werde — also wird es ihnen auch nicht Ernst seyn, das Reich der Grundthatsachen und Grundwahrheiten zu mehren und die abgeleiteten Nebendinge als Sterne erster Größe zu Ehren zu bringen.

Den Laienbrüdern, die bisher mit wahrem Erstaunen dem Turnier der gelehrten Herren zugesehen hatten, den freier gesinnten wenigstens unter ihnen wurde es etwas unheimlich, als sie Herrn Stahl versichern hörten, daß zwischen ihm und der Commission „keine principielle Divergenz" mehr bestehe; als sie merkten, wie beide Partheien in der Auslegung der Ordinationsformel wesentlich von einander abwichen, als sie demnach auch ihr Wort dazu geben wollten, der Vorsitzende aber, weil „die Sache durch ausgezeichnete Redner so in's Klare gestellt sey, daß es ihm unbegreiflich scheine, wie man hier Mißverständnisse finden könne, wenn man sie nicht suchen wolle," die weitere Discussion abschnitt, da wurde es ihnen immer heißer; als jedoch der Vorsitzende dennoch wieder die Discussion einleitete — wahrscheinlich, weil es ihn noch zu einigen Erläuterungen drängte — als er demnach beschwichtigend bemerkte, das Bekenntniß in der Ordinationsformel solle nur „das Maaß enthalten, wonach der Ordinande gerichtet werden solle, wenn über seine Lehre Zweifel entstehen," als er unmittelbar darauf hinzusetzte, dieser „materielle Theil des Formulars solle nicht das Ganze des Bekenntnisses enthalten, auch nicht das Ganze der Lehramtspflicht, sondern nur den ganzen Umfang dessen, was zu jenem Zweck unerläßlich ist" — da verging den Laien Hören und Sehen und war ihnen jede Vorstellung davon, wie weit die Verpflichtung der Geistlichen reichen solle, ausgegangen. In der Angst dieses Augenblicks kam den beiden Laienbrüdern, Graf

Schwerin und Herrn von Auerswald der luminöſe Einfall, auf die Streichung des Wortes „inſonderheit," welches ihnen der Mittelpunkt der Schwierigkeiten zu ſeyn ſchien, anzutragen, — allein ſie drangen nicht durch und die Verſammlung erſetzte das peinliche Wort durch den unbeſtimmteren Ausdruck: „vornämlich." Als nun endlich das ganze Formular von der Majorität angenommen war, ſprach Herr von Auerswald den Wunſch aus, die Verſammlung möge „wenigſtens den Vorbehalt machen, daß das Formular erſt dann in Wirkſamkeit treten ſolle, wenn es durch die rechtmäßigen Organe einer zu verhoffenden Kirchenverfaſſung ſeine Sanction erhalten hätte" — allein der Vorſitzende verſicherte, daß ſchon in dieſem Augenblicke für die Ordinationsverpflichtung ſich die „dringendſten Bedürfniſſe" kundgäben, und Herr Böttticher fügte noch die Bemerkung hinzu, es ſcheine auch ihm nicht angemeſſen, Seitens der Synode erſt „einen Rath zu geben und dann die Bitte auszuſprechen, ihn vorläufig wenigſtens nicht zu befolgen." [1]

Das chimäriſche Gefängniß war fertig.

Dennoch aber, obwohl die Synode noch dazu eine ſehr bindende Lehrordnung der Regierung übergeben hatte, gab es ganze Leute, die ſich durch die guten Abſichten der neuen Kirchenväter nicht beſchwichtigen ließen und mit ihren wirklichen Leiſtungen ſehr unzufrieden waren.

Die evangeliſche Kirchenzeitung fand das Ordinationsformular „unzweckmäßig," da der Prediger nur auf Schrift-

1) Ebend. p. 404.

worte verpflichtet werde, sich also im Nothfall auf sein Recht der freien Schriftauslegung berufen könne.[1] Sie nannte das Formular eine ungehörige, unmögliche und unhaltbare „Capitulation" — die Synode habe mit den untrennbaren Glaubenswahrheiten so geschaltet, wie ein Wanderer, der sich mit der Hälfte seiner Goldstücke von Räubern loskauft, wie ein besiegter König, der die Hälfte seines Landes an den Sieger abtritt, um sich den friedlichen Besitz der andern Hälfte zu sichern. Sie fand es ferner anstößig, daß der Prediger nicht auf den allgemeinen christlichen Glauben, sondern auf eine besondere, für sein Gewissen eigens eingerichtete Formel verpflichtet werden solle — unprotestantisch, daß neben exoterischen Bekenntnißformeln für das Volk gewissermaßen eine esoterische für den Geistlichen eingeführt werden solle.[2]

Nachdem das apostolische Bekenntniß, klagte ein gläubiger Jurist,[3] aus dem Ordinationsakt beseitigt ist, wird „die Abschaffung desselben aus dem gottesdienstlichen und sacramentlichen Gebrauch der nächste Schritt seyn müssen" — nachdem man das Formular nur aus den neutestamentlichen Briefen compilirt, die Evangelien also aufgegeben hat, so wird man auch die Episteln ohne die Evangelien nicht mehr lange behaupten können.

Die lutherischen Prediger aus Pommern, Schlesien, Sachsen und der Mark sprachen auf der Conferenz zu Neustadt-Eberswalde am 7. und 8. September ihren Unwillen

---

1) Evangelische Kirchenzeitung. 1846. No. 77. vom 26. September.

2) Ebend. No. 78.

3) Ebend. No. 81.

über die Beschlüsse der Synode aus;[1] auch der Gnadauer Pastoralverein protestirte und die Pragmatiker zu Elberfeld wußten es sogar, daß „der Widersacher" der eigentliche Verfasser des Ordinationsformulars sey und daß er es bei Abfassung desselben „auf Nichts Geringeres als Zerspaltung und Zertrümmerung der evangelischen Landeskirche Preußens abgesehen habe."[2]

Wie wenig doch die Synode ihre Zeit kannte! Da waren nun sämmtliche Würdenträger der Landeskirche und die Säulen der kirchlichen Wissenschaft, welche die theologischen Facultäten der Landes-Universitäten der Synode hatten zukommen lassen, in Berlin vereinigt gewesen und sie haben sich alle vom Bösen hintergehen lassen, haben ein Bekenntniß genehmigt, welches zum Sturz der Kirche führen wird, und die Unglücklichen haben es nicht gewußt, daß es draußen noch Männer giebt, die es mit dem Bösen selber aufnehmen und die Kirche aus seiner Gewalt befreien werden.

Da waren ferner die Laienbrüder, deren Gottesfurcht und kirchliche Gesinnung vor dem geübten Beamtenblick der Oberpräsidenten, vor dem Himmelsauge der Generalsuperintendenten und vor der vereinigten Sehkraft der Pfarrer auf den Provincialsynoden jede Prüfung bestanden hatte, — nach Hause zurückgekehrt sehen sie sich von überlegenen Geistern umgeben und nur in Berlin, in ihren feierlichen Sitzungen waren sie diese blöden Geister, die den Muth verloren hatten und in ihrer Verlegenheit nicht an die Kirchenlichter dachten, an denen sie das Licht ihres Glaubens wieder erneuern konnten.

Allein alle diese Männer, die zu Hause erst den Muth

1) Ebend. No. 90.

2) Ebend. No. 81. 84.

und die Erleuchtung fanden, die ihnen auf der Synode fehlten, konnten sich mit dem Bewußtseyn trösten, daß sie in Berlin gethan hatten, was ihnen nach der Lage der Dinge möglich war, und daß sie wußten, was sie thaten.

Bewährt eure Worte durch die That, konnten sie den empörten Glaubenshelden zurufen, erobert doch die verlorenen Provinzen des Glaubensgebiets wieder: wir gestehen unsere Ohnmacht ein: die Wissenschaft gehört uns nicht mehr an. Beweist euch als Eroberer, damit wir glauben!

Erobert ferner das Publicum! Versuchts, ob es euch gelingt, die zerflossene und zerstreute Bürgerschaft für das alte Bekenntniß zu gewinnen, und wir wollen euch Recht geben, daß die laxe Verpflichtung der Geistlichen zu dem strengen Gemeindeglauben in Widerspruch steht.

Schaffet uns Universitäten, die noch ein wissenschaftliches Interesse an den Symbolen erwecken können oder bereits — denn uns ist beides gleich — zu Priesterseminarien geworden sind, und wir wollen es eingestehen, daß unsere zarte Schonung gegen die Geistlichen nicht Recht ist.

Sie hatten Recht, die neuen Kirchenväter, sie hatten gethan, was sie thun konnten: ihre Gegner waren keine erobernde Macht, sondern besaßen ihre einzige Kraft in einer Reminiscenz.

Kraft dieser Reminiscenz konnten sie mit leichter Mühe die Beschlüsse der Synode und die früheren Ansprüche der Kirche in Gegensatz bringen, mit schneidender Ironie fragen: „wer, was und wo denn die Kirche ist, welche die Symbole festhält, während sie ihren Dienern die Verpflichtung darauf erläßt," sie konnten endlich wie jener gläubige Jurist der evangelischen Kirchenzeitung, [1] die sarkastische

1) 1846. No. 81. p. 702.

ermuthung aufstellen, ob etwa „den Behörden, den Synoden, onsistorien, oder dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- d Medicinalangelegenheiten ein höherer Grad kirchli- en Bewußtseyns, eine größere Bestimmtheit des Bekennt- sses zugemuthet oder zugeschrieben werden soll als der Geist- chkeit der evangelischen Kirche, ob also diese, deren Schwach- eit man schonend behandelt, aus Proselyten des Thors oder us Katechumenen bestehe, die erst herangezogen oder heran- gebildet werden sollen zu der höhern Stufe der Syno- alen, Consistorial- und Ministerial-Räthe und dann erst eingeweiht in die für sie „treulich aufbewahrten" Symbole.

Die Gläubigen der evangelischen Kirchenzeitung konnten in dieser Weise über das Factum spotten, aber durch ihren Spott das Factum nicht aufheben: das Publicum blieb unwiderbringlich verloren, die Geistlichkeit hatte keinen innern Halt und nur das Kirchenregiment noch konnte die Symbole als ein schönes Ideal, als ein Allerheiligstes, als Forderung, als Norm seiner amtlichen Thätigkeit bewahren; in Wirklichkeit hatten sie keinen Bestand mehr.

Acht Tage darauf, nachdem die Synode auseinandergegangen, am 7ten September geschah jenes Aergerniß, welches als die Probe zu ihren idealen Berechnungen betrachtet werden konnte.

Schon seit dem Frühjahr hatten die Freigesinnten [1] darauf hingewiesen, daß auf der bevorstehenden Haupt-Versamm-

1) So z. B. der Berichterstatter der Weserzeitung über die evangelische Conferenz.

lung des Gustav-Adolph-Vereins „eine der wichtigsten praktischen Fragen" zur Entscheidung kommen müßte: „Rupp ist aus der preußischen Landeskirche getreten.[1] Er ist als einer der Abgeordneten des Hauptvereins der Provinz Preußen ernannt worden. Dem Verein kommt nach seinen Statuten die Entscheidung darüber zu, welche Gemeinden als zur evangelischen Kirche gehörig zu betrachten seyen. Die Herbstversammlung wird also über Rupp entscheiden. Zu dem Ausspruch, daß er der evangelischen Kirche nicht angehöre, kann sie sich nicht entscheiden; es gliche zu sehr einer Excommunication. Sie muß ihn also als Abgeordneten laut oder stillschweigend anerkennen und damit ist die erste große Willenserklärung der gesammten protestantischen Kirche gegen das Regiment der preußischen Landeskirche zu Stande gekommen."

Welches Glück also für die freie Gemeinde in Königsberg!

Das historische Recht einer evangelischen, von der Landeskirche unabhängigen Kirche zu beweisen oder sich zu erobern, war ihr bisher noch nicht gelungen und wie leicht war es ihr nun gemacht! Sie brauchte die Entscheidung nur dem Gustav-Adolph-Verein zuzuschreiben und er mußte sich für sie entscheiden, denn seine Ehre stand auf dem Spiel: er mußte nun die Ueberlegenheit der Liebe über das Dogma einmal wirklich beweisen, die Macht des „christlichen Gemeingeistes" über die Schranken der einzelnen Landeskirche bewähren — den Friedensvertrag zwischen den getrennten Partheien zum Abschluß bringen.

Beweisen, bewähren, zum Abschluß bringen!

---

1) Sonntagsblatt zur Weserzeitung. No. 114, den 19. April. 1846.

Als ob das unsere Sache wäre, dachten die Leiter des Vereins; Herr Rupp mag den Beweis liefern, daß er noch zur evangelischen Kirche gehöre, oder uns die Freundschaft anthun und zu Hause bleiben, statt uns beim Worte zu fassen und in unabsehbare Verlegenheiten zu stürzen. Der Centralvorstand in Leipzig schrieb an ihn nach Königsberg und mahnte ihn vom Besuche der Hauptversammlung ab — das Schreiben traf ihn nicht mehr an. Man schickte ihm eine Deputation entgegen, die ihn auf der Reise aufhalten sollte: sie verfehlte ihn; er langte ungehindert in Berlin an. Wenige Stunden vor der Eröffnung der Generalversammlung schickte zu ihm der Centralvorstand eine neue Deputation, die ihn dringend ersuchte, er möge freiwillig sein Mandat niederlegen und die Versammlung nicht zwingen, über seine Zulassung abzustimmen.

Vergebens! Herr Rupp wußte es, daß er zum Siegen und Erobern nicht geschaffen war, aber hütete sich auch, durch freiwilliges Zurücktreten seiner Niederlage zuvorzukommen, da er wußte, daß der Ausruf seiner naiven Verwunderung: „das hätte ich nicht erwartet! das konnte ich nicht wissen!" seinen Gegnern die Früchte ihres Sieges am Ende wieder entreißen würde. Er erzwang die Abstimmung, wurde durch die Mehrheit aus der Versammlung ausgewiesen; die concrete evangelische Kirche siegte über die Idealkirche, die „rechtlich" bestehende über die freie, die Landeskirche über die deutsche allgemeine Kirche, das Dogma über die Liebe, der „beschränkte" Kirchengeist über den christlichen Gemeingeist.

Leider gab es nur kein Publicum, welches sich dieses Sieges freuen wollte. Alle diese modernen Helden sind glänzende Sieger, wahre Eroberer, aber nur in der Idee und für ihre Person — die Wirklichkeit will ihre Siege nicht aner-

kennen und weiß Nichts von ihren Eroberungen. Das Kirchenregiment z. B. hatte auf der Berliner Synode die kräftigsten kirchlichen Principien durchgesetzt, aber es fehlten ihm die Geistlichen, die es auf diese Principien verpflichten, das Publicum, das es nach ihnen regieren konnte. Rupp hatte in seiner freien evangelischen Gemeinde eine Entdeckung gemacht, die dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre gereichte; nur hatte er es versäumt, diese Entdeckung gegen die Skepsis des Kirchenregiments zu vertheidigen. Der Gustav-Adolph-Verein hatte in der Liebe und im christlichen Gemeingeist den rechten Punkt dazu gefunden, um die einzelnen Landeskirchen aus ihrer abgesonderten Stellung herauszuheben, als er aber an einer derselben das Experiment wirklich verrichten sollte, fehlte ihm der Muth und der Hebel. Er kam nun plötzlich dahinter, daß er den Satzungen der rechtlich bestehenden Kirchen gehorchen müsse; und nun, da er in einem eclatanten Fall diese Entscheidung getroffen, mußte er zu seiner Ueberraschung bemerken, daß diese rechtlich bestehenden Kirchen vom Publicum verlassen waren. Die zahlreichen Proteste gegen den Beschluß der Hauptversammlung,[1] bewiesen ihm, daß er die öffentliche Meinung beleidigt, die „Entrüstung und Indignation" des Publicums erregt habe, und dieser Entschiedenheit des öffentlichen Urtheils gegenüber verloren war. In der Versammlung des Berliner Localvereins der Gustav-Adolph-Stiftung, am 11ten December 1846 stellte z. B.[2] ein Obristlieutenant „mit militärischer Kürze den Satz auf: Rupp ist ein Eh-

1) Siehe z. B. Zeitungsstimmen über des Dr. Rupp Ausweisung aus der Generalsynode (!!) zu Berlin. Zusammengestellt von Ferd. Backhaus. Leipzig. 1846.

2) Vossische Zeitung. 1846. No. 292.

renmann durch und durch, ein Christ, ein evangelischer Christ, ein Protestant im vollsten Sinne des Worts, er gehört in den Verein und sonst Keiner!" Diese dictatorische Erklärung fand allgemeinen Beifall — und wenn das Publicum einmal mit dieser Entschiedenheit sich ausspricht, wer wird es dann noch wagen, ihm zu widersprechen?

VIII.

Der vereinigte Landtag und das Religions-Patent.

Ihm, dem Bürger widerſprechen, ſich mit ihm in einen perſönlichen Streit einlaſſen? Wer es wagen will, muß auch hoffen, auf ihn Eindruck zu machen; wer ihn zu widerlegen hofft, muß ſich als ſeines Gleichen fühlen; wer ſich als ſeines Gleichen fühlt, muß ihm mit gleicher abbrechender und abgebrochener Entſchiedenheit ein Paar Phraſen entgegenſtellen; wer in dieſer Weiſe kämpfen will, iſt von vornherein beſiegt — iſt der Bürger, den er eines Beſſern belehren will.

Der Bürger iſt der unwiderſtehliche Sieger, dem ſelbſt diejenigen huldigen, die noch ſo dreiſt ſind, ſeiner Phraſe die ihrige, ſeiner „Wahrheit" ihre Erbweisheit, ſeiner Freiheit ihre ungeſchwächte Autorität, ſeinem Streben ihr „gutes altes Recht", ſeiner Mißliebigkeit ihre guten Abſichten, ſeinem Murren ihr hohe Betheuerung, ſeiner Auflöſung ihre Reminiscenz entgegen zu ſetzen. Sie beugen ſich vor dem Bürger, deſſen Entſchiedenheit ſie die ihrige entgegenſetzen, denn ſie erkennen es an, daß eine Erklärung, eine Betheurung, Verſicherung, ein Proteſt, eine Behauptung entſcheiden.

Sie erkennen es alſo an, daß Nichts zu entſcheiden i

Sie ſind alle Bürger — leben alle in demſelben Ele-
ent der Zerfloſſenheit und Rathloſigkeit.

Das iſt der Sieg des Bürgerthums.

Es nahte der Augenblick, wo der Bürger ſich eines neuen
rfolgs erfreuen ſollte, als er mit dem Glück und der Schnel-
igkeit, die alle ſeine Eroberungen auszeichnen, das Panier der
Wiſſenſchaft an ſich riß und für immer in Beſitz nahm.

Das tiefe Schweigen, welches die Univerſitäten ſeit dem
ahre 1844 beobachtet hatten, wurde nämlich auf einmal wie-
r durch einen Allarmruf unterbrochen: Herr Michelet in Ber-
n erklärte ſeinen Zuhörern, die ihm am 21. Juli 1846 ein
ändchen brachten, daß die Zeit gekommen ſey, wo „aus
m Gedanken jede Lebensfrage entſchieden werden
lle", und ermahnte ſie demnach zur „Wachſamkeit über ſich
lbſt, daß die Wiſſenſchaft nicht todter Buchſtabe der Gelehr-
mkeit ſey, ſondern Rüſtzeug für's Leben in den Kämpfen,
e nahe bevorſtehen."[1] — Wie? Kämpfe? dachte die
egierung? Kämpfe, die nahe bevorſtehen? Immer wieder
ämpfe? Herr Michelet wurde daher vor den Curator der
niverſität geladen und über den Inhalt und Sinn ſeiner
ede um Auskunft erſucht, wo es denn herauskam, daß er
nter jenen Kämpfen nur die gewöhnlichen Prüfungen und
echſel des Lebens gemeint habe[2], für welche ſchon Cicero
e Wiſſenſchaft als Hausmittel empfohlen hatte.

Das Publicum wunderte ſich zwar, als aus den Käm-
fen Nichts wurde, — iſt aber auch nicht nöthig, tröſtete es
ch, daß erſt ein Univerſitäts-Mann kommt und von Kämpfen
richt, denn ich kämpfe ſchon, kämpfe täglich und entſcheide

1) Voſſiſche Zeitung. 1846. Nr. 176.
2) Ebend. Nr. 189. Beil. I.

und werde jede Lebensfrage „aus dem Gedanken" entscheiden. Im höchsten Grade wurde es dagegen überrascht, als es sah, daß eine ganze Körperschaft, ja die höchste Körperschaft, die „die Würde der Wissenschaft" unter ihrer Obhut hatte, sich nicht so benahm, wie — sich der Bürger an ihrer Stelle benommen hätte. Es war nämlich jener Eclat in der Berliner Akademie vorgefallen: Herr von Raumer hatte am 28. Januar 1847 das abgelebte Thema von der Religions-Toleranz Friedrich II., diese Tradition, deren Kritik von einem Akademiker freilich nicht zu erwarten war, von neuem behandelt: seine Rede hatte das allerhöchste Mißfallen erregt, der Akademie kommt es zu Ohren, sie beeilt sich in einem Schreiben an den König ihr schmerzliches Bedauern über den Vorfall auszusprechen; — — aber wie, wie ist es möglich, rief das Publicum, wie ist es möglich, daß „ein so hochgestellter und durchaus unabhängig constituirter Körper deutscher Gelehrsamkeit, der in der Vertretung der freien Wissenschaft seine ausschließliche Ehre hat," so charakterlos seyn kann? Wie ist es möglich, daß Männer, die rein und allein der Wissenschaft leben, die Ehre und Freiheit derselben so „schmachvoll" preisgeben? [1]

Wie ist es möglich, ruft das Publicum, wenn es nicht wissen will, wie es möglich ist, wenn es den Grund der Erscheinung nicht kennen lernen will. Seine Verwunderung ist nur die Waffe, mit der es die Ehre und Freiheit der Wissenschaft rettet. Die Wissenschaft ist längst eine bürgerliche Phrase geworden — die Freiheit und Würde der Wissenschaft lebt nur noch in der Erhitzung des Publicums und in seiner Verwunderung über die Unmännlichkeit der Fachgelehrten. Das

1) Ebend. 1847. Nr. 68. Beil. I.

Publicum muß ſich verwundern, um das Panier, welches die muthloſen Fachmenſchen preisgegeben, zu ergreifen — um vielmehr zu zeigen, daß es dieſe Standarte längſt in ſeiner Fauſt hält und bei dem Sturm auf „die Bollwerke, welche die Wiſſenſchaft vom Leben trennen“ [1], vorangetragen hat. Der Bürger iſt längſt damit beſchäftigt, die Wiſſenſchaft ins Leben zu führen; ihm gehört daher die Fahne, ſie iſt ſein, ſie hat bereits in ſeinen ſchönſten Schlachten, die er den Geiſtern der Finſterniß und „einer gewiſſen Parthei“ geliefert, hoch in der Luft geweht und ſie flattert ihm auch jetzt voran, als ihm ein „neuer Spielraum“ ſeiner Thätigkeit geöffnet wurde, als wiederum eine Schranke, die der Entwicklung ſeiner politiſchen Talente geſetzt war, ſeinem unabläſſigen Drängen nachgegeben hatte und gefallen war.

Es war das Patent vom 3. Februar erſchienen: am 11. April ſollte in Berlin der vereinigte Landtag eröffnet werden.

Die Regierung war dem Bankerutt nahe — dem Bankerutt an eignem Rath und geiſtigen Hilfsmitteln und ſie ſah ſich bereits gezwungen, den Bankerutt anzudeuten und flehentlich um Rath zu bitten, um eine freiwillige Anleihe von Rathſchlägen zu betteln. Durch die bürgerliche Geſchäftigkeit waren die Intereſſen ſo zertheilt, daß ſie die Regierung nicht umſpannen konnte; die Zertheiltheit und Zerſplitterung groß geworden, daß die Regierung ſich ſcheute, gerliche Detail einzugreifen und ſich für eines

1) Ebend. a. a. O.

Intereſſen zu entſcheiden; die bürgerlichen Stichworte, Abſichten und Forderungen hatten ſich endlich ſo breit gemacht, daß die Regierung Kraft und Luſt verloren hatte, ein umfaſſendes, das Chaos lichtendes Princip aufzuſtellen, und die Herren nur erſuchen konnte, ſie möchten ſich nur klar und deutlich ausſprechen und ſehen, ob ſie endlich treffen, was das Ganze, das Land, das Volk eigentlich will.

Als in der Herrencurie, in der Sitzung vom 17. Mai, auf den Antrag des Fürſten Lichnowski die Reviſion des Zolltarifs zur Sprache kam, erklärte der Finanzminiſter ſtehentlich und zu wiederholten malen: „es könne der Regierung nur erwünſcht ſeyn, über dieſen Gegenſtand die Stimme des Landes zu vernehmen" — „es werde der Regierung von der größten Bedeutung ſeyn, zu erfahren, wie das Land nach allen Seiten und den verſchiedenen Richtungen hin über den Gegenſtand urtheile" — „die Lage der Sache ſey von der Art, daß es für's Erſte nur darauf ankommt, genau die Anſicht des Landes zu kennen und es würde — (nachdem nämlich der Streit ſchon lange genug gedauert) — noch zu früh ſeyn, wenn die Regierung über einen Gegenſtand, in Hinſicht deſſen die Stimmen getheilt ſind, hier — (d. h. der bürgerlichen Weisheit und Entſchiedenheit gegenüber) — eine beſtimmte Meinung ausſprechen und vertreten wollte."

Der Finanzminiſter verlangte von den Herren ein Ganzes, eine Einheit, etwas Allgemeines, eine ideale Summe, „die Stimme des Landes" — und er ſagte es ſelbſt, daß der Gegenſtand, über welchen die Regierung für's Erſte noch keine beſtimmte Meinung ausſprechen und vertreten wolle, „die öffentliche Meinung von verſchiedenen Seiten her und in der verſchiedenſten Richtung beſchäftigt hat" — was konnten die Herren als Organe der öffentlichen Meinung alſo

anders thun, als ſich gleichfalls in verſchiedener Weiſe aus-ſprechen, am Ende, um noch ein Uebriges zu thun, ſich dahin ausſprechen, daß der Gegenſtand ein „hochwichtiger", die „Frage", um die es ſich handle, eine der „bedeutungsvollſten" ſey, „welche die Zeit aufwirft" [1] — d. h. zuletzt nur erklären, daß ſie Nichts Entſcheidendes, Nichts Allgemeines über den Gegenſtand zu ſagen wüßten und die Frage nur in der Schwebe laſſen können, in welcher der Streit der Intereſſen, die Zeitungsdebatte, die Uneinigkeit der Zollcongreſſe, die Weisheit der Bürger-Reſſourcen dieſelbe „ſeit längerer Zeit" gehalten haben.

Die Regierung wollte die Stimme des Landes hören, — ſie wollte einen Rath, Hilfe in der Verlegenheit; die Herren-Curie beſchloß aber, die Regierung möge „Sachverſtändige" befragen und mit dieſen ſich über eine Frage, die „für die Wohlfahrt des Landes ſo wichtig iſt", berathen — die Sachverſtändigen ſtehen alſo draußen — „die Vertreter der allgemeinen Intereſſen", wie der Finanzminiſter die Mitglieder der Herren-Curie nannte, fühlen ſich ſo incompetent wie die Regierung, wagen es ſo wenig wie dieſe, eine beſtimmte Anſicht auszuſprechen und zu vertreten, und können der Regierung nur bemerklich machen, daß es „an der Zeit" ſey, ſich endlich für ein Syſtem — am Ende gleich viel, für welches, wenn es nur ein Syſtem iſt — zu entſcheiden.

Und die Sachverſtändigen draußen?

Der Fürſt zu Lynar ſagte es ſelbſt, „einberufene Verſammlungen von Sachverſtändigen und Zollcongreſſe hätten ſich ſeit längerer Zeit die Frage wie einen Fangball zugeworfen," — wenn nun dieſelbe Verſammlung meinte, es ſey

1) Siehe z. B. die Rede des Fürſten Lynar.

Zeit, (wie sich derselbe Fürst zu Lynar ausdrückte) daß die Regierung „endlich selbst den Fangball auffange und die Frage zur definitiven Lösung bringe" — so sind die Sachverständigen also beseitigt? Durchaus nicht! Denn die Versammlung meinte, die Regierung solle die Frage dadurch zur Entscheidung bringen, daß sie „baldmöglichst wieder Männer von Fach einberufe, um nochmals alle einschlagenden Verhältnisse prüfen zu lassen" — die Prüfung sollte also denselben Männern überlassen bleiben, die das Fangball-Spiel nicht hatten zu Ende und zur Entscheidung bringen können.

Zu den incompetenten Standesherren, zu der incompetenten Regierung sind nur noch incompetente Sachverständige hinzugekommen, d. h. dieser Kreislauf der Schwäche und Rathlosigkeit ist nur darin stark und folgerichtig, daß Alles macht- und einsichtslos wird und Einer den Andern zu seiner Incompetenz herabzieht.

Durch die Angst seiner zersplitterten Interessen hat der Bürger die Regierung so weit gebracht, daß sie ihn ersuchen muß, er möge nur angeben, was ihm fehlt und wie ihm geholfen werden könne — und da steht er nun und erklärt, daß er selbst nicht zu rathen wisse. So eben hatten sich aller Orten jene Vereine gebildet, „die Nichts Geringeres als die Organisation der Arbeit durch die unmittelbare Thätigkeit der Gesellschaft bezweckten", und nur die Regierung war es, die daran Schuld war, daß eine Unternehmung, der „das ganze Volk" seine Kräfte gewidmet hatte, scheiterte, — jetzt bittet die Regierung selbst um Rath, sie ersucht die Vertreter der „allgemeinen Interessen", sie möchten über eine Frage, deren Lösung für die „arbeitenden Classen von der größten Bedeutung" ist, ihre Meinung sagen, — und sie bekennen, daß sie eben Nichts zu sagen wissen.

Sie können nur mit der Miene der bürgerlichen Ver-eiflung ausrufen: giebt es denn gar kein Mittel? Sollte gar kein Mittel geben, den Zwiespalt der Interessen, die age zu lösen, mit der sich die Sachverständigen, die Männer m Fache nun seit so langer Zeit beschäftigt haben? Kein ittel, dem Nothstand der arbeitenden Classen abzuhelfen?

Wie wäre es denkbar, ruft z. B. der Fürst Lichnowski s, daß „die Herrencurie auseinanderginge, ohne daß sie Se. ajestät gebeten hätte, nachforschen zu lassen, ob es in i Händen der Regierung kein Mittel giebt, den Zustand der beiter-Klasse zu verbessern, ihr Wohlseyn zu gründen, ihrer nern Existenz eine dauernde Basis zu geben?"

Ob es kein Mittel gibt? Noch vor wenig Mo-ten wußte jeder Bürger die Mittel an den Fingern herzu-ılen!

In den Händen der Regierung? Wenn die Re-rung das Mittel ohne euch zu finden wüßte, so brauchte sie ch nicht um Rath zu fragen — wenn Regierungsmaaßregeln ch helfen könnten, so wäret ihr nicht zusammenberufen!

Was die Herren aber selbst betrifft, ihre eigenste Person, ren persönlichen Besitz, das, was sie ihr Heiligstes oder ihr igenstes nennen, ihr Recht, das werden sie doch bestimmen, tailliren, der Regierung angeben können?

Fordern Sie Menschenrechte! hatte Ronge seinen mtsgenossen zugerufen: gehen Sie hin zu Ihren Prälaten und ssen Sie sich von denselben Ihr Menschenrecht herausgeben.

Das war die Forderung in der liberalen Pfaffenkutte, - jetzt steht die Forderung auf der politischen Tribüne.

Das Patent vom 3. Februar war kaum erſchienen, als die Preſſe, das Publicum ſich darüber erhitzten, daß die Rechte, welche daſſelbe den Ständen gewähre, bei weitem beſchränkter ſeyen, als diejenigen, welche der vorige König — — aber wem? Ihnen? Dieſen Ständen, die erſt durch das Patent vom 3. Februar exiſtiren ſollten, — oder wem „verbrieft" habe. Der König ſelbſt nahm in der Rede, mit der er den vereinigten Landtag eröffnete, auf dieſe öffentliche Debatte ſehr ausführlich Bezug, — ließ ſich ſogar ſo weit herab, ausdrücklich der Preſſe zu erwähnen, die von den Ständen „Acte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungeſetzlichkeit, ja, des Ungehorſams fordere"; er ſetzte den Ständen auseinander, daß für Preußen „die Verwandlung des natürlichen Verhältniſſes zwiſchen Fürſt und Volk in ein conſtitutionelles, conventionelles Weſen durch Urkunden verbrieft, durch Eide beſiegelt", nicht paſſe; er erklärte ihnen, daß jetzt, da „die Zeit der Ungewißheit über die Geſtaltung des ſtändiſchen Weſens vorüber iſt, Manches, was die Nachſicht bisher mit dieſer Ungewißheit entſchuldigen konnte, hinfort keine Entſchuldigung mehr hat" — was werden die Stände alſo thun?

Die Stände? Mit ihren natürlichen Intereſſen? Ihren beſondern Standesintereſſen? Gab es denn noch wirkliche Stände?

Gab es noch Geiſtliche, Univerſitätsmänner, Gemeinden, denen die Symbole eine Wahrheit waren, als das Kirchenregiment von einer beſtehenden Lehr- und Kirchenordnung ſprach? Gab es noch einen Zuſtand, auf den ſich das Regiment berufen konnte, als es den zerfahrenen Geiſtern ſeine zu Recht beſtehende Norm entgegenhielt?

Es gab vielmehr nur Bürger, bürgerliche Aufklärung, bürgerliche Entſchiedenheit. Die Welt, deren Geſetz das Kir-

nregiment aufrecht erhalten wollte, war nicht mehr vor-
nden.

So ſind es auch nicht Stände, die am 11. April zu-
nmengetreten ſind — ſondern Bürger: der Ständeſaal um-
ließt eine Bürgerverſammlung, die Herrencurie iſt eine
züterte Bürger-Reſſource, — und mit bürgerlicher Selbſtge-
ßheit und Entſchiedenheit werden ſie auch auf ihrem Recht
ehen.

„Nachdem Ew. Majeſtät, heißt es in dem Adreßentwurf,
: den vereinigten Curien am 15. April vorgelegt wurde, den
dem Geſetze vom 5. Juni 1823 ausgedrückten Vorbehalt
wirklicht und der Verſammlung, welche in jenem Geſetze
e allgemeine ſtändiſche, in demjenigen vom 17. Januar 1821
e reichsſtändiſche genannt wird, den Namen des verei-
ten Landtags beigelegt haben, ſind dadurch dem letzteren
in den angeführten und in früheren Geſetzen begründeten
chte erworben."

Der gegenwärtigen Verſammlung ſind alſo die Rechte er-
rben, die in früheren Geſetzen verbrieft ſind, weil ſie einen
dern Namen erhalten hat, als diejenigen Verſammlungen
ren, die in jenen Geſetzen genannt ſind. Die Verſchie-
nheit der Namen beweiſt die Identität der Subjecte und
: Rechte.

Durch dieſe Liſt hat ſich die Verſammlung die Rechte er-
rben, welche die früheren Geſetze ihr unter jenem andern
amen übertragen, und ſie fühlt ſich nun „in ihrem Gewiſ-
" gedrungen, ſich dieſe Rechte auch zu „wahren."

So geſcheidt und klug erdacht war auch die Liſt des Dr.
upp, der ſeiner Gemeinde die Rechte der evangeliſchen Kirche
berte, indem er ſie unter den Schirm des Namens dieſer
rche ſtellte. Während aber das Conſiſtorium zu Königs-

berg dieſe Liſt des Dr. Rupp nicht anerkennen wollte, da es ſeine juriſtiſche Neugierde ſo weit erſtreckte, daß es von ihm eine nähere Auskunft über die Identität ſeiner Gemeinde und der evangeliſchen Kirche haben wollte, war die Verſammlung ſo glücklich, daß die Regierung dieſen Nachweis von der Identität der Perſon nicht verlangte.

Der königliche Commiſſar bemerkte zwar in Bezug auf denjenigen Theil des Adreßentwurfes, „der eine Verwahrung gegen vermeintlich verletzte Rechte enthält," — (er ſagte, er müſſe „bekennen,") — „daß die Räthe der Krone die Frage, ob eine noch nicht geſchaffene Körperſchaft andere Rechte beſitzen könne, als diejenigen, die aus den Geſetzen hervorgehen, welche ſie ins Leben gerufen, nicht erwogen, weil ſie niemals zur Sprache gekommen."

Aber auch jetzt, da die Frage nun wirklich aufgeworfen iſt, da die Stände andere Rechte zu beſitzen vorgeben, als diejenigen, die ihnen das Patent vom 3. Februar ſchenkte — da ſie aus der Vergleichung des Patents mit früheren Geſetzen erſehen, daß jenes ihnen nicht alle Rechte einräumt, die ihnen die letzteren bereits gegeben, — da ſie alſo den Ueberſchuß dieſer Rechte ausdrücklich wahren, — jetzt wäre es doch an der Zeit geweſen, jene Frage ernſtlich zu behandeln?

Um ſo dringender nöthig wäre es geweſen, da der König in ſeiner Thronrede die Forderung von Rechten, die im Patent vom 3. Februar nicht enthalten ſind, als „ungeſetzlich und zudringlich" bezeichnet hatte.

Aber alle dieſe ſtrengen Weiſungen der Thronrede waren für den Vertreter der Regierung nicht mehr vorhanden, — er wußte von ihnen Nichts, als der Augenblick gekommen war, ſie durchzuſetzen, er hatte ſie im Augenblick der Entſcheidung vergeſſen, wie die Adreſſe ſie vergeſſen hatte, als ſie

die Versammlung unter den Schutz des Namens stellte, den die früheren Gesetze ihr — ihr, der Schöpfung des Patents vom 3. Februar — ihr also gegeben hatten, ehe sie existirte.

„Wir sind auch gar nicht in dem Falle gewesen, diese Fragen, (welche die Adresse zur Sprache bringt,) erörtern zu müssen, bemerkt der königliche Commissar, weil wir, die Räthe der Krone, der Ueberzeugung waren, daß es räthlich und nützlich sey, die Andeutungen des früheren Gesetzgebers in dem neuen Werke aufs treueste und vollständigste zu erfüllen."

Der königliche Commissar gibt es also der Versammlung zu, daß sie allerdings die Rechte habe, welche die früheren Gesetze „angedeutet" haben, nur meint er, sie besitze dieselben, weil die früheren Andeutungen im Patent vom 3. Februar vollständig erfüllt seyen, während die Adresse behauptete, sie seyen der Versammlung nur durch den Namen erworben, den ihr das Patent beigelegt habe.

Ueber den Besitzstand einig, gehen Beide nur in der Art und Weise der Begründung auseinander. Der Streit ist nur ein exegetischer, kein principieller — es fragt sich nur, ob das Patent die Rechte alle enthalte, die in den früheren Gesetzen angedeutet sind, ob es diese Andeutungen wirklich erfüllt habe; — gegen diesen Streit will auch der königliche Commissar Nichts haben; wenn sich als Ergebniß der exegetischen Untersuchung ergeben sollte, daß der Besitzstand durch das Patent nicht vollkommen garantirt sey, will er der Versammlung die weiteren Schritte weder verwehren noch verdenken, — „sollte die hohe Versammlung, erklärte er, sollten einzelne Glieder glauben, Rechte aus andern Gesetzen ableiten zu können, als wodurch die jetzige Ständeversammlung berufen ist — (d. h. sollten sie glauben, daß im Patent

die Andeutungen der früheren Geſetze nicht auf das treueſte und vollſtändigſte erfüllt ſeyen) — ſo ſteht es ſelbſtredend frei, die Bedenken im geſetzmäßigen Wege der Petition oder Beſchwerde an den Thron zu bringen und S. Majeſtät um Abhilfe zu bitten."

Wenn der Streit als ein rein exegetiſcher unſchuldig und harmlos iſt und die Principien nicht berührt, ſo ſchien doch mehreren Gliedern der Verſammlung die Art und Weiſe, wie die Adreſſe ihre Löſung des Streits vor den Thron bringen wollte, bedenklich. Wenn es keine Principien gab, die zu berückſichtigen oder zu bekämpfen waren, ſo gab es doch Gefühle, die man ſchonen mußte. Wenn es an ſich gleichgültig iſt, was ſich als Reſultat der exegetiſchen Unterſuchung ergeben ſollte, da ſelbſt im ſchlimmſten Falle, — (wenn das Patent und die früheren Geſetze ſich nicht vollſtändig decken) — der gute Wille der Regierung bleibt, die die Andeutungen der früheren Geſetze vollſtändig erfüllen wollte, ſo gibt es conventionelle Rückſichten, welche die Verſammlung zu beachten hat. „Wahren!" — ſetzte demnach der Graf Arnim auseinander, — das „wäre ein Fußen auf ein Recht," das „muß Sr. Majeſtät ſchmerzlich ſeyn" — das wäre gegen „das Vertrauen," welches wir dem König ſchuldig ſind, — der Graf ſchlug daher ein Amendement vor, wonach die Wahrung fortfiel, die Entdeckung, daß die Verſammlung dieſelbe Körperſchaft ſey, welche frühere Geſetze unter anderm Namen in Ausſicht geſtellt hatten, daß ſie alſo auch dieſelben Rechte habe, der Vergeſſenheit preisgegeben und dagegen das Vertrauen ausgeſprochen wurde, mit welchem die Verſammlung von Sr. Majeſtät die mit der Wohlfahrt Preußens „vereinbare Ausgleichung" erwartete, falls ſie finden ſollte, daß das Patent mit den ältern Geſetzen nicht übereinſtimmt, und falls

. Majeſtät durch die Gründe des Landtags „ſich von dem rhandenſeyn ſolcher Abweichungen überzeugen ſollten."

Jetzt hatte die Verſammlung zu wählen: entweder Wahng von Rechten, die ſie hat, oder die Annahme der bloßen öglichkeit, daß ſie noch andere Rechte außer denen, die ihr s Patent gewährte, haben könnte.

Sie bewies ihren parlamentariſchen Tact, indem ſie ſich r Beides entſchied und mit einer Majorität von 484 Stimn gegen 127 das Amendement des Herrn von Auerswald nahm, wonach ſowohl die Wahrung der ſtändiſchen Rechte i Schluß der Adreſſe, als auch die Entdeckung, daß der verigte Landtag dieſelbe Körperſchaft ſei, welcher frühere Geze unter anderm Namen auch ſchon Rechte gegeben hatten, ibehalten und zwiſchen beide Sätze das Amendement des rafen Arnim geſchoben wurde.

Die wohlerworbenen Rechte der Verſammlung waren nach Rechte, die ſie möglicherweiſe haben könnte, Rechte, ſie möglicherweiſe erhalten könnte, wenn ſie darum bäte.

Und dieſen Weg der Petition ſchlug ſie in der Folge ein.

Rechte aber, „die wir bereits beſeſſen haben, hatte Herr n Vincke ſchon während der Verhandlungen über die Adreſſe merkt, können wir nicht erſt auf dem Wege der Petition erten, ſondern es handelt ſich bloß um die einfache Erklärung, ß wir dieſe uns durch die früheren Geſetze verbürgten chte noch haben."

Alſo erklären wir uns!

Wir ſind es unſerm Gewiſſen ſchuldig, dieſe Rechte in ter Declaration „näher zu ſpecialiſiren und niederzuſchreiben", wie Herr Grunau, einer von denen bemerkte, die h unter der Declaration der 137 unterzeichnet hatten; i ſo mehr, meinte Herr von Beckerath, der die Erklärung

zwar nicht unterzeichnet hatte, aber wie Herr Milde, einer der Unterzeichner versicherte, „den eigentlichen Streitpunkt der Debatte" traf, um so mehr, „da die Besorgniß nahe liegt, daß die Rechte, wenn sie nun, nachdem sie in der Adresse im Allgemeinen gewahrt sind, in Folge der Anträge zum Gegenstand von Petitionen gemacht werden, gewissermaaßen in Frage gestellt werden"; — um so mehr, vertröstete Herr von Vincke, da wir auf diesem Wege am Zartesten verfahren, S. Majestät nicht jetzt schon zu einer Aenderung der Gesetzgebung vom 3. Februar „drängen und treiben" — ja, „nicht einmal in die Lage versetzen, sich zu entscheiden;" — um so mehr, erklärte Herr Grunau, da nur wir, diese Versammlung, wie sie in diesem Augenblicke aus diesen bestimmten Mitgliedern besteht, und Niemand nach uns sagen kann, welche Rechte und in welchem Sinne wir sie wahren wollten.

Die unverjährbaren politischen Rechte der Nation, denen der muthigste Theil des Landtags — (wie Ronge den Rechten der Christenheit) — das Siegel aufgedrückt hat, schrumpfen also auf ein persönliches Geheimniß dieser Versammlung zusammen.

Als der (oben erwähnte) Superintendent Schmutter in Sonnenburg den Bürger „im Reiche des Geistes möglichst heimisch" machen wollte, hatte ihm die Regierung wegen dieses beabsichtigten Verraths an dem Gnadenstande, der im ausschließlichen Besitz des wahren Geistes den Bürger nur bei besondern feierlichen Gelegenheiten in das Heiligthum einen Blick werfen läßt, einen Verweis gegeben, — aber die „Zeit" war mächtiger als die Regierung, sie zerbrach die Schranken des

besondern Gnadenstandes und gab dem Bürger die Weihe des Geistes.

Wir sind „Abgeordnete des Geistes" rief Herr Dittrich in der Sitzung der drei Curien, am 19. Mai.

Die Stände fühlten sich demnach auch berufen, die Geltung des geistlichen Vorrechts aufzuheben, die Rangordnung der Gnade abzuschaffen, die Gnade, so weit sie im Staate herrschen, die Theilnahme am Staat bestimmen, die politischen Rechte vertheilen will, zu abrogiren und an ihre Stelle das Recht des Bürgers — mit Einem Worte: den Rechtsstaat an die Stelle des christlichen Staats zu setzen. Ein Abgeordneter des Geistes trug darauf an, daß das ständische Recht nicht mehr vom kirchlichen, ein Anderer, Herr von Beckerath, daß es auch nicht einmal von einem bestimmten religiösen Bekenntniß abhängig gemacht werde.

Wenn die Deputirten, als sie ihre Rechte forderten oder wahrten, das Pathos Ronge's auf die politische Tribüne brachten, so werden sie uns jetzt das Schauspiel der politischen Lichtfreundschaft bieten, da sie protestiren, gegen den „mysteriösen" Begriff des christlichen Staats protestiren und denselben mit denselben Waffen zum Sturz zu bringen suchen, mit denen Uhlich die mysteriösen Glaubenssatzungen beseitigte und die „Anmaaßungen" des Kirchenregiments zurückwies.

Aus dem Landrecht bewies Herr Uhlich der Regierung gegenüber seine Berechtigung und aus demselben Landrecht beweist Herr Anwandter, daß die Regierung Unrecht hat, von einer Staatsreligion und von einer evangelischen Landeskirche zu sprechen, da das Landrecht den Begriff einer Kirche in Bezug auf den Protestantismus nicht kenne.

Herr Anwandter erklärte ferner den Begriff der Kirche

für einen mythiſchen und Mythen, ſagt Uhlich, laſſen wir bei Seite liegen.

„Nach meinem Dafürhalten, erklärt Herr Camphauſen, iſt der Begriff des chriſtlichen Staats eine Entdeckung unſerer neuen Staatsphiloſophie" — im Kampf mit einer Macht, der er in dieſer Weiſe den Krieg erklärt, wird er alſo auch eben ſo glücklich ſeyn wie die Lichtfreunde, die das Syſtem des Kirchenregiments durch die einfache Bemerkung, daß es eine neue Erfindung ſey, über den Haufen warfen.

„Es hat mir nicht gelingen wollen, fährt Herr Camphauſen fort, mir dieſe große Entdeckung völlig zu eigen zu machen" — es iſt auch nicht nöthig, tröſtet Uhlich, das kann nicht Jeder; dazu gehört eine gewiſſe Stärke der Einbildungskraft, die nicht Jedem gegeben iſt.

Auch mir geht es ſo, geſtand Herr von Vincke, „trotz der eifrigſten Forſchungen und des gewiſſenhafteſten Nachdenkens habe ich mir nicht klar machen können, was unter einem chriſtlichen Staat zu verſtehen ſey" — und das Unbegreifliche, ſagt Uhlich, laſſen wir auf ſich beruhen und was wir auf ſich beruhen laſſen, mit dem ſind wir fertig.

Doch um völlig fertig zu werden, hat der Bürger noch Eine Wendung in Bereitſchaft: die Frage: wie iſt das möglich? — die Betheuerung: Nein! es iſt nicht möglich! — die Entdeckung, durch die er ſeine Gegner vollends zu Boden ſchlägt, die Entdeckung nämlich, daß ſie aus einem an ſich wahren Begriff falſche Conſequenzen ziehen und nur dadurch, durch dieſe falſche Anwendung den Begriff den Menſchenfreunden verleiden und ſelbſt in Mißcredit bringen.

Und Alles dies, fragt Herr von Beckerath, Alles dies — die Ausſchließung von den politiſchen Rechten um eines religiöſen Bekenntniſſes willen, dieſe Ausſchließung mit ihren

drückenden, beängſtigenden Folgen) — „ſollte eine Conſequenz des chriſtlichen Staates ſeyn? Es iſt nicht möglich: die chriſtliche Religion iſt die Religion der Liebe, der Gerechtigkeit, der edelſten Humanität.“

So iſt es! Denn Uhlich hat bewieſen, daß die Liebe das Weſen der chriſtlichen Religion iſt und daß die Staaten auf der Grundlage der Liebe umgeſtaltet werden müſſen.

Alſo retten wir den chriſtlichen Staat gegen die Regierung und gegen die Conſequenzen, die ſie aus jenem Begriffe zieht!

Herr von Vincke z. B. kommt auf einmal wieder dahinter, daß Staat und Religion in Wechſelwirkung ſtehen, — er iſt „weit davon entfernt zu behaupten, daß es nicht Religions-Grundſätze gebe, die der Staat verdammen müſſe und in Bezug auf welche er ſtaatsbürgerliche Rechte zu verſagen genöthigt ſey. Ich — ich, ſagt der Geſetzgeber im Bewußtſeyn ſeiner Vollmacht — ich würde Jemanden, der nicht an Gott glaubt, nicht zum Staatsbürgerrecht zulaſſen.“

Die Herren waren mit der Regierung und ihren Gegnern im Princip Eins, hätten ſich alſo auch nicht verwundern ſollen, wenn die Verſammlung, nachdem ſie das Einemal dem Antrag auf „Zulaſſung der Diſſidenten zu politiſch-ſtändiſchen Rechten“ ihre Zuſtimmung gegeben, das Anderemal die Juden von denſelben ausgeſchloſſen wiſſen wollte und wenn die Regierung darauf beſtand, in ihrer Weiſe die Verhältniſſe der Diſſidenten zu regeln.

Das Religionspatent vom 30. März 1847 stellte den Austritt aus der bestehenden „bevorrechteten" Kirche frei, knüpfte die gesellschaftliche „Vereinigung" der Dissidenten an die Genehmigung des Staats und eröffnete nur denjenigen der geduldeten Religionsgesellschaften von weitem die Aussicht auf das Zugeständniß des politischen Rechts der Standschaft, die sich „in Hinsicht auf Lehre und Bekenntniß mit den durch den westphälischen Frieden anerkannten Religionsgesellschaften in Uebereinstimmung befinden."

Der Bürger hatte also erreicht, was er haben wollte, — er konnte austreten aus der Kirche, deren Grundsätze und Verfassung ihm nicht zusagten — aber allein stehen? Allein stehen, in einer Gesellschaft, deren Grundsätze er allein bestimmt? Unmöglich! Die freie Gemeinde zu Königsberg erklärte auf Befragen der Obrigkeit, daß sie durchaus nicht aus der evangelischen Kirche austreten wolle. Auch die Deutschkatholiken wollten von einem Austritt aus der katholischen Kirche Nichts wissen, — sie vergaßen, daß sie eigene Grundsätze, eine neue selbstgeschaffene Verfassung hatten, eine Schöpfung, die sie selbst als das Meisterwerk des neunzehnten Jahrhunderts priesen, daß sie noch auf dem Berliner Concil, am 27. Mai 1847, die „Angehörigkeit zur deutsch-katholischen Kirche" von der „Anerkennung der Grundsätze, die vom Concil aufgestellt" waren, abhängig gemacht hatten, — jetzt wußten sie es auf einmal nicht mehr, daß die römisch-katholische Kirche besondere Grundsätze und eine eigene Verfassung hat, die gerade ihren Bruch mit derselben herbeigeführt hatten.

Jetzt wollte Niemand von einem Bruch Etwas wissen, Niemand austreten, Niemand ausgetreten seyn.

Die Regierung glaubte durch das Religionspatent die bestehende Kirche erst recht gesichert zu haben. In der Ordre

an den Minister der geistlichen Angelegenheiten — unterm 9ten Mai 1847 — erklärte der König, daß er „neben der Freiheit, die er durch sein Patent vom 30. März jedem Bekenntniß aufs Neue zugesichert habe, nicht gemeint sey, dem Bekenntniß der Kirche allein geringern Schutz zu gewähren, und daher bei der Besetzung der offenen Predigerstellen mit verdoppelter Sorgfalt hienach verfahren wissen wolle." Auch die Strenge gegen die Pfarrer, die zur Unzufriedenheit Anlaß gegeben, wurde verdoppelt. Schon gegen das Ende des Jahres 1846 war Dekrots Sache von Neuem aufgenommen, er selbst suspendirt worden; der Prediger Baltzer in Naumburg wurde wegen „Verletzung der für Lehre und Liturgie bestehenden Ordnung" am 3. September 1847 seines Amts entsetzt; Ebrich in demselben Monat suspendirt.

Die Regierung hatte sich aber wieder getäuscht. Wie schön, so hatte sie sich's gedacht, wenn Alles Unentschiedene die Erlaubniß, die ihm das Patent gewährt, benutzt, sich draußen ansiedelt und mit seinen kleinen Baulichkeiten die Größe und Sicherheit der kirchlichen Burg erst recht beweist! Wie schön, wenn der Unglaube in seiner Absonderung erst die ganze Macht des Glaubens bewährt, wenn die zweifelnde Zerflossenheit und die Schwäche, die den Schatz des Glaubens nicht mehr tragen kann, der Zuversicht und dem Muth der Glaubensstreiter als Folie dient! Wie schön, wenn die Regierung auch die schwachen Flüchtlinge wieder classificiren, unter den Ausgetretenen eine geistliche Stufenordnung einführen, diejenigen, die mit einer der Religionsgesellschaften, welche durch den westphälischen Frieden anerkannt sind, in wesentlicher Uebereinstimmung befunden werden, als einen Zwischenwall zwischen der bevorrechteten Kirche und den nur geduldeten Religionsgesellschaften benutzen und jenseits dieser Geduldeten die

häßlichen Seelen verbannen kann, die mit dem Glauben so wenig Berührung haben, daß sie nicht einmal einer rechtlichen Duldung würdig und zunächst ihrer eigenen Oede zu überlassen sind!

Wie schön! Hoch oben auf dem Felsen die Zionsburg der bevorrechteten Kirche, an den Felsen ein Paar „genehmigte" Kirchlein angefügt; zu den Füßen der Burg die Geduldeten; jenseits derselben die Oeden, deren Duldung noch nicht entschieden ist!

Wie schön! Und es war nur ein Traum — wie die schönsten Pläne, die gegründetsten Entwürfe aller Helden, die in diesem bürgerlichen Schauspiel der letzten vier Jahre aufgetreten sind.

Niemand wollte die dargebotene Freiheit benutzen. Die Emancipationsgedanken der lichtfreundlichen Bürgerschaft waren der natürliche Ausdruck einer Zeit, die sogar die äußerliche Kenntniß der specifischen Unterschiede, welche sonst die geistigen Racen trennten, verloren hat, — sie sind ohnmächtig, weil dieser Unbestimmtheit und Zerfahrenheit des Bürgers die Kraft und Macht des eigenen Bestehens fehlt, weil sie in feiger Furcht vor sich selber die Phrase des Alten noch festhält, an das Princip ihrer Gegner sich anklammert — sie sind der Wunsch des Ausgemergelten, dessen inneres Feuer erloschen ist und der, um sich zu erwärmen, zur Flamme seiner alten Liebe zurückkehrt.

Die freien Gemeinden und die Deutschkatholiken, die sich von der Kirche abgesondert hatten, konnten ihre Absonderung nicht eingestehen — noch weniger nach diesem Eingeständniß den Beweis führen, daß ihnen trotz dieser Absonderung die Rechte, die sie in Anspruch nahmen, das Patent ihnen aber versagte, gebührten. Das würde zum Kampf führen — diese

Helden können aber alle nicht mehr kämpfen; zu einem offenen Verhalten — das würde aber nicht in das bürgerliche Schauspiel passen. Sie erklärten daher lieber, daß sie allerdings noch zur Kirche gehören, die sie verlassen haben — — —

Und nicht mehr kennen. Aber auch die General-Synode in Berlin kannte die Gesetze der bevorrechteten Kirche nicht mehr, gab sie auf und hatte das Vorrecht nur noch in ihrer guten Absicht, in einem unklaren Willen, in einer fehlerhaften Berechnung bewahrt. Die Kirche war nur noch eine Berechnung der Regierungsmacht.

Die „Dissidenten" thaten daher Recht daran, wenn sie sich gegen die Zumuthung einer Austrittserklärung sperrten — denn es gab keine Kirche mehr, die aus eigner Kraft des Glaubens zu den alten Gesetzen sich bekannte — also auch keine Kirche, aus der sie hätten austreten müssen.

Es war nur eine Phrase, wenn die Dissidenten behaupteten, daß sie noch zu ihrer alten Kirche gehörten, — aber sie sprachen damit nur das gegenwärtige Schicksal ihrer Kirche und der Regierungs-Macht aus, denn Beides war zur Phrase geworden.

IX.

Die Märzrevolution.

Aber glaubt man denn oben, daß es ewig so fortgehen werde? dachte der Bürger; immer nur verbieten, unterdrücken, die Bewegung zusammenpressen — soll das ewig dauern? Nein! es muß ein Ende haben! Das Ding ist langweilig geworden, es muß also bald zu Boden fallen. Wenn die Regierung Nichts weiter kann, als immer nur verbieten, mir die Bewegung verbieten, so mag sie sehen, wo sie bleibt, ich gehe weiter und laß sie stehen — ihre Verbote hindern mich nicht, ihr Druck lähmt mich nicht, ihre Angst vor dem Fortschritt rührt mich nicht.

Sie macht mir Zugeständnisse — also fürchtet sie mich; sie geizt mit den Geschenken, mit denen sie mich ködern will — also kennt sie mich nicht, denn ich will etwas Ganzes haben; sie umgibt ihre Zugeständnisse mit Clauseln, die mir den Genuß derselben verkümmern sollen — also verrechnet sie sich, denn ich lasse mich nach so vielen Erfahrungen von ihrer Hinterlist nicht mehr täuschen; trotzdem, daß ihre beständigen Niederlagen ihren Mangel an Berechnungskraft beweisen, fährt sie fort, über neue Pläne zu brüten, wie sie mir das Joch des Alten auflade, rühmt sie sich der göttlichen Erleuchtung,

will ſie den Ruhm der Allweisheit behaupten, mich leiten, mich als einen Unmündigen behandeln — alſo verachtet ſie mich und glaubt ſie immer noch, mit mir leicht fertig zu werden, aber dieſe Verachtung ſoll ihr am theuerſten zu ſtehen kommen.

Dieſe Miniſter des Abſolutismus mit ihrer beſtändigen Angſt vor mir, mit dem lauernden und gekniffenen Weſen, mit dem ſie mich beobachten, mit ihrer beſtändigen Gereiztheit, mit ihrer Gedrücktheit, die ſich nur in Verboten und immer nur in Verboten, in Verboten der unſchuldigſten Regungen Luft machen kann — es iſt unmöglich, daß ſie noch meine Herren und Gebieter ſeyn können, ſie müſſen fallen und ich bin Manns genug, mein eigner Herr zu ſeyn. Sie haben mich gezwungen, ſchüchtern aufzutreten, mich mit blaßen Verſuchen der Freiheit, mit halben Verſuchen, zaghaften Beſtrebungen, mit furchtſamen Anfängen zu begnügen, meinen Fortſchritt zu maskiren, meine politiſchen Forderungen religiös zu vermummen, meinen politiſchen Thatendrang als Lichtfreundſchaft zu verkleiden — aber ich werde mich rächen, das Ganze, die ganze Freiheit fordern und ſie alle endlich ſtürzen.

Vielleicht war es nur ihre Aufgabe, mit meiner Halbheit, Schüchternheit und Zaghaftigkeit zu kämpfen, die Halbheit meiner Anfänge und Verſuche zu zerſchlagen — wohlan, war das ihre Aufgabe, ſo haben ſie dieſelbe erreicht, ſo ſind ſie überflüſſig geworden, ſo können ſie abtreten, denn ich ſtehe nun endlich ganz da — es iſt Zeit, daß ich die ganze, volle Freiheit fordere, die Schüchternheit hat ihr Ende, die Vermummung fällt zu Boden, das alte Spiel iſt erſchöpft und langweilig geworden und ich, der Bürger, trete nun an die Spitze.

Ich trete vor; es iſt endlich Zeit. Schon einmal war

der Ruf an mich ergangen; es war, als Johannes Ronge meine Menſchenrechte mich kennen lehrte; aber das war nur der Anfang, die Weiſſagung — jetzt kommt die Erfüllung — die Forderung Johannes Ronge's iſt jetzt die Leidenſchaft und die Macht der ganzen Zeit geworden. — —

Sehen wir, wie ſich dieſe Macht entwickelt und behauptet.

Jetzt iſt es Zeit, hatte Ronge ſeinen Mitbürgern zugerufen, jetzt iſt es Zeit, daß Sie ſich erheben! Warum jetzt? Welche Frage! Iſt nicht der Ruf der Zeit an den Reformator ergangen? Es iſt genug, daß er ihn vernommen hat. Was hat er dazu gethan, daß es Zeit wurde? Er brauchte Nichts zu thun, wenn die Zeit Alles dazu gethan, daß ſie wurde. Was hat die Zeit dazu gethan? Er weiß es nicht — er fühlt nur, daß das Alte langweilig geworden, ſo langweilig, daß er es für unnöthig hält, davon zu ſprechen — ſo langweilig, daß das Publicum von der abgeſtorbenen Vergangenheit Nichts hören will. Die Entſcheidung liegt im Rücken des Reformators, — die Auflöſung des Alten umgibt ihn und die Ueberzeugung, daß es anders werden müſſe, genügt ihm und gibt ihm die Kraft, mit dem Alten fertig zu werden.

So war es auch jetzt Zeit geworden, daß es mit den geſammten deutſchen Zuſtänden anders wurde — die Regierungsphraſen machten auf den Bürger keinen Eindruck mehr, die Regierungen waren ſelbſt zu einer Phraſe geworden — an dem ſchwachen Widerſtande, der genügte, um die Pläne und Unternehmungen der herrſchenden Macht zu vereiteln, maaß der

Bürger die vorhandene Auflöſung und fühlte er, daß ſeine alte Welt morſch geworden. Wie die Ausſtellung des heiligen Rockes ſeinen Bruch mit der geiſtlichen Hierarchie entſchied, ſo beſchleunigten die Uebertreibungen der politiſchen Bevormundung, z. B. der Strafgeſetz-Entwurf in Preußen, die Einſetzung des Oberconſiſtoriums, welches über die Kirche dieſelbe müßige und zugleich anſpruchsvolle Aufſicht üben ſollte, wie das Obercenſurgericht über die Literatur, die königlichen Erlaſſe und Dispüts gegen die freien Gemeinden und Geiſtlichen, ſeinen Bruch mit dem politiſchen Pfaffenthum oder die zerſtörende Wirkung, welche ein Zufall, das Auftreten einer Tänzerin z. B., auf einem Gebiete übte, wo die vereinten Anſtrengungen der Tagespreſſe und der Volksvertretung bisher ohnmächtig ſchienen, bewies ihm, daß auch das künſtleriſch-katholiſche Königthum ſich erſchöpft hatte.

„Wie lange wollen Sie ſich gleich Kindern behandeln laſſen?“ hatte Ronge ſeinen Mitbürgern entgegengerufen: ſo fühlte die Bürgerſchaft das Unwürdige, welches in ihrer Bevormundung durch unfähige und ſich unſicher fühlende Regierungen lag.

„Fordern Sie Menſchenrechte! Gehen Sie hin zu Ihren Obern und laſſen Sie ſich von ihnen Ihre Rechte herausgeben!“ Mit dieſen Worten hatte Ronge ſeine Mitbürger zu den Prieſtern geſchickt, — jetzt ziehen ſie zu den Fürſten, fordern von ihnen ihre Rechte, laſſen ſich wenigſtens die Herausgabe derſelben verſprechen, feilſchen mit ihnen über den Umfang und die Sicherheit der Verheißungen, zwingen die Fürſten zur Erklärung, daß ſie es mit ihrem Verſprechen aufrichtig meinen, laſſen es ſich von den Fürſten mit Brief und Siegel verbürgen, daß ſie ihre Zuſicherungen beſtimmt erfüllen wollen.

Der Bürger ſtrebte nach der weiteſten, umfaſſendſten Gemeinſchaft — alſo ſchwingen Sie ſich auf aus Ihrer kleinen häuslichen Einfriedigung — heraus aus dem ſchaal und kleinlich gewordenen Haus-Sclaventhum, in dem Sie die Ihrigen zurückhalten! Sie werden frei ſeyn und einem neuen großen deutſchen Bruderbunde angehören, wenn Sie nur wollen! Wollen Sie nur, hatte ihm Rouge zugerufen, ſo wird's geſchehen! Sie müſſen! Thun Sie es!

Es kommt nur auf den Verſuch, auf den guten Willen an und Deutſchland wird Eins ſeyn. Die deutſche Einheit iſt ſo ſicher und gewiß, daß es nur eines gegenſeitigen freundlichen Zuſpruchs bedarf, um ſie herbeizuführen — ſie iſt ein Wunſch, der ſich beinahe von ſelbſt erfüllt — eine Möglichkeit, die mit leichter Mühe in's Leben geführt wird, wenn ihr euch von ihr nur recht durchdringen laßt, wenn ihr ſie euch gegenſeitig ohne Unterlaß einredet! Sie wird das leichte Werk der Liebe ſeyn, und in's Leben treten: es bedarf dazu nur einer wohlwollenden, freundſchaftlichen Uebereinkunft.

Die Liebe opfert, aber ſie thut es gern — alſo bringen wir der deutſchen Einheit und Freiheit dieſes Opfer eines Theils unſerer Abgeſchloſſenheit! Laßt die einzelnen Staaten einen Theil ihrer Souveränetät preisgeben und wir werden Eins und ſtark werden. Die einzelnen Staaten werden das Opfer bereitwillig darbringen und die freiwillige Anleihe der Bruderliebe wird den Staats- und Nationalſchatz des zukünftigen, des freien Deutſchlands bilden!

Wir haben nun Jeder für ſich, berechnete der Bürger, gearbeitet, gerungen, gekämpft, Erfahrungen geſammelt, daß wir endlich ſagen können: jetzt iſt es genug — jetzt müſſen wir hinaus in die Welt, unſere Kräfte vereinigen und der Welt zeigen, was wir ſind! Im Kampf mit den abſolutiſtiſchen

Miniſtern haben wir uns für die Welt und die Gemeinſchaft ausgebildet und Alles gethan, was wir für uns thun konnten: Baden braucht nicht mehr der Vorkämpfer für den politiſchen Fortſchritt zu ſeyn — Würtemberg will aus ſeiner klöſterlichen Abgeſchloſſenheit heraus — Bayern hat für Kunſt und Katholicismus genug gethan — Sachſen hat es ſatt, für religiöſe Aufklärung zu arbeiten — der Unterthanenverſtand in Preußen hat ſeine Kräfte im Kampf mit dem Beamtenthum geſtärkt und iſt mündig geworden — kurz, wir ſind Alle mit uns ſelber fertig und es wäre doch ſchlimm, wenn fertige, über ſich ſelbſt klar gewordene Leute nicht im Stande ſeyn ſollten, ſich zu einigen, zu verſtändigen und einen dauerhaften Bund zu ſchließen.

Alſo hinaus in die Welt! Treten wir zuſammen — aber zuvor hin zu unſern Fürſten und laſſen wir uns von ihnen unſere Rechte herausgeben!

Die Pariſer Revolution vom 24ſten Februar gab den letzten Anſtoß und den Vorſätzen des deutſchen Bürgers die Reife. Die Mannheimer Bürger brauchten blos auf der Eiſenbahn nach Karlsruhe zu fahren und in der zweiten Kammer ihre Forderung der Preßfreiheit, der Schwurgerichte, Volksbewaffnung und Herſtellung eines deutſchen Parlaments auszuſprechen, um das Miniſterium von der Nothwendigkeit des Nachgebens zu überzeugen. Der Miniſter Bekk gab — gab mit vollen Händen, gab den entzückten, jubelnden Bürgern das alte Preßgeſetz vom Jahr 1831 zurück, gab ihnen die Verheißung, daß ihre Forderungen erfüllt, gab ihnen das Verſprechen, daß die nöthigen Geſetzvorlagen vorbereitet werden ſollten. Derſelbe Sturm, dieſelben Verheißungen in den erſten Tagen des März in Darmſtadt, Naſſau und Würtemberg und überall derſelbe Beweis von der Aufrichtigkeit der fürſtlichen

Verheißungen, die Entfernung der absolutistischen und die Berufung bürgerfreundlicher Minister — sogar an die Erneuerung des Bundestags wurde Hand angelegt, Blittersdorf z. B. abberufen und an seine Stelle Welcker gesandt.

Dem Andrange seiner Münchener glaubte König Ludwig auszuweichen, indem er ihnen den Zusammentritt neugewählter Stände zum 31sten Mai verhieß — dem Bürgerstand war aber dieser Termin zu spät, man will die Stände schleuniger zusammenhaben; als der König mit der Antwort zaudert, bewaffnet sich das Volk, ein Prinz des königlichen Hauses erscheint unter den lärmenden Haufen, verspricht die Gewährung, allein die oft Getäuschten wollen nicht glauben, bis er auf sein Fürstenwort versichert, daß der König die Stände zum 16ten März berufen habe. Diese stürmische und kränkende Ungläubigkeit seiner Bürger war dem König zu schmerzlich — er verzichtete am 20sten März auf die Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes.

Fast noch kränkender war die Ungläubigkeit der Massen, die am 11ten März in den Schloßhof zu Weimar gedrungen waren und die Absetzung der Minister verlangten. Es wurde ihnen gemeldet, daß die Minister abgetreten seyen: man wollte es aber schriftlich haben; als der Großherzog und der Erbgroßherzog die Meldung eigenhändig unterschrieben, war man noch nicht zufrieden, man verlangte noch mehr und die Massen beruhigten sich erst, als auf ihr allgemeines und stürmisches Verlangen das Blatt Papier mit dem Staatssiegel versehen und mit dieser Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der fürstlichen Botschaft ihnen gezeigt wurde.

Durch das Erscheinen einer Deputation, die von ihm die Erfüllung der allgemeinen Forderungen des Volks haben wollte, wurde der Fürst zu Rudolstadt in eine so tragische

Aufregung versetzt, daß er einem der „Aufwiegler," wie er die aufdringlichen Bürger nannte, einem Metzgermeister, ein geladenes Pistol in die Hand gab, um ihn, wenn er wolle, zu erschießen; aber weder dieser Heroismus, noch das Versprechen, daß er in 24 Stunden Antwort geben wolle, brachte seine Bürger zur Besinnung — die Masse bestand auf ihren Forderungen, stürmte das Regierungsgebäude und er mußte nachgeben.

Selbst dem König von Hannover wurden seine Bürger fürchterlich — es half ihm Nichts, daß er in seiner Proclamation vom 14ten März seine Ueberzeugung aussprach, daß die neuen und unerhörten „Wünsche," die in ihren Petitionen vorkamen, „nicht von den Hannoveranern selbst kommen, sondern ihnen von Fremden eingeflößt sind, die überall Unordnung und Verwirrung anzuregen bemüht sind:" — er mußte doch am Ende an den einheimischen Ursprung dieser Wünsche glauben und sein Volk unter Anderm durch die Berufung Stüve's in's Ministerium beglücken.

Einer Deputation der städtischen Behörden von Leipzig, die um die Gewährung der Volkswünsche baten, erklärte der König von Sachsen, sie „werde gewiß erwartet haben, daß er eine sofortige und bestimmte Antwort auf ihre Adresse nicht ertheilen könne, weshalb er auch auf den Inhalt derselben nicht weiter eingehen wolle." Eine Adresse, dachten aber die Leipziger, ist auch eine bestimmte Antwort werth — sie beschlossen daher, eine neue abzusenden, in der sie um sofortige Entfernung der bisherigen Minister und um schleunige Einberufung der Stände baten, aber „Nichts würde ihn bewegen, antwortete der König, von dem klaren Wege abzugehen, den ihm seine Verbindlichkeit als Mitglied des deutschen Bundes und seine durch die vaterländische Verfassung übernommene

Pflicht vorschreiben" — ja, im Vertrauen auf diese doppelte Stütze, die ihm der deutsche Bund und die Verfassung seines Landes boten, erklärte er, daß „er sich in dieser wichtigen Angelegenheit von Zeitereignissen nicht werde leiten lassen." Zwei Tage darauf, unterm 6ten März ermahnt er „seine Sachsen" zur Geduld und Bescheidenheit: „harret ruhig und greift nicht den Befugnissen der von euch selbst gewählten Landesvertreter vor" — Geduld! im Anfang Mai werden sich die neugewählten Stände versammeln und dann werde ich mich „mit ihnen über Alles, was als wahres Bedürfniß für das Staatswohl erscheint, verständigen." — Geduld und spannt eure Erwartungen nicht zu hoch! „Ich muß Sie auf meine öffentliche Bekanntmachung verweisen, antwortete der König einer Deputation aus der Provinz, ich werde die Verlangen, welche billigen, bescheidenen Wünschen entsprechen, dem nächsten Landtage vorlegen." Dennoch sah er sich endlich durch das Anstürmen seiner Sachsen gezwungen, wenigstens soweit nachzugeben, daß er zum 20sten März einen außerordentlichen Landtag einberief, bis zum 15ten April die Censur für aufgehoben erklärte und die Entlassung des Minister Könneritz annahm.

Der Bundestag, auf dessen oberherrliche Stellung die Fürsten verwiesen, als sie ihre Verheißungen stammelten und zugleich zur erprobten deutschen Besonnenheit und Bescheidenheit ermahnten, war seinerseits im Schrecken über den Aufstand der Mittelclasse mit einem Erlaß, vom 1sten März, vorangegangen, in welchem er um dasselbe flehte, was die Völker, die die Schlösser ihrer Fürsten umlagerten, dringend und drohend verlangten, in welchem er aber auch zeigte, wie er diese Forderungen des Bürgerthums verstand und zur Ausführung gebracht wissen wollte.

Nachdem die Regierungen bisher im ausschließlichen Be-
der Macht und Weisheit gestanden hatten, wollte der Bür-
Theilnahme an Staat und an allen öffentlichen An-
legenheiten, die Selbstregierung — auch der Bundestag
ll jene Theilnahme, er fleht um „einmüthiges Zusam-
nwirken der Regierungen und Völker" — d. h. er be-
wört die Völker, sie möchten die Regierungen in der Aus-
hrung ihrer gutgemeinten Absichten nicht stören.

Die Völker wollten die deutsche Einheit — der
undestag fleht um „die innigste Eintracht über allen deut-
en Stämmen," d. h.: ihr könnt, ihr müßt getrennt bleiben,
übrigen habt ihr euch nur als gute Nachbarn, als artige
nder mit einander zu vertragen.

Die Völker wollten selbst die Hand anlegen, um die
tsche Einheit zu gründen: — der Bundestag verheißt ih-
t Deutschlands Wiedergeburt, aber unter der Voraussetzung,
ß es beim Alten bleibt und die Völker sich ruhig ver-
ten; die „nationalen Interessen und das nationale Leben im
nern" Deutschlands sollen „gefördert" werden, aber er, der
ndestag will diese Förderung bewirken, und zwar „von
nem Standpunkt aus Alles aufbieten," daß sie in's
rk gesetzt werde.

„Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben wer-
, die ihm unter den Nationen Europa's gebührt" — aber
rts euch ihr Völker, „nur der Weg der Eintracht, des
setzlichen Fortschritts und der einheitlichen Ent-
klung führt dahin."

Der einheitlichen Entwicklung und des gesetzlichen Fort-
itts! Die preußische Regierung wollte den Völkern und den
deckten kleinern Fürsten zeigen, worin jene Entwicklung be-
ht und welche Vortheile dieser Fortschritt hat.

Die Bundesverſammlung hatte unterm 3ten März jedem deutſchen Bundesſtaate freigeſtellt, die Cenſur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen, jedoch nur unter der Vorausſetzung, daß es unter Garantieen geſchehe, die den ganzen Bund und die andern Bundesſtaaten gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichſt ſicher ſtellen. Obwohl dieſe Preßfreiheit höchſt gefahrlos war, ſchien ihre wirkliche Conceſſion der preußiſchen Regierung doch noch viel zu frühzeitig, ſchien ihr ſelbſt das Wort Preßfreiheit bedenklich, ſtellte ſie ihren Unterthanen die Ausdehnung der Cenſurfreiheit, welche die Bücher über zwanzig Bogen in den letzten Jahren in Preußen genoſſen hatten, auf die ganze Literatur in Ausſicht, wollte ſie ſelbſt für dieſe Cenſurfreiheit die nöthige polizeiliche Garantie erſt geſichert und die Vereinbarung mit den übrigen deutſchen Regierungen verſucht wiſſen, ehe ſie dieſes unſchädliche Geſchenk — unſchädlich, nach den Erfahrungen, welche mit dem Geſchenk der Cenſurfreiheit für die Bücher von mehr als zwanzig Bogen gemacht worden waren — interimiſtiſch verliehe. „Da ſomit durch dieſe Beſtimmung der Bundesverſammlung, heißt es in dem königlichen Erlaß an das Staatsminiſterium vom 8ten März, die Grundlagen gegeben ſind, auf welchen eine neue Bundes-Preßgeſetzgebung zu bauen, Ich ſeit geraumer Zeit beantragt habe, ſo würde meinerſeits nunmehr kein Hinderniß mehr obwalten, die Cenſurfreiheit unter den nöthigen Garantieen in meinen Staaten einzuführen, wenn mich nicht der dringende Wunſch davon abhielte, in dieſer, wie in vielen andern Angelegenheiten ein gemeinſames deutſches Bundesrecht zu erſtreben.“

Zu der einheitlichen Entwickelung gehörte es alſo, daß ein ſo ärmliches, unbrauchbares Geſchenk wie die Cenſurfreiheit, wie „die auf Cenſurfreiheit gegründete Reform der

[illegible]gesetzgebung" erst nach der Befragung sämmtlicher deut-
[illegible]Regierungen gewährt oder interimistisch verliehen werden
[illegible] der Abschluß des gemeinsamen deutschen Bundes-
hts selbst für die erprobte deutsche Geduld zu lange auf
) warten ließe.

Zu der einheitlichen Entwicklung gehörten wahrscheinlich
h die geheimen Verhandlungen der Regierungen, die Wei-
gen, die von Berlin aus an die kleinen Höfe gelangten,
eisungen, von denen auf Anstürmen der zweiten badischen
mmer der Minister Bekk wenigstens soviel eingestehen
ßte, daß von Berlin aus eine Note „in reactionärem
inne," die also Widerstand gegen die bürgerliche Bewegung
rieth, in Karlsruhe angelangt sey.

Die einheitliche Entwicklung sollte wahrscheinlich auch durch
) Zusammenziehung preußischer Truppen bei Halle, die man
r als eine Demonstration gegen die Aufregung in Leipzig
klären konnte und in der man den Rückhalt der abweisenden
ntworten des Königs von Sachsen sah, gesichert werden.

Die einheitliche Entwicklung, ihr Maaß und ihre Gränze
tten endlich auf dem Congreß der deutschen Fürsten und
gierungen, der, wie die Preußische allgemeine Zeitung un-
m 14ten März meldete, zu Dresden eröffnet werden sollte,
e Regelung zu erwarten. Preußen und Oestreich hatten
e deutschen Bundesgenossen zu diesem Congreß eingeladen,
n der vertrauensvollen Erwartung, daß es auf diesem geord-
ten Wege gelingen werde, den wohlbegründeten na-
nalen Bedürfnissen zu entsprechen" — in der Voraussetzung,
ß es ihnen überlassen bleiben würde, zu bestimmen, wie weit
e Bedürfnisse des Bürgers begründet seyen — unter der
drohung, daß sie „mit ihren deutschen Bundesgenossen sol-
n Versuchen, die auf die Vernichtung der rechtlichen

Ordnung in Deutſchland ausgehen, ernſt und nachdrücklich entgegentreten werden."

Während die preußiſche Regierung durch die Verheißung der Cenſurfreiheit das Verlangen nach Reformen hinzuhalten, mit dem Grundſatz der einheitlichen Entwickelung jede wirkliche Aenderung zu verhindern und die rechtliche Ordnung in Deutſchland im Verein mit den Regierungen zu erhalten hoffte, wurde die Bewegung in Berlin von Tag zu Tag bedenklicher. Nicht nur in einer Verſammlung von Reformfreunden, die am 9ten März in den „Zelten" zuſammenkam, wurde eine Adreſſe an den König, die die Volkswünſche enthielt, entworfen, ſondern auch der Magiſtrat und die Stadtverordneten kamen über eine Adreſſe überein, die ſie am 14ten März dem König überreichten. Mit einem glücklich gewählten, der Pflanzenwelt entnommenem Bilde, welches das vegetative Fortwuchern der bürgerlichen Bewegung treffend bezeichnete, geſtanden ſie vor dem Throne, wie ſie fühlten, daß auch Berlin bereits von der Bewegung erreicht ſey und daß ſie in ihrem Innern Kräfte ſich regen fühlten, die ſie vor wenigen Tagen noch für erſtorben gehalten hätten. „Die ernſten und verhängnißvollen Ereigniſſe der letzten Tage, die von einem Lande zum andern ſich fortpflanzen, erfüllen die Gemüther mit der Erwartung einer nahen Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes, in der das gegenwärtige Geſchlecht, ſeit 33 Jahren der Zuſchauer der Ereigniſſe, die ungenutzte und deshalb faſt erſtorbene Thatkraft wiederfinden wird. Das deutſche Volk empfindet es tief und ſtark, daß es reif und mündig geworden iſt, mitzuſitzen im Rath ſeiner Fürſten." Als mündig gewordene Deutſchen verlangten demnach die Repräſentanten Berlins „ſchleunige Berufung des vereinigten Landtags, Vollendung des preußiſchen Verfaſſungswerks, angemeſſenere volksthümliche

Vertretung durch die Stände, Gleichſtellung aller religiöſen Bekenntniſſe."

Den vereinigten Landtag, deſſen Beirath für eine abſolutiſtiſche Regierung ungefähr denſelben Werth hatte, wie die gewagten Erzeugniſſe der Literatur für die Polizei, die über die Benutzung der Cenſurfreiheit zu wachen hat, wollte der König ſeinen Unterthanen geben; er eröffnete der Deputation, daß das Patent, welches denſelben zum 17ten April berief, bereits vollzogen ſey; ſonſt aber, erklärte er, „müſſe er auf allmähliger Entwicklung der Verfaſſung beſtehen; es gebe gewiſſe Dinge, die ſich nicht übereilen laſſen, wenn man ſie nicht auf den Kopf ſtellen ſolle; die gute alte deutſche Ordnung dürfe nicht unbeachtet bleiben, die Gliederung der Stände ſey deutſch; was übrigens Deutſchland betreffe, ſo liege deſſen Schickſal nicht in ſeinen Händen."

Allmählige Entwicklung war aber ein Wort, welches in dieſem Augenblicke, wo er in Einem Anlauf ſeine Rechte zu erlangen gedachte, den Bürger kalt ließ und auf ihn keinen Eindruck machte, — und Stände? Das Königthum wußte alſo nicht, daß die Welt, die es beherrſchte, eine rein bürgerliche geworden, in der der Unterſchied der Stände ſeine Bedeutung verloren? Seine Erinnerung an die ächt deutſche Gliederung der Stände war für das Publicum beinahe unverſtändlich; — wenn aber der König erklärte, daß Deutſchlands Schickſal nicht in ſeinen Händen liege, ſo fühlte ſich ihm der Bürger überlegen, war der Bürger überzeugt, daß ſeinem Andrange der Bundestag nicht widerſtehen könne, war er gewiß, daß er in kurzer Zeit nicht nur „im Rath ſeiner Fürſten mitſitzen," ſondern auch Deutſchlands Geſchick entſcheiden werde.

Das Königthum verſtand den Bürger nicht; ſeine ausweichenden Worte bewieſen zwar ſeine Abhndung der Gefahr,

ſeine Erinnerung an den Ständeunterſchied, ſeine Hinweiſungen auf die Vergangenheit waren aber auch zugleich der Beweis, daß der Trieb der Gegenwart und der Sinn der nächſten Zukunft ihm unbekannt waren; der Bürger war daher auf ſich ſelbſt angewieſen, ſein Zuſammenhang mit dem abſolutiſtiſchen Königthum ſo gut wie aufgelöſt.

Die Nachricht, die ſich am 16ten März verbreitete, wonach der deutſche Miniſtercongreß nicht in Dresden, ſondern in Potsdam abgehalten werden ſollte und auch an den Bundestag die Einladung ergangen war, ſeinen Sitz ebendahin proviſoriſch zu verlegen, verrieth dem Berliner Publicum die wachſende Verlegenheit der Regierungen, die, in ihrer Heimath geſchlagen und zur Nachgiebigkeit gezwungen, Preußen für ihren letzten Rückzugsort hielten und im königlichen Hoflager zu Potsdam, unter dem Schutz von deſſen militäriſcher Bedeckung ſich zu ſammeln und die Pläne zu ihrer Rettung zu berathen gedachten. Berlin wurde dadurch in ſeinem Bewußtſeyn beſtärkt, daß von ihm die Entſcheidung abhänge, und der Entſcheidung um ſo mehr entgegengedrängt.

Der Prinz von Preußen, hieß es, wolle nach den Rheinlanden abreiſen — (da von Tag zu Tag die Gefahr zu Hauſe wuchs, änderte er ſeinen Plan und blieb in Berlin) — am 13ten März beſuchte und haranguirte er die Berliner Truppen in ihren Kaſernenhöfen, am 14ten die Garden in Potsdam und richtete er an dieſelben „herzliche und ergreifende Abſchiedsworte," ſo daß dieſelben, wie die Voſſiſche Zeitung meldete, „ganz davon begeiſtert wurden. Er ſchloß mit Preußens Siegesruf: „mit Gott für König und Vaterland!" Das Publicum in Berlin faßte Argwohn und glaubte, daß die Regierung ſich hinter den Truppen gegen die Forderungen der Bürgerſchaft in Sicherheit bringen und verſchanzen wolle.

Seit dem 13ten März ſchritt die Regierung mit der bewaffneten Macht gegen die Volkshaufen ein, welche die Aufregung vor dem Schloß und auf den größeren Plätzen zuſammenführte; vier Abende hindurch ſetzte ſich der Bürger mit den Volksmaſſen den einzelnen Salven und den Choc's der Truppen aus — am fünften Abend ruhte er, denn den Tag darauf, am 18ten, ſollte um 2 Uhr Nachmittag ein Zug nach dem Schloß unternommen und der König davon unterrichtet werden, daß die „Theilnahme am Staat," Bürgerbewaffnung, Theilnahme an der Entſcheidung der deutſchen Geſchicke die allgemeine Forderung des Bürgerthums ſey.

Am 17ten kam die Nachricht von der Wiener Revolution an, daß Metternich geſtürzt, der Kaiſer ein conſtitutioneller Herrſcher geworden ſey; — am Abend wünſchte die allgemeine Preußiſche Zeitung Oeſtreich Glück, daß es „demnach auch in die Bahn der Reformbewegung eingetreten ſey, der es ſich lange verſchloſſen," ſprach ſie ihre Hoffnung aus, daß „dadurch das Verhältniß Oeſtreichs zu Deutſchland und vorzugsweiſe zu Preußen, welches dieſen Weg längſt betreten, ein innigeres werde" — alſo Oeſtreich auch, — auch wie Preußen, nachdem die preußiſchen Unterthanen weiter Nichts erhalten haben, als das Verſprechen des Gnadengeſchenks der interimiſtiſchen Cenſurfreiheit, bis der deutſche Bund die Garantieen für die Gefahrloſigkeit dieſes Geſchenks gefunden haben würde — auch, nachdem die preußiſche Bürgerſchaft noch Nichts erhalten hat, — Preußen hat alſo „die Bahn der Reformbewegung längſt betreten," während die Aufregung über den Widerſtand der Regierung durch die Salven der Füſiliere bekämpft wird, — Preußen iſt auf dem Wege der Reform vorangegangen, während die Bitte der Bürgerſchaft um volksthümliche Vertretung abgewieſen, der Drang nach Reformen an die Noth-

wendigkeit der allmähligen Entwicklung erinnert, das Selbstgefühl des Bürgers durch die Erinnerung an die antike Schönheit der ächt deutschen Ständeunterschiede gedemüthigt wird? Diese Sprache der Staatszeitung, diese officielle Heuchelei, dieser Hochmuth der Schwäche erfüllte den Bürger mit Ekel und ließ ihn zugleich über diesen Angstruf des alten Systems laut auflachen — in diesem Ekel war der alte Absolutismus untergegangen — er hatte sich vollends lächerlich gemacht. Das alte System widerte den Bürger an — eine Einigung zwischen beiden war von nun an unmöglich.

Am Vormittag des 18ten März war eine Bürgerversammlung zusammengetreten, um sich über die Forderungen, denen der Zug nach dem Schlosse einen ernstlichen Nachdruck geben sollte, zu berathen. Einige städtische Beamte beschworen die Versammlung fast mit Thränen, vom Zuge abzustehen. Andere baten um Geduld bis zum Abend, da der König ja schon Vieles, unter Anderm Censurfreiheit bewilligt habe, allein die lauten Forderungen: Entlassung des Ministeriums, Entfernung des Militärs, Bewaffnung der Bürgerschaft, freie Ständeverfassung erstickten den Widerspruch und die Bürger beruhigten sich erst, als sie die Versicherung erhielten, daß alle diese Anträge dem König vorgetragen werden sollten.

Indessen war eine Deputation der Stadtverordneten, die auch ihrerseits dem König die Wünsche der Bürgerschaft vorgetragen hatten, um 1 Uhr zurückgekommen und meldete den Bürgern, die aus ihrer Berathung zum Cölnischen Rathhaus gezogen waren, daß der König die Bitten um Aenderung des Ministeriums, völlige Censurfreiheit, schleunige Berufung des Landtages, Bürgerbewaffnung, unter den günstigsten Umständen mit baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter

baldiger Gewährung" aufgenommen habe. Die Bürger jubeln, Beifall, umarmen ſich vor Rührung und ziehen nach dem Schloß, wo ſie um 2 Uhr dem König Lebehochs bringen.

Die Bürger, die um dieſelbe Zeit aus andern Stadttheilen nach dem Schloſſe zogen, laſen an den Straßenecken eine Bekanntmachung des Magiſtrats, worin er ſeine „amtliche" Kenntniß davon meldete, „daß ein auf die freiſinnigſten Grundlagen ſich ſtützendes Preßfreiheitsgeſetz bereits unwiderruflich vollzogen ſey," und zugleich „mit ſeiner ganzen Wirkſamkeit für die Verwahrheitung dieſer Regierungsmaaßregel bürgte" — außerdem meldete darin der Magiſtrat, daß „Se. Maj. gegenwärtig mit der Vollziehung von Entſchließungen beſchäftigt iſt, die das Wohl des Vaterlandes ſichern und daß der Landtag zum 2ten April einberufen werden wird."

Wenn dieſe Garantieen des Magiſtrats für königliche Entſchlüſſe und deren Ausführung das Mißtrauen der Bürgerſchaft gegen das Königthum viel mehr ausdrückten als beſchwichtigten, konnte das Patent wegen ſchleuniger Einberufung des vereinigten Landtages, welches um 2 Uhr vor dem Schloſſe vertheilt wurde und die Vorſchläge enthielt, die der König „ſeinen deutſchen Bundesgenoſſen zu machen beſchloſſen habe," — ein Patent, welches nur Königliche „Abſichten" aufzählte und ausdrücklich zugeben mußte, daß die Ausführung derſelben von „der Mitwirkung der deutſchen Bundesgenoſſen" abhänge, die Spannung in den Gemüthern der Bürger nicht heben. Den Hochs, die ein Theil der Bürger ausbrachte, hörte man es an, daß ſie nicht voll und ſicher waren und aus beruhigter Bruſt kamen. Es fehlte nach Etwas — es fehlte Alles — aber der Bürger konnte es nicht detailliren; dieſe Unbeſtimmtheit des Verlangens hielt die Maſſe vor dem Schloſſe feſt; man wollte wenigſtens Etwas beſtimmt erreichen, Etwas,

das vielleicht für Alles ſicherer bürgte, als die Garantie des Magiſtrats — aber was? Die Militärmacht, die das Schloß beſetzt hielt und die unmittelbare Communication des Bürgers mit dem Königthum verhinderte, das Militär, welches als letzte Stütze und Zuflucht des abſolutiſtiſchen Willens noch drohend daſtand, dies excluſive, noch außerhalb der Reformbewegung ſtehende, dem ungeſchwächten Königthum noch gehorchende Militär — das, ſah die Bürgerſchaft, war das Bollwerk, welches ſie wenigſtens durchbrechen mußte, ehe ſie ſich mit dem Königthum über ihre Forderungen vereinigen konnte.

Dieſer dumpfe Schrei der Bürgerſchaft nach Entfernung des Militärs, der ihren unſichern Jubel unterbrach und endlich erſtickte, — dieſer Schrei nach unmittelbarer Communication mit dem Königthum, das waren „die aufrühreriſchen und frechen Forderungen," welche die königliche Proclamation vom 19ten von einem „Haufen Ruheſtörer," mit dem die Wohlgeſinnten Nichts zu thun hatten, ausgehen läßt. Das „ungeſtüme Vordringen" dieſer Ruheſtörer „bis in's Portal des Schloſſes," ſagt jene Proclamation, „ließ mit Recht Arges befürchten" — die Bürger wollten nämlich das Königthum erobern und aus einem abſolutiſtiſchen zu einem bürgerlichen machen. Das Militär wurde aus den Schloßhöfen gezogen, gegen die Bürger aufgeſtellt, zum Feuern commandirt, nicht aus Zufall entluden ſich ein paar Gewehre, ſondern nachdem die erſten Schüſſe auf Commando gefallen, wurde auf die Bürgerſchaft, die nach vergeblichen Verſuchen zum Standhalten auseinanderſtob und ihre Empörung in alle Stadttheile trug, noch eine Salve nachgeſandt. Nach zwei Stunden entbrannte der Kampf, der bis zum Morgen des 19ten dauerte und erſt durch die Bitte des Königs um Waffenſtillſtand und

ch den von ihm anbefohlenen Rückzug der Truppen aus r Hauptſtadt beendigt wurde.

Es war ein „unſeliger Irrthum," dieſer Kampf, ſagt ie Proclamation, die der König am Morgen des 19ten an ine „lieben Berliner" richtete — er war vielmehr entbrannt, eil das Königthum noch am 18ten in dem Irrthum ſtand, aß ſeine abſolutiſtiſche Macht, die längſt zwecklos war, daß in Gedanke der Regierungseinheit, die ſchon ſeit Jahren un- ichtbar war und die mißliebige Bürgerſchaft nicht mehr zu- ammenhalten konnte, noch beſtehe. Fremde, ſagt endlich die roclamation, haben den Kampf herbeigeführt und „im Sinne rer argen Pläne" geleitet — ja, es waren Fremde, denn as abſolutiſtiſche Königthum und Bürgerthum waren ſich remd geworden, ſie verſtanden ſich nicht mehr, ſie widerten ſich egenſeitig an — die ausweichenden und vertröſtenden Ver- ügungen, mit denen ſich die Regierung in den letzten Tagen och groß wußte, hatten im Bürger den Ekel gegen die abſo- utiſtiſche Macht entſchieden, und dieſer Ekel, dieſer gegenſeitige Widerwillen machte den Ausbruch des Kampfs unvermeidlich; — ja, es waren Fremde, die den eigentlichen Kampf gegen as Militär beſtanden, Arbeiter und ein Paar Gebildete, die on der officiellen und privilegirten Geſellſchaft ausgeſtoßen aren und denen die Empörung des Bürgers als Rückhalt i ihrem Kampfe gegen die Stützen dieſer harten und geiſtlos ewordenen Geſellſchaft diente; der Bürger ließ dieſe kleinen Schaaren Barricade nach Barricade vertheidigen — wenn r nicht wollte, hätte kaum eine einzige errichtet werden önnen — aber was wollte er in dieſem Kampfe, den er in iner Empörung billigte und an dem allerdings auch Einige on der Bürgerſchaft thätigen Antheil nahmen? Jene Verſto- enen, die an den Barricaden verbluteten, kämpften gegen das

Beſtehende überhaupt, welches ihnen nur die Pflicht der Entbehrung auferlegte und ſie für die Ausübung dieſer Pflicht noch mit ſeiner Verachtung belohnte — dieſe ſiegreichen Kämpfer glaubten das Königthum in ihrer Hand zu haben und eine Revolution zu machen — aber der Bürger hatte es nur auf das abſolutiſtiſche Königthum abgeſehen. Als daher der König am 19ten den Truppen den Rückzug aus der Hauptſtadt anbefohlen und der Bürgerbewaffnung ſeine Genehmigung gegeben hatte, als demnach der Bürger mit Hilfe der organiſirten Bewaffnung den Schlachtplatz einnahm, konnte der wahre Sinn dieſes Kampfes durchdringen und der Schein der Revolution von dem Bürger ſelbſt bekämpft werden. Es handelte ſich nur noch darum, das wahre Wort für die bürgerlichen Abſichten zu finden.

Die Bürgerſchaft wollte das Königthum ſeiner excluſiven Stellung berauben, es zu ſich ſelbſt, zur Maſſe herabziehen, der es durch ſeinen Mangel an ſchöpferiſcher Kraft, durch das Abſterben ſeines erobernden Geiſtes, durch ſeine Ideenarmuth längſt angehörte — ſie wollte mit dem Königthum auf dem Fuß der Gleichheit und Gleichberechtigung verhandeln; — der rechtliche Titel für dieſe Verhandlung wurde im Gedränge der bürgerlichen Deputationen, die das Königthum nach dem 18ten mit ihren Forderungen beſtürmten, gefunden.

Dieſem Andrang des Bürgerthums hoffte der König noch am 21ſten März zu entgehen, indem er ſeinen Kaiſerzug durch die Straßen Berlins unternahm. Vergebens! Das Königthum bewies nur, daß es keine erobernde Kraft mehr beſaß, wenn es ſeinen kühnen Schritt, ſeinen Umzug mit der deutſchen Fahne entſchuldigte und zu wiederholten Malen immer nur betheuerte, daß es nicht uſurpiren wolle. Der König wollte ſich „an die Spitze Deutſchlands ſtellen" — aber das Mittel,

mit dem er die Spitze wieder gewinnen, „das gesetzliche Organ," welches er benutzen wollte, „um im Verein mit seinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands voranzugehen," dies „Organ," mit welchem die Fürsten und Stände Deutschlands „zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammentreten" sollten — — der vereinigte Landtag war kein Heer für einen Eroberer; der Zug war verunglückt.

Die Nation wollte sich vielmehr neu constituiren, den Ständeunterschied, auf welchem der Landtag beruhte, vertilgen, allgemeine Theilnahme am Staat durchsetzen, sich als Masse mit dem Königthum in das Verhältniß der Gleichberechtigung stellen, sich mit der Krone durch seine Vertreter vereinbaren.

Das lösende und befriedigende Wort war daher: „constitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen, eine durch Urwahlen berufene Vertretung des Volks und Vereinbarung der Verfassung zwischen diesen Volksvertretern und der Krone." In der Ministerial-Bekanntmachung vom 22sten März wurde dies Wort der Nation gegeben.

Das war klar: die Nation hatte die Absicht, den Willen zu constituiren, hinter dem Worte „Vereinbarung" stand für sie die Constituirung, indem sie sich mit der Krone auf die Vereinbarung einließ, hoffte sie sich zugleich nach eignem Willen zu constituiren; — es fragt sich daher, ob die Nation, ob ganz Deutschland nicht nur die Absicht und den Willen, sondern auch die Kraft hatten, zu constituiren, — eine constituirende Versammlung zusammenzubringen.

Frankfurt.

Die Völker hatten bis jetzt nur Verſprechungen und Verheißungen von ihren Fürſten für die Zukunft erhalten; ſie freuten ſich dieſes Gewinns ihres Aufſtandes und feierten; die Fürſten, zur Entlaſſung ihrer abſolutiſtiſchen Miniſter gezwungen, beriefen die liberalen Berühmtheiten, die parlamentariſchen Praktiker, die Männer des alten Geſetzes, die conſtitutionellen Intriguanten in ihren Miniſterrath und hofften durch dieſelben der Aufregung Meiſter zu werden und den Proceß der Volksverjüngung zu hemmen; ſelbſt die Bundesverſammlung ſpeculirte auf den Beiſtand ihrer früheren Dränger, forderte am 16. März die Regierungen auf, ihr Männer des öffentlichen Vertrauens zuzuſchicken, und hoffte ſich durch dieſen liberalen Zuſatz zu verjüngen und zu conſerviren.

Während die Fürſten und Regierungen in dieſer Weiſe für ihre Zukunft ſorgten, d. h. im Geheimen die Brücke ſchlugen, die ſie zu ihrer alten Gewalt führen ſollte, oder den zeitgemäßen Schild aufrichteten, hinter dem ſie ihre Pläne zu dem bevorſtehenden Kampfe ruhig ausarbeiten konnten, hatten ſich die Wogen der allgemeinen Aufregung noch nicht gelegt — es ſchien, als ob alles bisher Beſtandene in Ruinen zerfallen ſey. Die Völker und ihre Führer — wie z. B. der Miniſter von

gern, einer der neuen Volksverjünger, am 28. März in der eiten Kammer zu Darmſtadt ausſprach — wußten kaum hr, „was zu Recht beſtand.“ Je weiter aber dieſe Erſchüt- ung ging, je intenſiver ſie ſchien, deſto ängſtlicher ſahen ſie) nach einem Haltpunkt um; unfähig und zu furchtſam, um ſchaffen, ſuchten ſie nach einer Ruine des Beſtehenden, die r Noth noch als Einheitspunkt dienen konnte; — je größer Erſchütterung iſt, „deſto mehr halte ich es für Pflicht des- igen, der es mit ſeinem Vaterlande wohl meint, ſagte Herr n Gagern in derſelben Rede, daß die einzige regenerirte ehörde, welche die Einheit Deutſchlands repräſentirt, ge- tet und ihre rechtliche Wirkſamkeit nicht in Frage geſtellt rde.“ Die Volksverjünger beriefen ſich darauf, daß „der ihere Geiſt des Bundestags nicht mehr der jetzige, daß Män- in ihm ſitzen (z. B. ein Welcker), auf welche die Nation lz iſt.“

So waren die politiſchen Lichtfreunde, denen an dem alten nde nur das Craſſe ſeiner Dogmen und die ariſtokratiſche geſchloſſenheit ſeiner Wächter mißfiel, ſchon im März dazu ig, ihn zu vergeiſtigen, als bildlichen Einheitspunkt Geltung zu bringen, dem neuen Götzenbilde alle Kraft der rſönlichkeit und Selbſtſtändigkeit, alle Kräfte, die der alte aat noch freigelaſſen, zum Opfer zu bringen und nach Ver- ibung der Ariſtokraten den Bürger zu ſeiner Garde, zu ſei- Leibwehr zu erheben. Der Bundestag ſollte bleiben, er lte ſogar der einzige, zwingende Einheitspunkt werden — r als der wiedergeborene, der bürgerlich gewordene ndestag.

Es muß anders, ganz anders werden, war im März die gemeine Ueberzeugnng der deutſchen Bürgerſchaft, ein ganz er Zuſtand muß geſchaffen werden; auf die Frage, wie ſoll

es werden, wie ſoll dieſer Zuſtand geſtaltet ſeyn, gab es aber keine Antwort und die Unbeſtimmtheit jener Erwartung hatte ſchon im erſten Augenblick der Bewegung die Verlegenheit zur Folge, die froh iſt, wenn ſie ſich an einen Bruchtheil des Beſtehenden anklammern kann.

Der Bürger, der der Schrecken der Regierungen und der fürſtlichen Gewalt geworden war, wurde von den prädeſtinirten Miniſtern des einigen Deutſchlands, von den zukünftigen Mitgliedern der regenerirten Bundesgewalt, zugleich als Schreckmittel gegen diejenigen benutzt, die die Unbeſtimmtheit der augenblicklichen Erwartungen und Hoffnungen feſthielten und einen umfaſſenden Kampf gegen das Alte haben wollten. Die zukünftigen Miniſter und Unterſtaatsſecretäre gaben den Stürmiſchen zu bedenken, daß der Bürger andauernde Anſtrengungen ſcheut, einen langwierigen Kampf lieber umgeht und wirkliche Thaten nicht zu vollbringen liebt — d. h. ſie ſelber wollten vom Kampf Nichts wiſſen, wollten lieber gar Nichts thun. Sie ſprachen — ſo z. B. Herr Baſſermann ſchon im März in der badiſchen Kammer, als die Forderungen des Volks zur Sprache kamen — ihre Befürchtung aus, daß der Bürger über die augenblickliche Aufregung wieder Herr werden und ſich dann für die Störung ſeiner Gemüthsruhe rächen würde — ſie wünſchten aber vielmehr dieſen Umſchlag der Stimmung. Herr Baſſermann ſchob die Trägen und Aengſtlichen vor, indem er zur Mäßigung und Beſonnenheit erwahnte — er war aber ſelbſt einer der Aengſtlichen und Zaghaften, die über die Anmuthung einer entſchiedenen Aenderung empört waren, und er ſprach in ihrem Namen. „Die wahre Benutzung des Augenblicks, meinte er, ſey die, daß man die Ereigniſſe für dieſelbe ſorgen laſſe“ — ſeine wahre Meinung war aber, daß man den Augenblick nicht benutzen,

ihn fahren laſſen müſſe, damit die alten Machthaber die Zeit dazu behielten, ihre Gewaltherrſchaft durch den Bürger, der bald wieder zur Beſonnenheit kommen würde, zu befeſtigen: Herr Baſſermann wollte wie alle Liberalen des alten Syſtems die Freiheit ohne That, d. h. in der That nicht die Freiheit.

Wie die Vernunft des Deutſchkatholiken, ſeine „von der chriſtlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft" das ermattete theologiſche Bewußtſeyn, die Knechtſchaft unter der Phraſe des alten theologiſchen Syſtems war, ſo war die beſonnene bürgerliche Freiheit, welche die Liberalen ſchon im März als den einzigen und bleibenden Gewinn der Revolution bezeichneten, nur die Abgeſtumpftheit der alten politiſchen Bevormundung, die Paſſivität, die aus der Ermattung der Herrſchenden und der Dienenden hervorging — Herr und Diener waren müde geworden, aber aus der bürgerlichen Mitte, in welche der alte Gegenſatz zerfallen war, konnte kein neuer, ſchöpferiſcher Wille, keine ergreifende That hervorgehen.

Wie der Lichtfreund in ſeiner Selbſtzufriedenheit über die geiſtliche Reaction lächelt, wie er in ſeiner Selbſtgenügſamkeit das Anſtürmen auf ſeinen Gegner, den Eroberungszug in das feindliche Land für unnöthig hält, weil die Sache für ihn damit entſchieden iſt, daß er ſich über die alten Satzungen keine Gedanken mehr macht, wie er die alten Fragen der Theologie damit löſt, daß er ſie auf ſich beruhen läßt, wie er die Forſchung für unnöthig und ariſtokratiſche Grübelei hält, wie ihm vor dem Kampfe graut, wie ihm beim Gedanken der wirklichen Entſcheidung und der ergreifenden That das Herz blutet — denn eine That wäre despotiſche Gewalt — ſo fürchtet ſich auch die politiſche Entſchiedenheit des Bürgers vor der Entſcheidung, ſie iſt mit dem alten Syſtem fertig, weil

ſie ſelbſt der Zerfall derſelben iſt, ſie lächelt über die Furcht vor der Reaction — mit Recht, da ſie ſelbſt Nichts weiter als die alte abgeplattete, breitgetretene, populär gewordene Reaction iſt.

Jede That, jede entſcheidende Aenderung, ein kühnes Eingreifen — Alles das iſt dem Bürger daher ein Unding und ein Frevel zugleich, denn er iſt das Beſtehende, welches bleiben und erhalten werden muß und ſeine breite imponirende Exiſtenz bewirkt es ſogar, daß diejenigen, die mit ihm verhandeln wollen, die ſo tollkühn ſind, ihn mit ihren weitergehenden Anträgen zu beunruhigen, als Schwärmer und Phantaſten erſcheinen, in der That nur die ergänzende Unbeſtimmtheit des Ideals zu ſeiner maſſiven Exiſtenz bilden und daher durch einen leichten Ruck, durch eine einfache Handbewegung von ihm zurechtgewieſen werden.

Die funfzig parlamentariſchen Berühmtheiten, die populärſten Mitglieder deutſcher Ständekammern, die am 5. März auf Einladung Itzſteins zu Heidelberg zuſammen kamen und die Regierungen um die Gründung eines deutſchen Parlaments anzuflehen beſchloſſen, hatten ſchon damals, als die Aufregung noch in ihrer erſten friſchen Lebendigkeit ſtand, den wahren Sinn, die Tendenz dieſer bürgerlichen Bewegung ausgeſprochen: ſie charakteriſirten das zukünftige deutſche Parlament richtig, indem ſie den beſtehenden Gewalthabern die Ausſicht eröffneten, daß ſie durch daſſelbe ihre Gewaltherrſchaft nur befeſtigen, durch eine neue geſetzliche Sanction ſtärken würden: das Parlament, ſagten ſie, würde für das geſammte Vaterland und die Throne ein kräftiger Schutzwall ſeyn.

Als das Vorparlament am 31. März in Frankfurt zuſammentrat, als Struve ſogleich nach Eröffnung der erſten Sitzung mit ſeinem Antrage auf die Verſammlung losſtürmte,

ſie möge ſeiner Zuſammenſtellung der Rechte des deutſchen Volks — die letzte Nummer enthielt die Aufhebung der erblichen Monarchie — ihre Anerkennung ertheilen, als Schaffrath, in der Meinung, daß dieſe Verſammlung wirklich über die Verfaſſung berathen und beſchließen könne, auf Niederſetzung eines Ausſchuſſes antrug, der binnen 24 Stunden über die betreffenden Anträge und Vorlagen berichten ſolle, da half Eiſenmann der Verſammlung aus der Verlegenheit, in welche ſie dieſe Anmuthung eines eigenmächtigen Handelns verſetzte — da warf er ihr den Rettungsanker zu, indem er ihr im Gegenſatz zu Hecker, der ſie auf das Volk verwies, welches „in ihr einen Sammelpunkt erwarte, nachdem die Regierungen in Ohnmacht auseinandergefallen ſeyen", ihre eigne Ohnmacht und Gewaltloſigkeit vorhielt und von ihr die Erklärung verlangte, daß ihre Aufgabe nur die Herbeiführung des deutſchen Parlaments ſey, daß nur dieſes die Geſetzgebungsgewalt haben könne.

„Wir wollen uns Nichts anmaaßen", rief Baſſermann, als über dieſen Antrag berathen wurde — d. h. wir wollen die Anmaaßung denen laſſen, die die Gewalt dazu haben, es wäre Anmaaßung, wenn wir die Gewalt, die den Händen der Regierungen entfallen, aufnähmen, wenn wir nicht warten wollten, bis die Regierungen ſich wieder geſammelt und ihr altes Recht ſich von neuem angeeignet haben; — „jetzt, wo die Freiheit tagt, fuhr der Lichtfreund fort, wollen wir nicht die Despoten ſeyn", d. h. wir müſſen ruhig abwarten, daß diejenigen, die allein die Despotie zu üben wiſſen, ſich wieder ermannen und uns darüber belehren, wie wir unſere Freiheit zu verſtehen haben; — er meinte endlich, der Verſammlung ſtehe nicht ein Recht zu, „das nur dem Volke gehöre" — er war nämlich ſicher, daß das Volk als ſolches

das Recht zu conſtituiren nicht ausüben, daß es den Regierungen von ſelber zufallen würde, und die Verſammlung erkannte ihre Ohnmacht an, indem ſie Eiſenmanns Antrag einſtimmig annahm.

Beide Partheien, diejenigen, die nicht ſchnell genug der alten Despotie ihr Anſehn und ihre Gewalt wieder verſchaffen konnten, und die Andern, die der Verſammlung die Obergewalt zuweiſen wollten, ſtimmten darin überein, daß die bisherigen Bande der Geſellſchaft zerſprengt ſeyen — Beide täuſchten ſich — jene wurden von den alten Herrſchern nur vorgeſchoben, um dem Bürger das Herz zu rühren und ihn zur Umkehr, zur Rückkehr zu ſeinen gewohnten Herren zu bewegen, und die Letzteren erfuhren in ihrer Iſolirung, daß das Volk nicht im Beſitz der Gewalt ſtand und ſie ſelbſt alſo auch nicht die Organe zu einer Macht hergeben konnten, die das Volk nicht beſaß. Als Weſendonk am 1. April den Antrag ſtellte, die Verſammlung ſolle einen Ausſchuß von 50 Perſonen erwählen, der den Zuſammentritt der conſtituirenden Verſammlung binnen 4 Wochen zu vermitteln habe, Hecker dagegen unbedingte Permanenz der Verſammlung wollte, trafen Beide, der Volkstribun und der neue Bundestagsgeſandte in der Anſicht zuſammen, daß ein Zerfall der ganzen Geſellſchaft bevorſtehe, der Zerfall großentheils ſchon eingetreten ſey: Welker klagte darüber, daß wir „in einer Zeit der Noth leben, wo die ganze Geſellſchaft auseinanderfallen will", Hecker nannte die gegenwärtige Zeit eine Zeit der „Zerriſſenheit", in welcher der deutſche Bund und die deutſchen Regierungen der „Auflöſung und Machtloſigkeit" verfallen ſeyen; wenn aber der Letztere zugleich darauf hinwies, daß das ganze Volk auf die Verſammlung ſehe und von ihr ſein Heil erwarte, was ſprach er damit Anderes aus, als die Rath- und

Machtloſigkeit des Volks, welches die Bürgſchaft ſeiner Rechte und Gewalt nicht in ſich ſelbſt beſaß und ſie von einer Geſellſchaft erwarten mußte, die mit ihm in einer ſehr lockern, zum Theil ſogar ſehr zweideutigen Verbindung ſtand? War es denn in der That der Fall, daß die ganze deutſche Nation ihre einzige Hoffnung auf dieſe Verſammlung ſetzte? Die Hauptmaſſe der Geſellſchaft bildeten ſüddeutſche und preußiſche Rheinländer — die ſüddeutſchen Liberalen in Baden und Darmſtadt hatten Alles, was ſie von Anhängern und Bekannten auftreiben konnten, auf der Eiſenbahn nach Frankfurt geſchickt, das nördliche Deutſchland war wenig vertreten, die Bürgerſchaft des Oſtens faſt gar nicht; — der Südweſten hatte ſich mit der ganzen liberalen Macht, über die er gebieten konnte, nach Frankfurt geworfen und hegte im Geheimen die Hoffnung, hatte vielmehr die Gewißheit, daß er ſich hier mit dem Bundestage, deſſen Wiedergeburt ſein höchſtes Ideal war, vereinbaren würde, der ganze Oſten und der größte Theil des Nordens betrachtete das Schauſpiel in Frankfurt höchſtens mit der Neugierde, die nur wiſſen will, was aus dem Dinge herauskommt — das Alles deutete auf keinen engen Zuſammenhang der geſammten Nation mit dieſem Vorparlament. Die Namen, die Klang und Autorität hatten, gehörten dem Südweſten und jenen parlamentariſchen Berühmtheiten an, die jeden Ausdruck ihres Mißtrauens gegen die Regierungsgewalt durch ihre Vertrauensverſicherungen wieder gut machen, die den Kampf immer androhen und im Augenblick der Entſcheidung ihre Ueberzeugung ausſprechen, daß der Conflict noch nicht da ſey, lauter Männer, die ſeit dreißig Jahren gegen die Reaction gepredigt haben, die von Jahr zu Jahr von den Schlägen der Reaction getroffen ſind und die Hand, die ſie zum Gegenſchlag erhoben haben,

immer wieder vor vollbrachter That haben fallen laſſen; die Andern, die ins Unbeſtimmte weiter gehen und dem Volk die Macht, welche die gelähmten Regierungen hatten fallen laſſen, verſchaffen wollten, hatten meiſtens kein Anſehn, waren der Nation unbekannt — alſo war die Ausſicht auf eine Gewaltthat, auf Eroberung der Gewalt nur ſehr gering, eigentlich nur eine Täuſchung. Dazu kam das Bewußtſeyn, daß ſie Alle, die im Vertrauen auf den liberalen Klang ihres Namens nach Frankfurt gegangen oder von den Häuptern als Hilfscorps hingeſchickt waren oder von einer Volksverſammlung, irgend einer Corporation und ihren Geldmitteln die Legitimation zur Reiſe nach Frankfurt erhalten hatten, durchaus nicht die Vertreter des Volks ſeyen und ſich nur auf gut Glück und aus eignem Antriebe in Frankfurt zuſammengefunden haben — (wie z. B. die Herren Venedey und Leue ausdrücklich zugeſtanden) — woher ſollten ſie alſo die Kraft zur Organiſation einer Macht ziehen, einer Macht, die ihnen weder das Volk übertragen hatte, noch ſie ſelbſt in ihrem Innern trugen? Selbſt diejenigen, die wie Herr Raveaux eine Heldenthat zu vollbringen glaubten, wenn ſie für die Permanenz der Verſammlung ſtimmten, bewieſen mit jedem Wort, welches ſie für die Begründung ihrer Forderung ausſprachen, daß die Redensart ihre ganze That war und ihr Herzenswunſch ſich auf eine gelinde Modification des Alten beſchränkte.

„Es muß ſobald als möglich irgend Etwas geſchehen", rief Herr Raveaux: d. h. wenn nur Etwas, ſey es auch noch ſo wenig, geſchieht, ſind wir zufrieden, aber es muß bald geſchehen und da große Aenderungen, neue Organiſationen nicht nur Zeit ſondern auch große Kräfte erfordern, die Kraft unſerer Ausdauer aber weder für eine langwierige noch für eine tiefgreifende Arbeit berechnet iſt, ſo iſt es uns genug, wenn

„nur irgend etwas geſchieht, was Deutſchland die Ruhe wiedergibt", wenn nur die Ruhe wiederhergeſtellt wird. Bei der Abreiſe aus meiner Provinz, fuhr Herr Raveaux fort, rief man mir und meinen Genoſſen nach: „bringt uns doch irgend Etwas zurück, was unſere Ruhe herſtellt und unſere Freiheit ſichert" — was bedarf es alſo beſonderer Thaten! Wozu die Aufregung, die zu neuen Schöpfungen gehört! Wozu die Spannung, die eine langwierige Arbeit erfordert! Bringt den Freunden, die euch abſandten, eine ſchmerzſtillende Reliquie des Alten mit — führet ſie zurück in den Hafen, in den Sumpf des Alten, damit ſie ihre Ruhe wiedergewinnen.

Alſo hatte Herr Welcker Recht und ſprach er nur den geheimen Herzenswunſch der Mehrzahl der revolutionären Lichtfreunde aus, als er den Antrag ſtellte, daß der Ausſchuß der Fünfzig mit dem Bundestag, „der geſetzgebenden Behörde für die gemeinſchaftlichen deutſchen Angelegenheiten, die bis jetzt allein noch die Gewalt in Händen hat, ſich ins Vernehmen ſetze", und wenn er verlangte, daß „in dieſer Zeit der Noth und des allgemeinen Verfalls das letzte Band des Zuſammenhaltens — (der Bundestag) — heilig geachtet" werde.

Da es ſich um eine ſo heilige und werthvolle Reliquie handelte, ging Herr Heckſcher ſo weit, daß er die Verſammlung „im Namen des bedrohten Vaterlandes" beſchwor, ſie möge nicht „die letzte Autorität umſtoßen, ſondern vielmehr Alles thun, um ſie aufrecht zu erhalten" — „iſt dieſe Autorität (der Bundestag), fuhr Herr von Gagern fort, wirklich ſchwach, ſo iſt es wahrlich nicht patriotiſch, nicht klug und nicht recht, ſie als die einzige, die noch für unſern Zuſammenhang beſteht, noch mehr zu ſchwächen, ſondern unſere ganze Kraft und Energie müßte darauf gerichtet ſeyn, ſie zu ſtärken

und ihr diejenige Kraft zu verleihen, deren ſie jetzt bedarf" — (und künftig bedarf, um die Nation für ihre revolutionären Gelüſte zu ſtrafen und ihren Drang nach Einheit zu verſpotten) — und als Struve dazwiſchen rief: „die alte Autorität iſt eine Leiche!", erwiderte, ſich zu dem Unterbrecher wendend, der edelmüthige darmſtädtiſche Miniſter: „wenn ſie eine Leiche iſt, ſo wollen wir ſie ins Leben rufen, indem wir ihr Männer beifügen, die ihr das Vertrauen der Nation wiedergewinnen, wie ja deren jetzt ſchon dem Bunde beigefügt ſind."

Die bürgerliche deutſche Revolution hat alſo kein höheres Ziel als die Wiedererweckung der ariſtokratiſchen Leiche, als die Beimiſchung einiges bürgerlichen Bluts in die ſtockenden Säfte der abſolutiſtiſchen Gewaltherrſchaft, als die bürgerliche Zuſtimmung zu der Regierungsweisheit, die ſich auf den einfachen Grundſatz des Nichts Geſchehenlaſſens beſchränkt. Die bürgerliche Unfähigkeit tritt mit der herrſchaftlichen Rathloſigkeit in einen politiſchen Bund. Der Antrag auf Permanenz-Erklärung wurde demnach zurückgewieſen, die Bildung eines Ausſchuſſes beſchloſſen und derſelbe beauftragt, den Bundestag bei Verwaltung der Bundesangelegenheiten bis zum nahen Zuſammentritt der conſtituirenden Verſammlung ſelbſtſtändig zu berathen; der Bundestag ſollte zugleich eingeladen werden, mit dem Ausſchuß in Vernehmen zu treten.

Die Revolutionäre ließen mit ſich handeln: dann muß die Verſammlung wenigſtens erklären, forderte Zitz am folgenden Tage, dem 2. April, „bevor die Bundesverſammlung die Angelegenheit der Gründung einer conſtituirenden Verſammlung in die Hand nimmt, möge ſich dieſelbe von den verfaſſungswidrigen Ausnahmebeſchlüſſen losſagen und die Männer aus ihrem Schooß entfernen, die zur Hervorrufung derſelben mit-

gewirkt haben" — wenn aber der Ausschuß der Funfzig sich nicht eher mit der Bundesversammlung ins Vernehmen setzen soll, bevor sie sich nicht von diesen Männern losgesagt hat — das entging dem Scharfblick des Herrn Bassermann nicht — dann kann der Ausschuß ewig warten, wird er also permanent seyn; Herr Bassermann stellte daher den Antrag, das gefährliche, revolutionäre „bevor" in ein mildes, unterhandelndes „indem" zu verwandeln, und die Versammlung stimmte ihm bei.

So viel Zartsinn belohnte der Bundestag mit dem gehörigen Spott. Noch am 2. April hob er die seit dem Jahr 1819 erlassenen Ausnahmsgesetze auf, aber, wie er erklärte, in Folge eines Antrags, den die freien Städte am 22. März gestellt hatten, und der Präsident des Parlaments meldete demselben am 3. April, daß er mit Colloredo in Folge des gestrigen Beschlusses Rücksprache genommen und von demselben zur Erklärung bevollmächtigt sey, daß „ihm zuverlässig bekannt sey, daß diejenigen, die fühlen, der gestrige Beschluß könne auf sie bezogen werden, ihre Entlassung eingereicht haben oder einreichen werden."

Wie der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, als er in Monge aufstand und in seiner Entrüstung in die Geistesnacht schlug, als wenn er sie in tausend Stücke zerschmettern wollte, so gab sich auch der Bürger, als er gegen den Bundestag aufstand, die Miene, als wolle er dem Zwingherrn, der ihm bisher als der Feind aller Entwicklung und jeden Fortschritts galt, ein Ende machen; — allein, indem er zum Schlag ausholte, bebte er vor seinem eigenen Vorhaben zurück, verließ ihn der Muth und unterhandelte er mit dem Feinde, den er bisher als sein böses Princip verabscheut hatte. Ohne schöpferische Fähigkeit und ohne die Kraft der Vernich-

tung konnte der Bürger nur deshalb auf die öffentliche Bühne treten, weil die Acteurs, die ſie bisher einnahmen, langweilig geworden ſind und Nichts mehr zu ſagen, Nichts mehr vorzuſtellen wiſſen — jetzt ſteht er da auf der Bühne und wiederholt nur die alte Phraſe und weil er fühlt, daß ſie nicht mehr das Commandowort iſt, dem die Welt gehorcht, zum Dank dafür, daß ihre Ermattung ihm den Eintritt in die politiſche Welt möglich machte, beſchließt er, ſie zu ſtärken, ihr durch ſeinen wimmernden Vortrag, durch ſein Flehen um Ruhe und Ordnung einen neuen Nachdruck zu geben.

Das iſt die Beſonnenheit, die praktiſche Verſtändigkeit der bürgerlichen Politik; das heißt die Umſtände, die wirklichen Verhältniſſe in Berechnung ziehen: — man muß die beſtehende Gewalt auch in ihrer Verkommenheit und in dem Verfall ihrer Geiſtloſigkeit ſchützen, ſie erhalten und durch die Zuſtimmung der Bürgerſchaft ſtärken, wenn man ſeine eigne Feigheit und Schwäche nicht anders ſchützen und durch die Welt bringen kann. Es wäre ſchrecklich und ein Unglück, wenn die alte Zuchtruthe in der That unbrauchbar geworden ſeyn ſollte, — man muß ſie von neuem anfriſchen und geſchmeidig machen.

Nichts leichter, dachte der Bürger, als den Sieg der Volksſache zu Ende führen, die Gewalt würde den Sieg nur beflecken, der Kampf ihn nur in Gefahr bringen; die Völker werden gewinnen, wenn ſie ſich mit den Regierungen friedlich vereinigen und Alles von einer verſöhnlichen Verſtändigung erwarten. Der Bürger vergaß es — vielmehr unterdrückte er mit Gewalt das Andenken daran, daß ſeine Forderungen an der Gluth einer auswärtigen, der franzöſiſchen Revolution entzündet waren, daß er es den Ereigniſſen in Frankreich zu verdanken hatte, wenn es ihm gelang, mit

ihren Forderungen bei den Fürſten Eindruck zu machen, daß er Anſtoß von außen ſeine morſch gewordene Welt, ſeine Welt, die allerdings auch durch einen eigenen Proceß der Auflöſung entgegen geführt war, endlich zum Wanken bringen mußte. Unfähig, ſich auf die Kraft eines eigenen Entſchluſſes zu ſtützen, bedarf der Bürger des Schreckens einer fremden Revolution, um ſeinen Forderungen Gehör zu verſchaffen, muß er ſeinen Willen an fremdem Feuer entzünden, — aber ſeine Beſonnenheit und Gediegenheit beweiſt er, indem er ſogleich nach der erſten Aufregung das Feuer, an dem er ſich erwärmt, wieder beſchwört, das „Extrem", welches ihn vorwärts geſchleudert, als Träumerei zurückweiſt, die Revolution, deren Schrecken ſeinen Forderungen Nachdruck gegeben, als die Illuſion überſpannter Phantaſten belächelt oder als verbrecheriſches Attentat in den Bann thut, und er erndtet den Lohn für dieſe tugendhafte Reaction gegen die Triebkraft, die ihn vorwärts geſtoßen, indem ſeine beſten Hoffnungen ſich als Illuſionen beweiſen, ſeine Forderungen, wenn ſie durchdringen, nur einen Zuſtand der allgemeinen Abgeſtumpftheit erzeugen und ſeine Dränger für die Schonung, die er ihnen widerfahren ließ, ihm mit einer ſtrengen Rüge ſeiner augenblicklichen revolutionären Aufwallung danken.

Das Vorparlament ſchloß mit einem ſolchen Gegenſchlag gegen die Triebkraft, durch die es ins Daſeyn gerufen war, und erklärte, daß es unfähig zur Entſcheidung, dieſelbe der Zukunft überlaſſen müſſe — der Zukunft, die, wie als gewiß vorauszuſehen war, die Gefahr der Entſcheidung gleichfalls umgehen würde.

Herr von Soiron beantragte nämlich am 3. April, die Verſammlung möge „ausſprechen, daß die Beſchlußfaſſung über die künftige Verfaſſung Deutſchlands einzig und allein der

vom Volke zu erwählenden National-Verſammlung zu überlaſſen ſey." Der Gegenſatz, den dieſer Antrag enthielt, wurde durch den Gegenantrag Aßmanns, wonach die conſtituirende Verſammlung nur den Auftrag erhalten ſollte, „die Grundzüge der deutſchen Conſtitution zu entwerfen und über deren Annahme mit den Fürſten zu unterhandeln", ausgeſprochen und durch den vielſtimmigen Gegenruf gegen Aßmanns Antrag: „Nein! Nein! Das wollen wir nicht!" zugleich zurückgewieſen. Allein Welcker brachte die Verſammlung wieder auf den „guten Weg", auf welchem ſie in bürgerlicher „Freundlichkeit und Einigkeit" den „Zuſammenhalt des ganzen Vaterlandes" begründen konnte. Die wichtigſte politiſche Entſcheidung nannte er einen „Streit um dunkle Principien", die Frage nach der conſtituirenden Kraft und Berechtigung des Volks und ſeiner Vertreter warf er zu den „Dingen, um die ſich die Gelehrten ſtreiten." „Gehen wir nicht in Principien ein", rief er der Verſammlung zu, — jetzt nämlich, wo ſie vom Schein der revolutionären Kraft noch umgeben war, ſchien es ihm zu früh und zu kühn, eine Frage zu löſen, die der ruhigeren Zukunft überlaſſen werden muß — — und es wird wieder ruhig werden. „Die Fürſten ſind nicht unſere Heloten, ſie müſſen gehört werden!" rief eine Stimme vom Platz gegen Soiron — und ſie werden ſich hören laſſen und entſcheiden, wer es allein verdient, Helote zu ſeyn — nur Geduld, der Augenblick iſt nicht fern, wo das Blatt ſich wendet und die bürgerliche Sentimentalität belohnt werden wird.

Herr von Soiron gab ſo gewichtigen Bedenken nach: beſchwichtigend und ſich entſchuldigend bemerkte er, die Gefahr der Entſcheidung ſey auch gar nicht ſo nahe, überhaupt liege die Entſcheidung nicht in der Hand der gegenwärtigen Verſammlung: „wir können und wollen die Nationalverſammlung

nicht zwingen, bemerkte er in ſeiner ausweichenden Antwort. Die Nationalverſammlung muß die Sache unabhängig und zuerſt in die Hände nehmen. Wenn ſie mit dem Geſchäft fertig iſt und es will, kann ſie mit den Fürſten in Unterhandlungen treten; wenn ſie nicht will, kann ſie es unterlaſſen."

Auch dieſe zweideutige und ausweichende Beſcheidenheit genügte dem unerſättlichen Welcker noch nicht; er wollte die Verzichtleiſtung noch offener und rückſichtsloſer haben; ein Beſchluß, der nicht die Erklärung der völligen Incompetenz enthielt, ſchien ihm offener Aufruhr: „Gehen Sie zur Tagesordnung über, ſchrie er laut auf, als es zur Abſtimmung kommen ſollte, Sie beſchließen den Bürgerkrieg!" Herr von Boiron ließ ſich durch dieſen Schreckensruf in der That noch weiter treiben, er erklärte: „ſeine Meinung ſey gar nicht, daß es der Nationalverſammlung benommen ſeyn ſolle, ſelbſt darüber zu beſchließen, ob ſie allein über die Verfaſſung Beſchluß faſſen ſolle; es ſolle ihr ganz und gar überlaſſen bleiben, ob ſie wirklich conſtituirend ſeyn ſoll" — und in dieſem Sinne, in dieſer Faſſung wurde ſein Antrag angenommen.

Wenn das Vorparlament der Ausdruck der bürgerlichen Unentſchloſſenheit und Zaghaftigkeit war, ſo gab ſich der Funfziger-Ausſchuß, der ihm in der Arbeit der Reorganiſation des deutſchen Bundes nachfolgte, dazu her, die gutmüthige und dienſtfertige Beſchränktheit in ſeinem Benehmen zur Darſtellung zu bringen, und er erndtete ſchon zum Theil den Lohn für die Schwäche des Vorparlaments ſo wie für ſeine eigene Dienſtfertigkeit: — er kam dahinter, daß er

angeführt war, während er aus eignem Antrieb zu handeln glaubte, daß er ſich hatte anführen laſſen.

Am 17. April hatte nämlich der Ausſchuß eine Commiſſion ernannt, die mit einer Commiſſion der 17 Vertrauensmänner ſich darüber beſprechen ſollte, ob es zweckmäßig ſey, eine Geſchäftsordnung für das künftige Parlament in Voraus zu entwerfen — (das wurde als die Hauptſache vorangeſtellt) — ſo wie auch über die Frage, ob nicht bei den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältniſſen von Seiten des Bundes außerordentliche Maaßregeln zu ergreifen ſeyen — (dieſe Frage über die Stärkung des Bundes wurde als Anhängſel der wichtigeren Reglements-Frage in die Welt eingeführt).

Die Commiſſion, meldete nun Herr Wächter in der Sitzung des Ausſchuſſes am 18. April, hatte ſich ihrem Auftrage gemäß zu einer Sitzung vereinigt, das Reglement, wie es die Wichtigkeit ſeines Anhängſels erforderte, vorläufig auf ſich beruhen laſſen, bei ihrer Beſprechung hatte ſie ferner gehört, daß ſich auch der Bundestag und die Siebzehner bereits mit einer ähnlichen Frage beſchäftigen, und ſie glaubte deshalb, daß es von großer Wichtigkeit ſey, wenn die Funfziger in dieſem Punkte die Initiative ergreifen.

Die Initiative ergreifen! Das heißt ſehr eiferſüchtig auf den Ruhm der Erfindung und der vorangehenden Entſcheidung ſeyn!

Die Commiſſion war der einmüthigen Meinung, daß in Deutſchland „eine Centralkraft" vorhanden ſeyn müſſe, an der es bisher gefehlt habe — aber wer hat die Commiſſion auf dieſe Meinung gebracht? Wer hat die Funfziger am 17ten auf den Gedanken gebracht, eine Commiſſion zu ernennen, die ſich mit dem Reglement des bevorſtehenden Parlaments und dann auch mit den außerordentlichen Maaßregeln, die von

iten des Bundes zu ergreifen ſeyen, beſchäftigen ſolle? Was vog die Funfziger dazu, die außerordentliche Frage nur als ſcheinbares Anhängſel an die unſchuldige Reglementsfrage zufügen?

Was ſteckt dahinter?

Warum erwähnte der Berichterſtatter, Herr Wächter, die nferenz mit der Commiſſion der Siebzehner nicht, als er richtete, daß die Commiſſion der Funfzig ſich von der Noth-ndigkeit einer Centralkraft überzeugt hätte, und von der chtigkeit, daß die Funfzig die Initiative ergriffen, durch-ungen ſey?

Allerdings ſagte er im Verlauf ſeines Berichts: „mit der mmiſſion der Siebzehner, wiederhole ich, haben wir die che beſprochen", aber er hatte vorher kein Wort davon ge-t, daß die Commiſſion der Funfzig mit der der Siebzehner ferirt habe, — alſo ſteckt Etwas dahinter, alſo wollte er, em er ſeine Commiſſion ſelbſtſtändig auf den Gedanken er Centralgewalt und der Nothwendigkeit der Initiative ge-hen ließ, den Plan als eigne Erfindung der Commiſſion n Funfzigern empfehlen und annehmbar machen, alſo war lmehr die Sache von den Abgeſandten der Siebzehner der mmiſſion der Funfziger eingeblaſen.

Aber es muß noch mehr dahinter ſtecken.

Herr Wächter berichtet auch noch, welches die Anſicht der mmiſſion der Siebzehner ſey: die Bundesverſammlung ſoll : Ausübung der ihr gemäß der Bundesverfaſſung zukom-nden Executivgewalt an drei Perſonen übertragen, die pro-viſch bis zur Errichtung einer definitiven Bundesexecutiv-ewalt die Leitung der allgemeinen deutſchen Angelegenheiten übernehmen haben; doch nein! es iſt auch ſeine Anſicht, ch die der Commiſſion der Funfziger — der Ruhm der

eigenen Entdeckung iſt alſo ſehr ſchnell verſchwunden und Herr Wächter hofft den Verluſt dieſes Ruhmes dem Ausſchuß zu verbergen, indem er ihm die Ausſicht eröffnet, daß er zu dieſer neuen Centralgewalt „eine ähnliche Stellung einnehmen werde, wie eine Ständekammer gegen eine Regierung.“

Das Räthſel löſte ſich weiter, als der Präſident des Ausſchuſſes, Herr von Soiron, nach dem Bericht des Herrn Wächter hinzufügte, daß die Siebzehner mit dieſem Antrage einverſtanden ſeyen, daß der Bund ſich heute, den 18ten, in einer Ausſchußſitzung mit dieſer Sache beſchäftige und der Bundes-Berichterſtatter, Herr Welcker, die Anſicht der Funfzig kennen zu lernen wünſcht, um die Sache ſchnell erledigen zu können. Welche Eile alſo! Wie viel Acteurs hinter der Bühne! Und Herr Welcker ſteckt auch dahinter? Ja, und er iſt noch dazu außerordentlich thätig, denn er hatte Herrn von Soiron, wie dieſer weiter berichtet, mündlich geſagt, der Bund wolle über die Sache nicht definitiv beſchließen, als bis er die Anſicht der Vertrauensmänner und der Funfziger kennt, um möglicherweiſe eine Vereinbarung aller drei Corporationen erzielen zu können.

Möglicherweiſe! Welche Herablaſſung! Welche Aufforderung für die Funfzig, die Initiative zu behaupten und dem Bunde dienſtfertig zuvorzukommen.

Als alle Fäden der Intrigue offen dargelegt waren, war ein Mitglied des Ausſchuſſes, Herr Hübner, noch ſo naiv, die Vermuthung auszuſprechen, daß „noch Etwas im Hintergrunde liege und der Bund die Frage in Anregung gebracht habe.“ Als darauf Herr von Soiron verrieth, daß bei ihm die Sache zuerſt durch den Bundestagsgeſandten Welcker angeregt ſey, beging Herr Kuranda die weitere Naivität, zu fragen: „wer aber iſt der eigentliche Souffleur des Herrn

elcker gewesen?" und sich selbst zu antworten: „wir wissen nicht." Eine Intrigue, welche die Funfziger enthüllen lten, mußte also noch plumper eingeleitet seyn.

Für diesmal scheiterte noch der Plan einer allgemeinen utschen Ober-Policeigewalt. Selbst Herr Siemens, ein Mit- ed der rechten Seite, sprach sich dagegen aus und verrieth : Beunruhigung seines Gemüths, indem er sich mit einer erreichen Anhäufung von Bildern des Schreckens äußerte: haffen wir vor Feststellung der Volksrechte ein solches Haupt, orein wir uns unvorsichtig gefangen geben, so legen wir s selbst die Schlinge um den Hals und es ist dies die forte zur Reaction, wenn eine solche kommen soll." Herr ckscher gestand: „ich habe ähnliche Ideen mit meinen Freun- n besprochen und bin nun ganz erstaunt, daß ein so un- aßgeblicher und unverfänglicher Vorschlag, wie wir ihn im ge hatten, in eine solche Schlange ausgeartet ist." Herr eppes endlich machte auf das Gefährliche eines Oberhaup- aufmerksam — gleichviel, ob es drei Gesichter oder nur es hat — „für welches kein Gesetz, keine Gränze, keine rantwortlichkeit vorhanden ist."

Die Versammlung konnte sich noch nicht zu der lichtfreund- en Unschuld und Blindheit des Herrn Eisenmann entschlie- n, der „nicht einsehen konnte, wie durch das in Frage hende Institut das Interesse des Volks in irgend einer Be- hung bedroht werden könnte" — die Versammlung wollte ch noch nicht, trotz der flehentlichen Ermahnungen des Herrn uhl, aus Angst vor der „Reaction von unten", aus Furcht r dem „Bürger, der sich an die einzelnen Regierungen an- mmern würde, wenn er sieht, daß der Ausschuß nicht in : Lage ist oder den Muth hat, eine Einheit und Central- valt herzustellen", die Angst vor dem Bundestag und vor

einer Reaction von oben erſticken: — die Funfzig beſchloſſen, jeden Antrag auf Conſtituirung oder Zuſtimmung zur Conſtituirung einer Centralbehörde abzuweiſen und ſich durch eine Commiſſion von neuem mit dem Bundestag nur über die Herſtellung eines geeigneten Mittelpunktes für gemeinſchaftliche diplomatiſche Verhandlungen zu vernehmen.

Allein die Commiſſion, welche hierauf ernannt wurde, wurde vom Bundestage beſſer als das erſtemal in die Schule genommen. Sie wurde mit einer Commiſſion der Vertrauensmänner in eine Ausſchußſitzung des Bundestags eingeladen und hier „war man, wie der Vorſitzende den Funfzigern am 26. April berichtet, vielfach der Anſicht, daß man weiter gehen, als der Antrag der Funfzig andeutete, und eine Vollzugs-Behörde haben müſſe, die nicht bloß die deutſchen diplomatiſchen Verhandlungen zu pflegen hätte, ſondern überhaupt mit dem Vollzug der von dem Bund gefaßten Beſchlüſſe, kurz, mit der Executiv-Gewalt bekleidet wäre.“ Auf den Antrag des Bundespräſidiums und von dieſem ſelbſt wurde ſodann eine engere Commiſſion von Dreien ernannt, — aus jedem Corps wurde nämlich Einer, der Geeignetſte zur Ausbildung und Ausbreitung der allein ſeligmachenden Idee gewählt — und dieſe Commiſſion brachte in der That wieder den Vorſchlag eines Triumvirats zum Vorſchein, wonach der Bund mit drei Perſonen verſtärkt werden ſoll, denen unter Andern die „Executivgewalt in eilenden Fällen unter eigner Verantwortlichkeit übertragen wird.“ (Wie es nachher, beiläufig und zufällig im Laufe der Discuſſion am 27. April herauskam, ſollte einer der Triumvire von Preußen, einer von Oeſtreich und der dritte von den kleineren Staaten gewählt werden.)

Der Unterricht im Schooß des Bundestages hatte diesmal gefruchtet. „Ihre Commiſſion, ſagte der Vorſitzende der

Funfziger in seinem Bericht, glaubte, daß, nachdem sich das deutsche Volk so kräftig entwickelt und *ausgesprochen* — (aber noch Nichts gethan, noch keine Schöpfung zur Festsetzung und Sicherung seiner Rechte vollbracht) — hat, Reactionsgelüste vernünftigerweise — (so weit nämlich dem lichtfreundlichen Blick die Weltverhältnisse klar sind) — den Cabinetten gar nicht kommen können und daß ihre Verwirklichung so gut als — (also doch nicht ganz) — unmöglich ist."

Die Commission glaubte ferner, „solchen Reactionsgelüsten am besten entgegentreten zu können, wenn sie dafür sorgte, daß die Anarchie und Empörung durch eine kräftige Hand niedergehalten würde" — d. h. wenn sie dafür sorgte, daß *die Bewegung so bald, so entschieden wie möglich zum Stillstand gebracht*, die Gefahr, die in der bisherigen unbestimmten Aufregung lag, durch eine kräftige Policeigewalt unterdrückt würde. Die Commission hatte sich diesmal auch davon überzeugt, daß „die Reaction, wenn die *ewige Unzufriedenheit* und das Entgegentreten gegen jede Regierungsmaaßregel fortdauert, nicht in der Mitte der Regierungen, sondern in der Mitte der Bürger selbst hervorgerufen wird, indem sich diese lieber der *äußern Gewalt der Regierungen und Fürsten* unterwerfen als unter die *ewige* Anarchie und Willkühr Einzelner sich werden beugen wollen" — also *erstickt* die Unzufriedenheit, *ehe sie durch eine neue Organisation gestillt* und befriedigt ist, — erstickt die sinnlose und unbegreifliche Kritik der Regierungsmaaßregeln, schafft den Regierungen freie Hand, gebt ihnen *die Oberhand über die unbegreifliche Aufregung*, indem ihr eine Centralgewalt schafft, die jede Regung mit starker Hand darnieder hält, — gebt dem Bürger seine Ruhe zurück, indem ihr ihn von der *ewigen* Bewegung und Aufregung, die ihn umgiebt

und nicht mehr zu ſich ſelbſt kommen läßt, befreit, — kommt der bürgerlichen Reaction zuvor, indem ihr den Herzenswunſch derſelben erfüllt und der fürſtlichen Reaction die Waffen in die Hand gebt!

Nur die Minderheit erklärte ſich, als es am 27. April zur Discuſſion kam, gegen den Antrag, zum Theil auch deshalb, weil ſie — wie ſich z. B. die Herren Kierulf und Wiesner äußerten, dieſe Schöpfung einer neuen außer der Bundesverſammlung ſtehenden Behörde, die in ihrem eignen Namen und unter eigner Verantwortlichkeit handeln ſoll, für „illegal", für eine „Verletzung des beſtehenden Rechts" hielten und als eine „revolutionäre Maaßregel, als einen gewaltigen Einbruch in die deutſche Staatsverfaſſung" bedenklich fanden. Die Mehrheit dagegen ſtimmte aus Furcht vor Anarchie dem Antrage bei; ſie wollte die Revolution ſchließen und ſie konnte auf den baldigen Schluß hoffen, da die Unruhen in Caſſel, in Hannover, die Bauernaufſtände bei Braunfels und an mehreren Orten des ſüdlichen Deutſchlands geſtillt, die Republicaner in Baden geſchlagen waren: — die Kraft der Regierungen hatte die erſte Probe beſtanden.

Und der Bundestag ließ den Funfziger-Ausſchuß dieſe erprobte Kraft ſehr bald fühlen.

Am 3. Mai beſchloß er, „um dem von den Vertrauensmännern ſowohl als auch vom Funfziger-Ausſchuß anerkannten Bedürfniß abzuhelfen, den Bundesregierungen vorzuſchlagen, unverzüglich drei Abgeſandte zu bezeichnen, und der Bundesverſammlung anzuſchließen, die in eiligen Fällen nach eigner

tſchließung, ſonſt aber nach dem Rath der Bundesverſamm-
ig zu handeln haben und dem deutſchen Volk und den Re-
rungen verantwortlich ſind" — als die Aufgabe dieſer Tri-
wire wurde unter Anderm bezeichnet: „der Vermittlung der
giminalanſichten und Wünſche gegenüber der Nationalver-
mmlung in Beziehung auf die ins Leben zu berufende neue
rfaſſung für Deutſchland ſich zu unterziehen."

Die Funfziger ſchämten ſich, vom Bundestag in dieſer
eiſe zu ſeinen Zwecken, zu ſeinen Plänen gegen die künf-
ge Nationalverſammlung benutzt zu ſeyn; — ſie er-
raken über dieſen Plan, der Nationalverſammlung in voraus
en Vormund zu ſtellen, während das Vorparlament ſo
cheiden und zaghaft geweſen war, ſich nicht einmal über die
ſtituirende Macht deſſelben auszuſprechen; — ſie ſchickten
halb dem Bundestage am 4. Mai eine Gegenerklärung zu.

Die gebührende Antwort blieb nicht lange aus. Die
nkfurter Ober-Poſtamtszeitung vom 9. Mai brachte den
ndesbeſchluß vom 8. Mai; — der Bundestag hatte ihn
: Zeitung zukommen laſſen, ohne es der Mühe für werth zu
lten, ihn vorher den Funfzigern mitzutheilen. Dieſe Belei-
jung war zu groß, der Hohn, der in der Faſſung und im
nzen Inhalt des Bundesbeſchluſſes lag, zu empfindlich, die
nfziger konnten den Schimpf nicht ſtillſchweigend hinnehmen;
err Abegg lieh daher in der Sitzung vom 9ten, nachdem er
: Erwiderung der Bundesverſammlung aus der Ober-Poſt-
ntszeitung vorgeleſen, den peinlichen Gefühlen ſeiner Collegen
n von der Größe der Beleidigung erforderten Ausdruck —
en Ausdruck, der freilich zugleich die geringe Berechnungs-
ſt der Funfziger verrieth.

Die Bundesverſammlung erklärte, „ſie habe den Beſchluß
m 3. Mai, zu welchem der erſte Vorſchlag aus ihrer

Mitte hervorging, im reinſten Gefühl, dem deutſchen Vaterlande einen Dienſt zu leiſten, ſelbſtſtändig gefaßt und als Motiv hiezu angeführt, daß auch der Funfziger-Ausſchuß das Bedürfniß eines concentrirteren und wo es nöthig iſt, beſchleunigte Thätigkeit entwickelnden Organs anerkannt habe."

Alſo hatte die Bundesverſammlung, als der Funfziger-Ausſchuß zu dem großen Gedanken kam, eine Centralgewalt zu ſchaffen, im Hintergrunde vorgearbeitet — alſo war es nun nicht mehr zu bezweifeln, daß die Bundesverſammlung den geheimen Anſtoß gegeben hatte — Herr Abegg „will" nun auch nicht, nachdem das offene Geſtändniß vorliegt, nachdem die Bundesverſammlung ſich öffentlich den Ruhm der Erfindung angeeignet hat, „in Abrede ſtellen", daß der erſte Vorſchlag zur Schaffung des Triumvirats von ihr ausging; „daß ſie aber den Beſchluß vom 3. Mai ſelbſtſtändig faßte, nachdem ſie einmal mit den Funfzigern in Commiſſionsberathung getreten und nachdem dieſelben die Sache auf Grund des von ihrer Commiſſion ihnen erſtatteten Vortrags ſelbſtſtändig erwogen hatten, und daß die Bundesverſammlung einſeitig und willkührlich von dem Vorſchlage, den ihr die Funfziger gemacht hatten, abwich, das, meint Herr Abegg, ſey nicht zu rechtfertigen", das ſey eine Kränkung, die die Funfziger nicht verdient hätten.

Sie haben ſie in der That nicht verdient, ſie ſind unſchuldig, ſie waren nur zu unſchuldig — ſie haben nicht gemerkt, daß Andere mit ihnen ihr Spiel treiben.

Obwohl der Bundesbeſchluß mit unſerm Vorſchlage nicht ganz übereinſtimmt, fährt Herr Abegg fort, ſo hat der Bundestag die Sache doch ſo aufgefaßt und hingeſtellt, als ob wir das von ihm jetzt beliebte Triumvirat wünſchen, um ſeinem

Beſchluß in den Augen des deutſchen Volkes eine gewiſſe Autorität zu verleihen.

Jetzt aber war es zu ſpät, ſich darüber zu beklagen, daß man die Funfziger benutzen wolle, nachdem ſie ſich in der That hatten benutzen laſſen und in die Falle gegangen waren.

In dem Beſchluß vom 8ten Mai erklärt die Bundesverſammlung ferner, „zur vorläufigen Einſetzung des Centralorgans die erforderlichen Einleitungen zu treffen, habe ſich die Bundesverſammlung, da daſſelbe lediglich ein Ausfluß ihrer geſetzlich beſtehenden Autorität ſeyn ſoll, vollkommen befugt gefunden;“ — „wäre aber die Bundesverſammlung über dieſe ihre Befugniß ſtets außer allem Zweifel geweſen, bemerkt dagegen Herr Abegg, ſo hätte ſie es über ſich nehmen können, ohne unſere Mitwirkung in dieſer Sache zu handeln; aber ſie hat uns herbeigezogen, weil ſie wohl wußte, daß ihr die Machtvollkommenheit, die ſie für ſich ſelbſt in Anſpruch nimmt, nicht zuſteht.“....

Als ob nicht ſchon das Vorparlament von den flehentlichen Bitten Gagerns, Welckers und Baſſermanns ſich hätte erweichen laſſen, als ob es nicht ſeine Aufgabe darein geſetzt hätte, den Bundestag zu ſtärken und zu kräftigen! Indem die Wiedergeburt gelingt, die reſtaurirten Lebenskräfte von neuem ſich regen, die Gewalt ſich wieder fühlt, wundern ſich die Funfziger mit Unrecht, wenn ſie von ihren Schlägen getroffen werden.

„Wenn der Funfziger-Ausſchuß, heißt es ferner im Beſchluß vom 8ten Mai, von der Vorausſetzung ausgeht, daß die Bundesverſammlung an den von ihm unterm 27ſten April gefaßten Beſchluß irgend wie gebunden ſey, ſo kann man hierin nur eine Verkennung der Stellung des Funfziger-Ausſchuſſes und der der Bundesverſammlung gegenüber den Re-

gierungen zukommenden Befugniſſe erblicken." Eines ſo deutlichen Winks bedurfte es für die Funfziger, für alle dieſe Volksmänner, um ihnen zu zeigen, woran ſie ſind: „hier ſetzt ſich die Bundesverſammlung, klagt Herr Abegg, wieder ganz auf's hohe Pferd und ſpricht ſie vollkommen in der alten Weiſe;" er wundert ſich über die Höhe der Sprache, nachdem ſchon das Vorparlament die Steigbügel gehalten, damit die Bundesverſammlung „das hohe Pferd" wieder beſteigen konnte; jetzt klagt er: ja, es iſt natürlich, daß der Bundestag ſeine alte Sprache wieder gefunden hat, nachdem die „anarchiſchen" Beſtrebungen in Süddeutſchland unterdrückt ſind und die Bürgerſchaft in ihrer Freude über die Unterdrückung der „Anarchie" alle Schwierigkeiten ſchon für beſeitigt hält — ſo klagt er, obwohl die Funfziger zur Schaffung einer Centralgewalt ausdrücklich aus dem Grunde ihre Zuſtimmung gegeben hatten, damit die Bewegung endlich beendigt würde; „wenn die Bundesverſammlung, droht endlich Herr Abegg, wenn ſie ſagt: wir verkennen unſere Stellung, ſo ſage ich: ſie verkennt ihre Stellung und vergißt, daß eine Revolution dazwiſchen liegt und unverkennbar noch jetzt Revolution in ganz Deutſchland iſt" — das Vorparlament und die Funfziger haben aber ſelbſt, aus Angſt vor dem ruhigen Bürger, damit derſelbe nicht gegen ſie revoltirt und ihnen die Regierungen auf den Leib hetzt, den Schluß der Revolution ausgeſprochen und den Nachwirkungen derſelben — noch zuletzt durch den Plan der neuen Centralgewalt — den Krieg erklärt! Sie hatten alſo auch kein Recht mehr, den Bundestag an den Schrecken der Revolution zu erinnern.

Sie hatten ſelbſt die Bundesverſammlung wieder zu der Stellung gebracht, daß ſie in ihrem Beſchluß vom 8ten Mai erklären konnte, ſie „müſſe die Proteſtation des Funfziger-Aus-

schusses gegen den gesetzmäßigen Gang dieser Angelegenheit mit Entschiedenheit zurückweisen;" — wenn daher Herr Abegg mit Bitterkeit ausruft: „das ist der Dank dafür, daß wir nicht jede Mitwirkung bei der Schaffung des Triumvirats sofort ablehnten," so that er Unrecht und mußte er vielmehr den Funfzigern Glück dazu wünschen, daß ihre zärtliche Besorgniß um die erneuerte Kraft der Regierungen und ihre Bereitwilligkeit, zur Erstickung aller „Anarchie" mitzuwirken, den gerechten Lohn erhalten habe.

Auch heute, da es sich wieder um die Begründung der Centralgewalt und die Kräftigung des Bundestages handelte, durfte der unermüdliche, allgegenwärtige Welcker nicht fehlen: er hatte dem Vorsitzenden der Funfziger vor der Sitzung ein Billet zugeschickt, in welchem er unter Anderm erklärte, er „sey berufen, die Rechte und die Würde der Regierungen aufrecht zu erhalten;" — aber auch der Funfziger-Ausschuß wollte den nach Ruhe schmachtenden Bürger nicht reizen, auch er wollte die Regierungen nicht kränken; er wagte es daher nicht, in der ersten Hitze über den Bundesbeschluß vom 8ten Mai eine Entscheidung zu treffen, und zog es vor, eine Commission niederzusetzen, die am folgenden Tage, dem 10ten Mai, Bericht erstatten soll.

Aber immer noch keine Ruhe. Ehe Herr Abegg an diesem Tage den Commissionsbericht vortragen konnte, sah er sich genöthigt, einen Bundesbeschluß vom 4ten Mai mitzutheilen, der „über die ganze Triumvirats-Angelegenheit, wie er bemerkte, ein wesentliches Licht verbreitete und ihm auf vertraulichem Wege zugekommen war." In jener Sitzung war nämlich der Bundesversammlung ein Promemoria des großherzoglich darmstädtischen Gesandten mitgetheilt und von ihr für so wichtig gefunden worden, daß sie beschloß, dasselbe den

Regierungen „zur gutfindenden Kenntnißnahme" einzusenden. Die Frage, deren Entscheidung das Vorparlament umgangen und der Zukunft überlassen hatte, die Frage, ob das bevorstehende Parlament das Recht zu constituiren habe, war in diesem Promemoria ernstlich in Behandlung genommen und den Regierungen, falls sie sich ganz unthätig verhalten und ihre Rechte und Interessen ungewahrt lassen, die gewisse Gefahr vorgestellt, daß „die berathende Versammlung eine rein constituirende seyn und den Regierungen eine Verfassung octroyiren, wenigstens dies zu thun, auch den mächtigsten gegenüber, versuchen werde." Da „es nicht wohl denkbar ist, setzt das Promemoria auseinander, daß die Regierungen beabsichtigen, die Nationalversammlung ganz frei gewähren zu lassen und ruhig abzuwarten, welche Verfassung von derselben werde zu Stande gebracht werden, — in der Hoffnung etwa, daß die Versammlung das beendigte Werk nicht als bindendes Gesetz sogleich beschließen und erlassen, sondern zunächst den Regierungen als Vertragsentwurf zur Annahme und weitern Verhandlung vorlegen werde; da vielmehr zu erwarten ist, daß die Versammlung das ihr nun einmal eingeräumte Prädicat „constituirende" realisiren und folglich die Vereinbarung mit den Regierungen zurückweisen wird, so ist es wünschenswerth, daß die Verfassung dem Schooße der Nationalversammlung der Form und dem Inhalt nach so entsteige, daß die Regierungen der Einzelstaaten sie annehmen können, ohne hierdurch den Bedingungen ihrer Existenz zu entsagen und in dem Bundesstaat auf- oder eigentlich unterzugehen." Wie aber ist zu dem Zweck auf die Versammlung und das Verfassungswerk am sichersten einzuwirken? Jene Bundes-Central- und Executivbehörde, antwortet das Promemoria, „deren Schaffung nun lange schon besprochen, aber noch immer nicht in Ausführung

gebracht ist, möchte auch als die geeignetste erscheinen, um der Nationalversammlung gegenüber zu treten, Namens der Regierungen mit ihr zu verkehren und für diesen Verkehr die passendsten Organe zu suchen." Für den Fall, daß es nicht gelingen sollte, diese Behörde in's Leben zu rufen, empfiehlt das Promemoria den Regierungen als dringend nöthig die unverzügliche Bestellung einer Commission von 3 bis 5 Mitgliedern, die sofort in Frankfurt zusammenzutreten habe, um „eine einheitliche Leitung in die Verhältnisse zur Nationalversammlung zu bringen."

Nach so viel Fehlern, welche die Volksmänner seit dem Zusammentritt des Vorparlaments sich hatten zu Schulden kommen lassen, konnten die Funfziger, als dieser neue Beleg von der ernstlichen Thätigkeit der Regierungen zu ihrer Kenntniß kam, nicht sogleich zu einem Entschlusse kommen, sie halfen sich damit, daß sie sich dafür entschieden, bei der Bundesversammlung anzufragen, ob sie wirklich beschlossen habe, jenes Promemoria den Regierungen zur gutfindenden Kenntnißnahme einzusenden, und in ihrem Schrecken über den unerwarteten Schlag vertagten sie auch die Debatte über den Commissionsbericht, der sich auf den Bundesbeschluß vom 8ten bezog, auf den 12ten Mai.

Indessen schämten sich Einige von ihnen doch über die leichtgläubige, ja leichtfertige Weise, mit welcher sie sich durch den Bericht, den ihre Commission am 26sten April abgelegt hatte, in eine gründlich angelegte Intrigue der Regierungen hatten hineinziehen lassen; jenes Promemoria machte es ihnen unwahrscheinlich, daß in den Verhandlungen, die ihre Commission mit der Bundesversammlung geführt hatte, Alles so einfach und nüchtern hergegangen sey, als diese es ihnen vorgestellt hatte, der Verdacht schien ihnen dringend nothwendig und Herr Kolb stellte demnach am 10ten den Antrag, daß über

dieſe Verhandlungen nachträglich Bericht erſtattet werde. Der Antrag wurde angenommen und am 11ten mußte Herr von Soiron berichten.

Dem großen Staatsmann war aber, wie er bekannte, „nicht mehr viel erinnerlich," „nur ſoviel wußte er," daß in der vertraulichen Berathung im Schooß der Bundesverſammlung der badiſche Bundestagsgeſandte, Herr Welcker, „ſeinen Vorſchlag über die Executivgewalt als den beſſeren vertheidigte und daß nachdem es endlich ſehr ſpät geworden war, der Bundespräſident den Zuſammentritt einer Commiſſion von drei Perſonen in Vorſchlag brachte," daß Herr Welcker, er, Soiron, ſelbſt und Herr von Schmerling als Volksvertrauter dieſe Commiſſion bildeten und daß ſie ſich über den Vorſchlag geeinigt hätten, der darauf den Funfzigern vorgelegt und von ihnen angenommen wurde.

Wenn die Kürze und Dürftigkeit dieſes Berichts in Betracht, daß die vertrauliche Verhandlung der Commiſſion der Funfziger mit der Bundesverſammlung eingeſtandenermaaßen gegen vier Stunden gedauert hatte, bedenklich war, ſo wurde der Verdacht durch die widerſprechenden Ausſagen der einzelnen Mitglieder der Commiſſion nur noch geſteigert. Herr Wippermann z. B., der nach Herrn von Soiron auftrat, bemerkte, davon, daß die drei Männer der Centralgewalt von Oeſtreich, Preußen und Baiern gewählt werden ſollten, ſey in jener vertraulichen Sitzung nicht die Rede geweſen; dagegen geſtand Herr Biedermann, dieſe Modalität ſey allerdings zur Sprache gekommen, von ihm aber bekämpft worden.

Die Ausſagen dieſer Staatsmänner ſtanden aber nicht nur mit einander in Widerſpruch, ſondern es kam endlich heraus, daß in jener vertraulichen Sitzung Dinge zur Sprache gekommen waren, die auf die geheimen Abſichten der Regie-

rungen ein entſcheidendes Licht warfen und deren Verſchweigung oder Nichtbeachtung der Einſicht oder dem guten Willen jener Männer das nachtheiligſte Zeugniß ausſtellte.

Nachdem nämlich Herr Biedermann noch bemerkt hatte, Herr Welcker habe viel geſprochen und Alles ſehr düſter gemalt, um die Nothwendigkeit der Centralgewalt zu beweiſen, berichtete Herr Reh, auch ein Mitglied jener Commiſſion, er habe wenigſtens „zu begründen geſucht, daß das Triumvirat ohne die Mitwirkung der Funfzig nicht eingeführt werden könne und daß ihnen von den Funfzigern aus eine controllirende Behörde beigegeben werden müſſe, — damit aber ſey Herr Welcker ſehr unzufrieden geweſen: „man ſtehe jetzt einem neuen Bunde gegenüber, hob der badiſche Bundestagsgeſandte hervor, der mehr Vertrauen verdiene. Dem Funfziger-Ausſchuß gegenüber erklärte Herr Welcker, ob derſelbe wohl das Ruder in die Hand nehmen wolle, ob die Fürſten nicht noch ſo viel Souveränetät beſäßen, um das Triumvirat gründen zu können, ohne die Funfzig zu befragen. In Betreff der conſtituirenden Verſammlung äußerte er, die Funfziger ſollten ſich nicht täuſchen: dieſer Verſammlung würden beſtimmte Gränzen ihrer Thätigkeit geſetzt werden; ſie dürfe nur bei Gründung der deutſchen Reichsverfaſſung mitwirken und wenn ſie dieſe Aufgabe erfüllt habe, ſo würde ſie nach Hauſe gehen müſſen" — kurz, Herr Welcker war „in Feuer und Flammen" und leidenſchaftlich für die politiſche Dictatur der drei Männer eingenommen, die von den Regierungen die Gefahr, daß ihnen die Reichsverfaſſung octroyirt werde, abwenden ſollten.

Als die nichtsſagende Kürze von Soirons Bericht, die Widerſprüche der Herren und die Mittheilungen des Herrn Reh auf einige Mitglieder der Verſammlung einen bedenklichen

Eindruck machten, als wenigſtens der Ehre halber auf die Kürze und die Widerſprüche der Berichte hingewieſen wurde, da ſtammelte Herr von Soiron die Entſchuldigung, er habe es „für unnöthig gehalten, ſein Gedächtniß zu mißhandeln" — Herr Biedermann gab zu ſeiner Entſchuldigung an, er „hätte nicht geahnt, daß jene Aeußerungen des Herrn Welcker zu den bekannten Bundesbeſchlüſſen führen würden, ſonſt hätte er ſich entſchieden dagegen ausgeſprochen; die Commiſſion hätte aber nicht vorausſehen können, was nun eingetroffen" — auch Herr Rey geſtand: „nicht träumen konnte ich mir laſſen, daß nach den eindringlichen patriotiſchen Aufforderungen, die wir an die Vertrauensmänner und an die Bundestagsgeſandten richteten, ein ſolcher Beſchluß zu Tage kommen konnte;" — die Commiſſionsmitglieder hatten Alle wahrzunehmen geglaubt, daß die Vertrauensmänner und die Bundestagsgeſandten im Weſentlichen eher Abneigung als Zuneigung zur Sache gehabt hätten und daß Welcker der eigentliche Urheber des Planes, der ganze Plan nur eine perſönliche Anſicht Welckers ſey.

Es war klar: der Bundestag hatte Beide düpirt: Herrn Welcker und die Commiſſion der Funfzig: die Commiſſion, in dem er Herrn Welcker in's Feuer gehen und durch ſeine Ritterſchaft für den Plan die Unſchädlichkeit deſſelben beweiſen ließ.

Am 12ten Mai beſchloſſen zwar die Funfzig einen Proteſt gegen den Bundesbeſchluß vom 8ten Mai, wonach ſie ſich „von jeder Mitwirkung zur Herſtellung der von dem Bundestage den Regierungen vorgeſchlagenen Executivgewalt losſagten," aber zu ſpät, nachdem die Schwäche ihrer Einſicht, geſchweige denn ihres Willens dem angedrohten Willen der Regierungen gegenüber an den Tag gekommen war; in derſelben Sitzung

lief ein Schreiben des Miniſter von Gagern ein, in welchem das Promemoria des darmſtädtiſchen Geſandten desavouirt wurde, aber es blieb doch noch bei dem Beſchluß der Bundesverſammlung vom 4ten Mai; in der Sitzung vom 16trn Mai erklärte endlich die Bundesverſammlung, wenn ſie jenes Promemoria den Regierungen zur gutfindenden Kenntnißnahme mitgetheilt habe, ſo habe ſie damit über daſſelbe durchaus kein Urtheil ausgeſprochen und unter gutfindend nur die beliebige Kenntnißnahme der Regierungen verſtanden, allein die Anſicht und der Wille der Regierungen war einmal in jenem Promemoria zur Sprache gekommen und nur ein lichtfreundlicher Politiker konnte ſich mit der Erwartung ſchmeicheln, daß dieſelben jemals freiwillig oder durch die mürriſche Mißliebigkeit der Volksvertreter bewogen auf die Durchführung ihrer Abſichten Verzicht leiſten würden.

Für den Augenblick freilich ließen die Regierungen ihren Plan fallen. Es war nicht zu läugnen, ſie fühlten es ſelbſt und gaben es durch ihre Zugeſtändniſſe, durch ihre ausweichenden Verheißungen und durch ihre verdrießliche Nachgiebigkeit zu erkennen, daß der bürgerliche Sturm gegen ihre bisherige Allmacht ſie geſchwächt habe; ſelbſt die Furcht vor der Dictatur der bevorſtehenden Nationalverſammlung und ihre Verſuche, ſich gegen dieſelbe zu ſchützen, ihr Plan, in der Regierungsdictatur der Triumvire ein Bollwerk gegen die conſtituirende Verſammlung zu ſchaffen, bewies ihre Schwäche; eine Anerkenntniß derſelben Schwäche lag in ihrem Gedanken, daß es auch nur möglich ſey, mit Hilfe des ſchwachen Funfziger-Ausſchuſſes eine Regierungsdictatur zu ſchaffen, lag in ih-

rer Täuſchung, daß die Zuſtimmung dieſes Ausſchuſſes, der ſich ſelber incompetent fühlte und der Nation nicht imponirte, ihrem Plan eine populäre Grundlage geben würde. Sie ſahen es ſelber ein, daß ſie zu früh aufgetreten ſeyen und ſich einen unhaltbaren Stützpunkt zu ihrer Operation gewählt hatten: es waren ferner nur noch wenige Tage bis zum Zuſammentritt der Nationalverſammlung — am 18ten Mai ſollte ſie eröffnet werden, bis dahin mußte das Anſehn des Funfziger-Ausſchuſſes immer mehr ſinken, es war alſo mit ihm nicht mehr zu verhandeln, Nichts mehr anzufangen, man mußte ſomit die Sache fallen laſſen und einen günſtigeren Augenblick abwarten, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß dies Hinausſchieben als Nachgiebigkeit gegen die Proteſte der Funfziger und als völlige Verzichtleiſtung ausgelegt würde. In der That hielten ſie ihren Gedanken feſt, während das Publicum glaubte, daß er aufgegeben ſey.

Als das Parlament zuſammentrat, hatte es daher den Schein für ſich, als ob es freie Hand zum Organiſiren habe, als ob die Entſcheidung über ſein Recht zu conſtituiren in ſeiner Hand liege, als ob es nur auf ſeinen Willen ankomme, um die Dictatur über die Einzelregierungen ſich anzueignen. Alsbald nach dem Zuſammentritt des Parlaments wurden auch Verſuche gemacht, die Haltbarkeit dieſes Scheins zu erproben, allein Welcker, die warnende Stimme des Vorparlaments, der Schutzgeiſt und der geheime Genius des Funfziger-Ausſchuſſes, machte ſich auch der ſogenannten conſtituirenden Verſammlung als die Stimme des Gewiſſens geltend und überzeugte das Parlament davon — es war aber leicht, in ihm dieſe Ueberzeugung hervorzurufen, da es nur zitternd darum ging, die Größe ſeiner wirklichen Macht zu erproben — daß es kein Recht und keine Macht habe, an den einzel-

neu Staaten in Deutſchland irgendwie zu rütteln oder in ſie einzugreifen, daß es ſomit auch nicht daran denken könne, Deutſchland wirklich zu conſtituiren.

Als Zitz am 23ſten Mai die Niederſetzung eines Ausſchuſſes bewirkte, der über die Colliſionen zwiſchen Bürger und Militär in Mainz Bericht erſtatten und eine Deputation nach Mainz zur Conſtatirung des Thatbeſtandes abſenden ſollte, als er außerdem den Antrag ſtellte auf Aufhebung des Belagerungszuſtandes in Mainz und Ablöſung der preußiſchen Beſatzung durch andere Truppen — da warnte Welcker die Verſammlung (in der Discuſſion vom 26ten Mai), ſie möge die Gränzen ihrer Berechtigung nicht überſchreiten: da räumte er es ihr ein, daß ſie „vorzugsweiſe und zunächſt dazu beſtimmt ſey, eine conſtituirende zu ſeyn," warnte er ſie aber auch zugleich, daß „ihr Werk geſtört, aufgehalten, vielleicht vereitelt werde, wenn ſie die Regierung von 38 Staaten übernehmen und in die Angelegenheiten dieſer Staaten eingreifen wollte — ohne eine dringende Veranlaſſung zu haben" — d. h. er ließ ihr das Prädicat einer conſtituirenden, unter dem Vorbehalt, daß ſie die einzelnen deutſchen Regierungen ihrer Autonomie überließ, an die einzelnen Staaten nicht die Hand anlegte — d. h. unter dem Vorbehalt, daß ſie nicht wirklich conſtituirte und ſich mit der Ehre ihres Namens begnügte. Er führte dieſe Feigheit, die ſich vor der wirklichen That fürchtet, ſo weit durch, daß er der Verſammlung ſogar das Zugeſtändniß machte, ſie könne in die Verwaltung der einzelnen Staaten eingreifen, wenn ſie eine dringende Veranlaſſung dazu habe — — aber ſich dabei vorbehielt, daß er jede einzelne Veranlaſſung für nicht dringlich halten dürfte, und dabei vorausſetzte, daß die Verſammlung

ſelbſt ſo beſcheiden ſeyn würde, nie eine Veranlaſſung, auch nicht die dringendſte, zum Eingreifen zu benutzen.

Der verhärtete Schwärmer für die conſtitutionelle Fürſtenglorie ging ſo weit, ausdrücklich dieſen Vorbehalt, ausdrücklich den Glaubensſatz auszuſprechen, daß das Mißtrauen gegen die Regierungen unbegründet und ein Unrecht ſey, — „wir haben keinen Anlaß, betheuerte er, zu glauben, daß die deutſchen Regierungen, die deutſchen Behörden ihre Pflicht nicht thun werden" — keinen Anlaß, nachdem es des Anſtoßes von Frankreich her und des allgemeinen Aufſtandes des deutſchen Bürgerthums bedurft hatte, um von den Regierungen die Verheißung der deutſchen Einheit zu erpreſſen — „wir haben Vertrauen zu den Regierungen," rief der arme Mann, der für ſeine conſtitutionellen Luftſtreiche gegen die Regierungen von ihren fühlbaren Gegenſtreichen beinahe ein Menſchenalter hindurch getroffen war. „Stellen wir uns nicht auf den Boden der Revolution," fährt er fort — um Alles in der Welt nicht, denn weil der Aufſtand der Mittelclaſſe den Schein der Revolution an ſich trug, beſcheerten uns die Fürſten ihre Verheißungen und Zuſagen, laſſen wir den Schein nicht zur Wirklichkeit werden, damit es mit der Verheißung der deutſchen Einheit nicht Ernſt werde; es wäre ſchrecklich, wenn es einmal Ernſt werden ſollte, denn was für Arbeit und Anſtrengung würde uns die deutſche Einheit koſten! Was für Arbeit! der Gedanke daran muß uns allein ſchon zur Verzichtleiſtung bewegen: „nur zum Stürzen haben Sie Kraft — (wenn Sie ſich auf den Boden der Revolution ſtellen) — aber haben Sie auch Kraft zum Aufbauen?" Schrecklicher Gedanke! Aufrühreriſche Anmaaßung, wenn Sie ſich dieſe conſtituirende Kraft zuſchreiben wollten! Geſtehen Sie es: haben Sie Kraft zum Aufbauen? „Ich ſage

Nein!" Alſo laſſen Sie den hochmüthigen Gedanken fahren, überheben Sie ſich nicht — denken Sie nicht daran, wirklich zu conſtituiren: „alſo bleiben wir ruhig auf dem geſetzlichen Boden, ſchloß der Mann, der aus Erfahrung wußte, wo es ſich am beſten ruht, bis wir ſehen: dem Frieden, dem Lande droht Gefahr durch die Maaßregeln der Regierungen — dann wollen wir einſchreiten, jetzt aber der Sache ihren Lauf laſſen" — d. h. ſo lange ihren Lauf laſſen, bis die Gefahr losgebrochen iſt, bis die Regierungen ihren Schlag gegen uns völlig vorbereitet haben und uns zur Strafe dafür, daß wir ſie aus der Ruhe geſtört haben, nach Hauſe ſchicken.

So gewichtigen Gründen ſtimmte die Verſammlung bei und im Vertrauen, daß die Regierungen thun werden, was ihres Amtes iſt, ging ſie zur Tagesordnung über.

Sind wir conſtituirend? Haben wir Kraft zum Aufbauen oder ſollen wir der Sache ihren Lauf laſſen, bis die Fürſten uns den Zweifel über unſer Recht zu conſtituiren löſen? Herr Raveaux hoffte die Frage zur Entſcheidung zu bringen, indem er am 22ſten Mai den Antrag ſtellte, die Verſammlung möge erklären, daß es „den Regierungen keineswegs benommen ſeyn ſolle, Landtage zu berufen, um ſich gegen Anarchie zu ſtärken und Geſetze zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu erlaſſen, daß aber die Landtage keine conſtituirende Verſammlungen ſeyn und keine Verfaſſungsfragen in die Hand nehmen ſollen, ſo lange nicht die Nationalverſammlung das Verfaſſungswerk für ganz Deutſchland feſtgeſtellt hat."

Allein nicht einmal der Antragſteller hatte die Kraft und den Muth, als es zur Discuſſion kam, dem Parlament die ihm zugedachte geſetzgebende Oberhoheit und Obergewalt ernſtlich zu erſtreiten; er erſchrak vor der Colliſion mit den einzel-

nen Staaten — vor einer Colliſion, die der Bundestag mit ſeinen Gewaltmaaßregeln und Ausnahmegeſetzen nicht nur überwunden, ſondern auch verſpottet hatte. Die deutſchen Fürſten — ſelbſt dann, wenn ſie dem Drängen ihrer Völker nachgeben und ihnen ein Paar Zugeſtändniſſe hinwerfen wollten, wenn ſie mit innerer Angſt daran denken mußten, daß längerer Widerſtand gegen die Forderungen der Liberalen ihre Stellung mißlich machen würde, wenn ſie geneigt waren, ſich durch ein Paar Conceſſionen den Schein eines Einverſtändniſſes mit ihren Völkern zu geben, — ſelbſt dann mußten ſie ihre Furcht, ihre Angſt, ihren perſönlichen Stolz, ihre Neigung, ihr geheimes Verlangen nach einem beſſeren Vernehmen mit ihren Völkern und die Ehre der eigenen Verantwortlichkeit dem Bundestage opfern. Sie waren nicht ſouverän, ſondern Werkzeuge und Diener des Bundestags — ſie hatten keine eigene Entſchließungskraft, ſondern waren Satrapen der Höfe von Berlin und Wien, deren Geſandte ihnen ihre Befehle dictirten und ihnen Muth einſprachen, wenn ſie wankten und ſich geneigt fühlten, ihren Völkern einmal nachzugeben. Dieſe Kraft, die der Bundestag im Namen des Abſolutismus beſeſſen hatte, getraute ſich das Parlament im Intereſſe der deutſchen Freiheit nicht zu. Wir müſſen jede Colliſion verhindern, rief Herr Raveaux, als am 27ſten Mai ſein Antrag zur Berathung kam; er erklärte ſich demnach für den Werner'ſchen Antrag, wonach „alle Beſtimmungen einzelner deutſcher Verfaſſungen, welche mit dem von der Nationalverſammlung zu gründenden allgemeinen Verfaſſungswerke nicht übereinſtimmen, nur nach Maaßgabe des letzteren als gültig betrachtet werden ſollen, ihrer bis dahin beſtandenen Wirkſamkeit unbeſchadet.“ Was hilft es uns, meinte Herr Raveaux, die Principien zur Sprache zu bringen, wenn wir keine vollziehende

Gewalt, keine Mittel haben, den Widerſpruch einzelner Fürſten, den beleidigenden Widerſpruch ihrer Miniſter zum Schweigen zu bringen? Bei alledem wollte er zwar immer noch den Vertretern der deutſchen Nation das Recht der Erklärung verwahren: „das darf nicht ſeyn, das iſt der Wille der Nationalverſammlung, — ſo und nicht anders!“ — aber nach dieſer Erklärung der Nationalverſammlung müßte es nach ſeinem eignen Eingeſtändniß den einzelnen Staaten freiſtehen, zu thun, was ſie wollen.

Das iſt auch das Beſte und das Einzige, was wir thun können, meinte Herr Hekſcher — wir können Nichts entſcheiden, wir müſſen uns daher vor jeder Entſcheidung hüten, — dann erſparen wir uns wenigſtens die Beſchämung, die uns treffen würde, wenn wir uns überheben.

Herr Hekſcher ſprach demnach ſeine Freude darüber aus, daß Herr Raveaux damit einverſtanden war, „die Entſcheidung über die einzig und allein conſtituirende Gewalt der Verſammlung zu vermeiden“ — er glaubte, daß es ſehr weiſe ſey, „die ausdrückliche Entſcheidung dieſer Frage in dieſer Verſammlung zu umgehen“ — ſehr weiſe, denn welche Anmaaßung wäre es von Seiten der Verſammlung, wenn ſie über ihre eigne Macht und Entſcheidungskraft eine Beſtimmung treffen ſollte, ehe es Andern, ehe es den Fürſten beliebt hat, die Gränzen dieſer Beſchlußkraft der Verſammlung zu beſtimmen.

Die Verſammlung ſoll dieſe Frage, die man in ihr angeregt hat, beantworten? Den „unreifen Zankapfel,“ den man in ſie hineingeworfen, aufheben? Unmöglich! rief Herr Hekſcher, unzeitige Zumuthung! Sehen Sie dieſe Verſammlung, fuhr er fort, wie ſie „betroffen iſt über ihre eigne Macht, erſchrocken beinahe über ihr eignes Daſeyn und vor

lauter Beſorgniß nicht weiß, wozu ſie befugt iſt und mit welcher Entſchiedenheit ſie ſich ausſprechen ſoll" — eine Verſammlung, die in dem Augenblick, wo ſie in's Leben tritt, vor lauter Beſcheidenheit nicht um ſich zu ſehen wagt, ſich ihrer eignen Exiſtenz ſchämt und für die Kühnheit, daß ſie überhaupt nur dazuſeyn wagt, um Entſchuldigung bittet, ſoll ein Bewußtſeyn ihrer „Befugniß" haben, ſoll überhaupt ſo vermeſſen ſeyn und ſich zu Etwas für „befugt" halten? Unmöglich!

Unmöglich, fuhr Herr Welcker fort und ſprach ſeine Freude darüber aus, daß Herr Raveaux dem erſten Grundſatz, den dieſe Verſammlung zu befolgen habe, dem Grundſatz, daß ſie es „zu vermeiden hat, über Principien einen Beſchluß zu faſſen," ſeine Zuſtimmung gegeben habe.

„Ich wünſche, daß wir uns nicht in deutſche Schulſtreitigkeiten einlaſſen," bat Herr Welker; der alte conſtitutionelle Sünder legte damit das Geſtändniß ab, daß ſein achtzehnjähriger Kampf gegen „Reaction" und Abſolutismus ein bloßer Schulſtreit geweſen ſey, und er flehte öffentlich um Verzeihung für die Jugendthorheit, daß er in ſo gelehrte Klopffechterei ſich eingelaſſen habe.

Ja, als ich noch jung war, in meiner Jugend, meinte er, als alles friedlich war und ſolche Streitigkeiten ſich im Sande verliefen, ohne Schaden zu thun, da war es anders, da konnten wir mit dem Feuer ſpielen, ohne uns die Finger zu verbrennen; aber jetzt, bedenken Sie es wohl, jetzt „befinden wir uns in einer bewegten Zeit und einem politiſch aufgeregten Volk gegenüber, das, ſo brav und tüchtig es iſt, doch den Vorzug nicht hat, durch eine lange politiſche Schule gegangen zu ſeyn" — warten wir daher, bis es wieder ruhig iſt, bis wir zwiſchen unſern vier Wänden

die gefährliche „Principienfrage" entſcheiden können — nur noch einige Zeit Geduld, dann werden uns die Fürſten in der Löſung der Frage ihren Beiſtand leiſten, es wird nicht mehr lange dauern, dann werden ſie ſich wieder dazu herablaſſen, die Völker in die Schule zu nehmen.

In ſeiner Furcht vor der Aufregung, vor dem Kampf, vor der Entſcheidung flüchtete ſich der conſtitutionelle Pedant, der auch das hohe, allmächtige deutſche Parlament mit ſeinen Querelen über „die Schule der Naturphiloſophie und die hiſtoriſche Schule" unterhielt, die ſich an jene erſtere Schule anſchloß und der es auf einmal gelang, den großen Grundſatz der Freiheit und das Princip, daß „Alles Recht auf dem Vertrag beruht," einen Grundſatz, „der ſchon über zwei Jahrtauſende (!) in Deutſchland feſtſtand," umzuſtoßen und „den abſoluten Intereſſen der Regierungen dienſtbar zu machen" — flüchtete ſich der Pedant unter den Schutz der Regierungen, gab er ſich den Bütteln derſelben in die Hände und die Verſammlung folgte ihm und wollte wie er, wie Hekſcher, wie Raveaux ſelbſt von der Frage, die Letzterer angeregt hatte, Nichts wiſſen.

Dem Parlament ging es wie Rupp: wie dieſer ſeine Entdeckung einer freien evangeliſchen Kirche gegen die Skepſis des Kirchenregiments nicht behaupten konnte, ſo fehlte dem Parlament die Kraft und der Muth, die Suprematie eines deutſchen Volkes über die einzelnen Staaten und Regierungen oder auch nur die Exiſtenz eines deutſchen von den einzelnen Regierungen unabhängigen Volks nachzuweiſen. Wie Rupp geantwortet werden konnte: es gibt nur Landeskirchen, keine freie, keine allgemeine evangeliſche Kirche, ſo konnte auch dem Parlament, zur Warnung vor Raveaux's Antrage bemerklich gemacht werden: es gibt kein deutſches Volk

überhaupt, es gibt nur Landesregierungen und einzelne denselben unterworfene Länder: durch die Stimme seines Gewissens wurde das Parlament an dieses deutsche Axiom gemahnt und die Versuchung, die ihm genaht war, wurde mit Schimpf und Schande zurückgewiesen, so daß selbst Herr Raveaux, der Urheber der Versuchung, sich deren schämte.

Das Parlament machte dieselbe Selbsterfahrung wie zwei Jahre vorher der Gustav-Adolph-Verein: wie diesem, als er das Experiment machen und die Existenz einer allgemeinen deutschen Kirche und die Ueberlegenheit des christlichen Gemeingeistes über die einzelnen Landeskirchen beweisen sollte, der Muth fehlte und der Hebel, um die einzelnen Landeskirchen aus ihrer abgesonderten Stellung herauszuheben, so sank auch dem deutschen Parlament der Muth, als es die Existenz Deutschlands proclamiren und seine Macht mit der der einzelnen Landesregierungen messen sollte. Sogleich bei seinem ersten Auftreten schloß es sich der Reihe jener brillanten Sieger an, die den Ruhm der letzten vier Jahre bilden, die allein in der Idee wahre Helden und Eroberer sind, von deren Siegen und Eroberungen aber die Wirklichkeit Nichts weiß. Es that das Beste, was es thun konnte: es schloß sich sogleich in seinen ersten Entscheidungen dem Bekenntniß des allgemeinen Pauperismus an.

Eine Nation könnt ihr nicht schaffen, also macht euch wenigstens einen Herrn; Muth und Selbstvertrauen fehlt euch Allen von Anfang an, also setzt euch einen Herrn, der

eure Machtloſigkeit darſtellt, ſanctionirt und entſchuldigt; ihr wißt's, nachdem ihr erklärt habt, daß es kein deutſches Volk, ſondern nur Landesregierungen gibt, ihr wißt's, daß ihr gegen die einzelnen Regierungen ohnmächtig ſeyd und eure Beſchlüſſe nicht geltend machen könnt, alſo ſetzt euch einen unverantwortlichen Herrn, damit er eure Beſchlüſſe nicht zur Ausführung bringe und mit ſeiner Unverantwortlichkeit eure Ohnmacht entſchuldige, eure Incompetenz überdecke, eure Nichtigkeit legaliſire und euch die Verantwortung für die freiheitsfeindlichen Beſchlüſſe, deren ihr euch im Innern ſelber ſchämt, zu deren Vertretung euch der Muth fehlt, abnehme; ihr ſeyd unmündig, alſo ſetzt euch einen Herrn, deſſen Unverantwortlichkeit der Ausdruck für eure Unmündigkeit iſt und deſſen eigne Schwäche und Machtloſigkeit den einzelnen Staaten gegenüber euch die Schaam über die Entwürdigung, die der Gedanke eines deutſchen Volks in euch gefunden hat, erleichtere, euch für die Schmach, zu der ihr euch ſelbſt verurtheilt habt, tröſte; ihr ſeyd Nichts, in euren Augen iſt die Nation Nichts, ihr fühlt's, daß euch die Kraft fehlt, Deutſchland zu Etwas zu machen, ihr wißt's, ihr ſeyd nicht dazu geſchaffen, Deutſchland zu erobern, alſo ſetzt das Nichts zu Eurem Herrn und macht es für ſeine eigne Nichtigkeit und für die Nichtigkeit Deutſchlands unverantwortlich.

Ihr wolltet den Bundestag ſtärken und kräftigen — denn er war die einzige Macht, die euch in der allgemeinen Auflöſung die Bürgſchaft für die Rückkehr der Ruhe war, nach der ihr lechzet; der Bundestag war eure letzte Rettung und die Bürgſchaft dafür, daß euer Herzenswunſch in Erfüllung ginge und daß es euch gelingen würde, Deutſchland in der Machtloſigkeit zu erhalten, die euer wahres Weſen bildet; — in den Tagen der Angſt und Gefahr erkanntet ihr es

richtig, daß der Bundestag das geeignete Mittel dazu ſey, die Incompetenz, zu der euch eure Feigheit verurtheilt, als das allgemeine Schickſal Deutſchland aufzuerlegen, — ihr wollte ihn nur vervollkommnen, bürgerlich machen und ihr erreicht eure Abſicht, indem ihr ihn auflöſt und die „Ausübung ſeiner verfaſſungsmäßigen Befugniſſe und Verpflichtungen" an die proviſoriſche Centralgewalt übertragt, deren Spitze der unverantwortliche Reichsverweſer bildet.

Nachdem der Reichsverweſer am 11ten Juli in Frankfurt angekommen, nachdem am 12ten Juli die Seelenwanderung geſchehen, der Geiſt des Bundestags in die proviſoriſche Centralgewalt übergegangen war, feierte die Phraſe der deutſchen Einheit in der Mitte des Auguſt ihren Triumph: Fürſten, Miniſter und Deputationen der verſchiedenen Volksvertretungen vereinigten ſich zur Dombaufeier in Cöln; „der Dom der deutſchen Einheit" war das ſtehende Bild der Baumeiſter zu Frankfurt; hier, in Cöln, in der Domruine ſahen ſie das Bild leibhaftig vor ſich und dem Reichsverweſer kam es zu, die große Bedeutung dieſer Dombaufeier auszuſprechen, indem er in ſeiner Antwort auf die Anrede des Oberbürgermeiſters von Cöln bemerkte: „Sie haben den Cölner Dom das Symbol der deutſchen Einheit genannt — er iſt es, er ſoll es ſeyn."

Alles, ſagte die Cölniſche Zeitung, war — (an dieſer widerlichen und gedrückten Farce, in welcher die Phraſe die Jubelfeier ihres Symbols beging) — „groß, ewig, denkwürdig, nicht allein für Cöln, nein, für ganz Deutſchland — es war ein wahres Weihefeſt, eine großartige Nationalfeier."

„Groß, ewig, denkwürdig" war auch die auswärtige Politik der proviſoriſchen Centralgewalt — „eine großartige Nationalfeier," eine Bewährung der deutſchen Einheit, „ein wahres

Beihefeſt" der Abſchluß und die Beſtätigung des Waffenſtandes mit Dänemark.

Während in den letzten Jahren in Schweden, Norwegen und Dänemark die Reminiſcenz des Mittelalters eine Reaction gegen die deutſche Bildung bewirkt hatte, raffte ſich das deutſche Element in Schleswig-Holſtein zuſammen, ſuchte es Hilfe und Rettung im engeren Anſchluß an Deutſchland und verſetzte es ſich gegen Dänemark in den ſcheinbaren Zuſtand der Empörung und Revolution. Der deutſche Bürger hatte ſich bereits im Jahre 1846 für die deutſchen Phraſen der Holſteinſchen Advocaten und Beamten, Profeſſoren und Gelehrten, ſo wie der Holſteinſchen Ritterſchaft begeiſtert, die ihrerſeits die Aufregung des deutſchen Elements und die Begeiſterung des deutſchen Bürgers benutzte, um ihre Privilegien gegen die Centraliſations-Pläne der Dänen zu ſchützen. Noch im März, als die Garden Berlin hatten räumen müſſen, gab Preußen dem Impuls dieſer bürgerlichen Begeiſtrung für Schleswig-Holſtein nach, indem es im Einverſtändniß mit dem deutſchen Bunde ein Truppencorps abſchickte, ſcheinbar, um jenen ſcheinbaren Zuſtand der Revolution und Empörung, in dem ſich die Herzogthümer gegen Dänemark befanden, zu unterſtützen — ſcheinbar, um der deutſchen Civiliſation Schleswig den ſcandinaviſchen Berſerkerträumen abzuerobern, — in der That aber nur, wie es auch in der Wildenbruchſchen Note gegen Dänemark ausſprach, um das revolutionäre Element in den Herzogthümern, dem es eine viel größere Kraft zutraute, als es wirklich beſaß, niederzuhalten und zu dämpfen. Aehnlich, wie ſich Preußen von der ſcheinbaren Revolution in Schleswig-Holſtein eine falſche Vorſtellung machte, täuſchten ſich England und Rußland, als ſie glaubten, es ſei eine ernſtliche Gefahr

vorhanden, daß Deutſchland in dieſem Kriege ſich die Herrſchaft auf der Oſtſee erobern, ein Gebiet zur Gründung ſeiner maritimen Selbſtſtändigkeit gewinnen würde — ſie täuſchten ſich in ihrer Beſorgniß, mit ihrem moraliſchen Druck auf Preußen trugen ſie aber doch dazu bei, daß das Illuſoriſche des ganzen Kriegs nur noch erhöht wurde. Den einzig ſichern Gewinn hatten die Regierungen von dem Feldzug, da er die deutſche Bürgerſchaft im entſcheidenden und gefährlichſten Augenblick — unmittelbar nach den Märztagen — mit ſentimentaler Freude über die guten Abſichten ihrer Gewalthaber erfüllte, ihren Blick von den innern deutſchen Fragen abzog, ihren Argwohn gegen die geheimen Pläne der Regierungen beſänftigte. Der Gewinn endlich, den Preußen noch für ſeine eigne Rechnung davontrug, ließ ſich am ſicherſten berechnen: er beſtand in der Kräftigung der Soldatenſchaft, deren Haltung und Bewußtſeyn durch ihren Rückzug aus Berlin gelitten hatte, in ihrer neuen Ermuthigung, in der Wiederherſtellung ihres Corpsgeiſtes, in der Stärkung ihres Gegenſatzes zum Bürgerthum und deſſen revolutionären Regungen — einer Stärkung, die ſich zuerſt in der militäriſchen Agitation um Rückberufung des Prinzen von Preußen erprobte und im Verlauf des Sommers in einer Reihe blutiger Conflicte mit der Bürgerſchaft in mehreren Städten bewährte.

Ein Krieg, der ſelbſt nur ſcheinbar gegen den Schein der Revolution geführt wurde, war es werth, vorläufig in einem Waffenſtillſtand, wie dem von Malmö zu endigen, in einem Waffenſtillſtand, der im Namen des Scheinbildes, einer Chimäre, einer Exiſtenz, die untergegangen war und doch noch beſtand, die beſtand und von den Völkern vergeſſen war, an deren Stelle nicht nur der Drang neuer Forderungen, ſondern auch eine neue Gewalt getreten war und die ſich doch noch

in den Cabinetten als drohende Gewalt, als einzige aushelfende Wirklichkeit gegen den Schein der deutſchen Revolution erhalten hatte, abgeſchloſſen wurde — — nämlich im Namen des deutſchen Bundes, deſſen Andenken und Tradition in dieſem Waffenſtillſtande mit den Hoffnungen des deutſchen Volks ſo wie, mit der Macht der neuen Centralgewalt die Kräfte maaßen und über beide den Sieg davon trugen. Und dieſer Sieg des alten Syſtems über die Fehlgeburt der deutſchen Revolution wurde noch dazu dadurch herbeigeführt, daß Dänemark, im Vertrauen auf den Rückhalt, den es an England und Rußland hatte, das neue Deutſchland mit ſeinen Illuſionen und mit ſeiner Einheitsgewalt nicht nur verhöhnte, ſondern auch Preußen zwang, dieſen Hohn zu unterzeichnen und nachzuſprechen — ja, Dänemark zwang auch die Centralgewalt den Hohn ruhig hinzunehmen — — doch: zwang? Dänemark hatte einen Verbündeten, der Preußen und die Centralgewalt zur Duldung dieſes Hohns bewog, — es war der Troſt, der in dem Gedanken lag, daß ſie Beide durch die Mächte, die hinter Dänemark ſtanden, geſichert, auch ein Subject hatten, dem ſie Hohn und Trotz bieten konnten, — nämlich die Nationalverſammlung in Frankfurt.

Wenige Tage nach ſeiner Eröffnung hatte das Frankfurter Parlament erklärt: „es gibt kein deutſches Volk" — Dänemark zog nur die Conſequenzen dieſer Erklärung, als es nun ſeinerſeits fortfuhr: alſo gibt es auch keine Gewalt, die im Namen des deutſchen Volks ſprechen und handeln könnte, — als es ſich demnach weigerte, die Centralgewalt anzuerkennen und mit ihr in Unterhandlung zu treten.

„Es gibt kein deutſches Volk!" Welche Anmaaßung alſo, dachte Dänemark, wenn ein Phantom auftritt und unter dem

Namen des deutſchen Volks als politiſche Macht ſich Geltung verſchaffen will; „es gibt kein deutſches Volk!“ rief Dänemark dem Phantom entgegen und Preußen, ſelbſt die Centralgewalt ſtimmten ihm bei.

Preußen ſchließt den Waffenſtillſtand ab im eignen Namen und im Namen des deutſchen Bundes, der keine Wirklichkeit mehr hatte, nachdem die deutſchen Völker durch ihre Forderung der deutſchen Einheit die Fürſten in Schrecken geſetzt und ihre Schöpferkraft in der Bildung der Centralgewalt bewieſen hatten — Preußen handelte conſequent, wenn es demnach eigenmächtig den Waffenſtillſtand vollzog, ohne die Genehmigung der Centralgewalt abzuwarten, denn: handelte es im Namen des deutſchen Bundes, ſo gab es keine Centralgewalt, auf die es Rückſicht zu nehmen brauchte.

Und die Verſammlung in Frankfurt genehmigte den Waffenſtillſtand, der ihr am Ende doch vorgelegt — wenn auch nur des Scheins wegen vorgelegt werden mußte, damit der Hohn, mit dem ſie Preußen und die Centralgewalt behandelt hatten, gelindert würde; ſie genehmigte ihn, indem ihr die Schmach ihrer Zuſtimmung durch die Mittheilung des preußiſchen Bevollmächtigten bei der Centralgewalt, des Herrn Camphauſen, an den Reichsminiſter, Herrn Heckſcher, erleichtert wurde, wonach der däniſche Bevollmächtigte erklärt haben ſollte, „daß Se. Maj. der König von Dänemark zu Modificationen und Conceſſionen, die für die Ruhe der Herzogthümer wünſchenswerth erſcheinen, bereit ſeyn werden.“

Nachdem das Parlament ſeinen Antheil an der gemeinſamen Schmach dahin genommen und den Waffenſtillſtand genehmigt hatte, wurde der Kreislauf dieſer Erniedrigung vollendet, indem zuletzt noch einmal an Preußen die Reihe kam und das däniſche Miniſterium in einem Rundſchrei-

ben an die däniſchen Geſandten im Auslande die Gerüchte von der Bereitwilligkeit Dänemarks zu Conceſſionen mit Bezugnahme auf das Gewicht, welches man in Frankfurt auf dieſelben gelegt hatte, widerlegte und geradezu erklärte, „es ſey von ſolchen Modificationen durchaus keine Rede geweſen, weder als Vorſchlag von der einen Seite noch als Einwilligung von däniſcher Seite.“

Die Regierungen wunderten ſich, die Centralgewalt ſchlug in ihren Erlaſſen und Bekanntmachungen einen neuen Ton an, als das Volk die Frankfurter Verſammlung immer tiefer verachtete und dieſe Verachtung nach der Beſtätigung des däniſchen Waffenſtillſtandes in dem Frankfurter Aufſtande vom 18ten September ſich Luft machte; allein das Volk ließ dem Parlament nur die gleiche Verachtung widerfahren, mit der es die Regierungen behandelten, indem ſie ſeine Beſchlüſſe mißachteten oder ihrerſeits über Deutſchlands Geſchicke entſchieden, ohne daran zu denken, daß zu Frankfurt Männer zuſammenſaßen, die ein „deutſches Volk“ zu vertreten glaubten. Das Volk ſtand nur inſofern gegen die Fürſten und Regierungen im Nachtheil, daß es erſt auf ihre Verachtung ſich berufen mußte, um ſeine Mißachtung des Parlaments zu rechtfertigen.

Der Umſchwung, den die Gewißheit dieſer allgemeinen Verachtung im Parlament hervorbrachte, war den Abſichten der Regierungen günſtig und trug dazu bei, daß die Wiederherſtellung der alten Bundesverfaſſung erleichtert, der alte Bundestag durch ſeine bürgerliche Reorganiſation gekräftigt wurde. Als die Reichsminiſterien eingerichtet wurden, trieb das Bewußtſeyn ihrer Schwäche und innern Haltloſigkeit, die Furcht vor ihrer innern Unſicherheit, ſo wie die Ueberzeugung von der Fruchtloſigkeit des ganzen Parlaments diejenigen, die noch ſchwankten, in die Arme der Centralgewalt; aus den

neuen Reichsbeamten, denen Nichts Geringeres als das wirkliche Amt und Arbeit fehlten, bildete sich ein bürgerliches Hofgesinde, eine Schaar von bürgerlichen Hofschranzen, die aus Furcht vor ihrer eignen innern Leere, aus Furcht vor der Schwäche der Nation, der sie die Kraft zu einer wirklichen Erneuerung, die Kraft zu einer neuen Schöpfung nicht zutrauten, sich der Regierungsgewalt unbedingt preisgaben und durch diese Wegwerfung ihrer selbst die Garantie dafür boten, daß sie jede Regierungsmaaßregel unterstützen, sich als Büttel zu jedem Geschäft, zu jeder Sendung gebrauchen lassen würden.

Dies neue Hofgesinde und sein Anhang im Parlament überbot durch seine Geschäftigkeit im Anklagen, Lügen, Verläumden, durch die Gehässigkeit ihrer Verdächtigungen und Denunciationen, durch ihre Wuth gegen jede freie Regung, durch ihren Haß gegen alle Selbstständigkeit, durch den Durst ihrer Rache, der nur Genugthuung werden könnte, wenn Alles, was ihrem Fanatismus für Stillstand und Ruhe widerspricht, in Fesseln und Kerkern liegt, selbst die Untersuchungscommissionen des alten Bundestags und die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, die Wuth ihrer innern Unsicherheit, die Angst ihrer Haltlosigkeit sprach sich — besonders nach dem 18ten September — in den niedrigsten Ausfällen und Schimpfreden aus; — desto besser, dachten die Regierungen, je mehr dieser erweiterte, dieser bürgerliche Bundestag sich compromittirt, je haltungsloser er seiner Schande entgegenstürzt, desto fester ist er mit unsern Interessen verkettet, desto eifriger und rückhaltsloser wird er uns dienen; — je mehr er sich der Kritik entzieht, je mehr er die Kritik als Beleidigung seiner Majestät verpönt — (am 9ten October machte die Nationalversammlung in der That das Gesetz, welches jede Beleidigung ihrer Würde, so wie jede Beleidigung der Centralgewalt mit Gefängniß bis

zu zwei Jahren bestrafte) — desto eifriger wird dieser außerordentliche Bundestag unsern Zwecken dienen, desto mehr wird er der Nation entfremdet, so daß wir zuletzt, wenn er für uns unbrauchbar geworden, Alles gegen ihn wagen können.

Im Namen des deutschen Bundes hatte Preußen den Waffenstillstand mit Dänemark abgeschlossen — also besteht der alte Bund noch und ist es Pflicht der Regierungen, das Alte, das Bestehende gegen die Illusionen des Märzes zu vertheidigen, der Aufregung ein Ende zu machen, „dem Gesetz wieder Geltung und kräftige Wirksamkeit zu verschaffen."

So „nahm die Centralgewalt im Erlaß des Reichsverwesers vom 22sten September die kräftige Mitwirkung aller deutschen Regierungen dahin in Anspruch, daß sie ihre Behörden, Beamten, und jene Institute, die zur Vertheidigung der Ordnung und der Gesetze bestehen, zur eifrigen Pflichterfüllung ermahnen." Einige Regierungen waren den andern in dieser Pflichterfüllung bereits vorangegangen. So waren am 21sten Juni sämmtliche Redacteure der Stuttgarter Blätter vor die Königliche Stadtdirection beschieden worden und wurde ihnen mit Hinweisung auf eine bereits veröffentlichte, von dem Minister Duvernoy unterzeichnete Bekanntmachung zu erkennen gegeben, wie man von ihnen erwarte, daß sie das neue Gut der Preßfreiheit mit Mäßigung gebrauchen würden, damit die Stadtdirection nicht in den ihr sehr unangenehmen Fall komme, gerichtliche Verfolgungen gegen sie zu gebrauchen. Der „demokratische Verein" zu Stuttgart wurde durch königlichen Erlaß vom 12ten Juli aufgehoben „in Erwägung, daß der Zweck dieses Vereins, in communistischer Richtung den Staat umzugestalten, die Grundlagen der öffentlichen Ordnung bedroht." In Baden wurden die „demokratischen Vereine" auf Grund des Gesetzes vom 26sten

October 1833 durch großherzogliche Verordnung vom 22sten Juli aufgehoben, in der Mitte des Auguſt in Bayern. Den allgemeinen Ausdruck für dieſes Einſchreiten gegen die Aufregung, die durch Preſſe und das freie Verſammlungsrecht unterhalten wurde, gab endlich der Erlaß des Reichsminiſteriums der Juſtiz vom 21ſten September, in welchem es die Juſtizminiſterien der Einzelſtaaten erſuchte, die „Vergehen und Verbrechen," die mittelſt der Preſſe und in Vereinsverſammlungen ausgeübt werden, „nach Maaßgabe der beſtehenden Strafgeſetze zur Unterſuchung und Ahndung zu ziehen" — alſo nach Maaßgabe der beſtehenden Geſetze, welche die freie Preſſe und den Gebrauch des freien Vereinsrechts unmöglich und jede Reformirung der Geſetzgebung überflüſſig machen.

Zu gleicher Zeit wurden die wandernden Reichscommiſſarien, die in den größern Staaten vornehm abgefunden oder ſchroff zurückgewieſen wurden, ausgeſchickt, um die Kraft des neuen Bundestags gegen die Aufregung in den kleinern Staaten zur Anerkennung zu bringen, und wurden die Reichstruppen in Bewegung geſetzt, um die Wohlthat des Belagerungszuſtandes aller Orten zu verbreiten. Der alte Bundestag herrſchte — mit Hilfe ſeiner neuen Büttel, die mit bürgerlicher Erbitterung gegen die „ewige" Aufregung auftraten, bürgerlich geſinnt waren, auch wenn ſie Adelstitel hatten, und die deutſche Einheit war mit der allgemeinen Herrſchaft des Belagerungszuſtandes, ſo wie mit der brüderlichen Vereinigung der Reichstruppen erreicht, wie z. B. der Reichsverweſer in ſeinem Tagesbefehl an die in Frankfurt befindlichen Truppen unterm 19ten September dieſe „Repräſentanten ſo verſchiedener deutſcher Heeresabtheilungen" dafür belobte, daß ſie „der Welt das ſchönſte Beiſpiel der neu und kräftig erſtehenden deutſchen Einheit gegeben hatten."

Das Ziel, welches den Führern des Vorparlaments vor Augen ſtand: Wiedergeburt und Kräftigung des Bundestags, Geduld und Ruhe, bis die Regierungen ſich wieder geſammelt, von ihrem Schrecken erholt und die Zügel des Regiments ergriffen haben, iſt alſo erreicht und das Frankfurter Parlament iſt überflüſſig geworden. Es hat die conſtituirende Kraft der deutſchen Nation bewieſen.

An der Nationalverſammlung zu Berlin werden wir dieſe conſtituirende Kraft auf einem umſchränkteren Gebiet kennen lernen.

Berlin.

Was hatte das Volk durch den Märzkampf gewonnen? Seine Zukunft etwa? Hatte es wirklich dem Abſolutismus die Zukunft abgerungen, ſo daß dieſelbe nun ihm gehörte? Seine Zukunft? Hatte es denn wirkliche Macht und Gewalt gewonnen, die Macht über ſeine eigne Zukunft zu verfügen? Hatte es ſich ein Organ, eine Regierung geſchaffen, die dem Abſolutismus gegenüber die Zukunft geſtalten und die Initiative ergreifen konnte?

Es hatte ſich keine Gewalt geſchaffen — alſo war auch ſeine eigne Zukunft noch unſicher.

Es hatte nur den Willen zu conſtituiren — aber die Ausführung dieſes Willens machte es von der Vereinbarung mit dem Königthum abhängig, wobei es freilich vorausſetzte, daß dieſe Vereinbarung ſich leicht, ſich ſogar von ſelbſt machen würde, da es in der Meinung ſtand, daß das Königthum ſein ausſchließendes Privilegium aufgegeben, von ſeiner abſolutiſtiſchen Höhe herabgeſtiegen und bürgerlich geworden ſey.

Es war ſo macht- und gewaltlos, hatte ſo wenig eine Handhabe dazu, um in ſeine Zukunft einzugreifen, beſaß ſo wenig ein „rechtliches Organ zur Initiative der Geſetzgebung,“

daß ſeine Führer und Sprecher, die Deputationen, die es zum König abſandte, das Königthum als „den einzig aufrecht erhaltenen Centralpunkt des Staatsgebäudes" bezeichneten, ihm alſo auch allein die Initiative und Vollmacht der Geſetzgebung zuſchrieben und von ihm verlangten, es ſolle aus dieſer ſeiner Vollmacht das Wahlgeſetz für die conſtituirende Verſammlung erlaſſen: „nur er", der König, ſagten dieſe Sprecher des Volks, kann die vorläufige Norm für die Wahl derjenigen Verſammlung geben, die ſich mit ihm über die Verfaſſung zu einigen hat."

Das Königthum ſollte alſo aus eigner Vollmacht das Geſetz erlaſſen, welches die Theilnahme des Volks an der Geſetzgebung beſtimmte.

Der König ſah, daß dieſer Aufforderung Folge leiſten, d. h. octroyiren, ein Act der größten Urſprünglichkeit, ein revolutionärer Act, eine proviſoriſche Schöpfung ſeyn, daß er ſich durch das Ergreifen der Initiative ſelbſt zu einer revolutionären Macht, zu einer proviſoriſchen Gewalt machen würde.

Er wollte nicht octroyiren — octroyiren wäre ein gewagter Act und in dieſem Augenblicke ein Zeugniß eigner, urſprünglicher, perſönlicher Macht geweſen — da das Königthum zu einem ſo entſcheidenden Auftreten inmitten der revolutionären Aufregung nicht mehr die Kraft und Sicherheit beſaß, da es ſich nicht die Kraft zutraute, da es nicht der Kühnheit fähig war, ein Geſetz aufzuſtellen, welches auch die geſpannteſten Erwartungen befriedigte und die revolutionäre Kritik aushalten konnte, ſo wälzte es dem vereinigten Landtage die Aufgabe zu, das Wahlgeſetz zu formuliren — dem Landtage, welcher dem Syſteme angehörte, welches das Volk geſtürzt zu haben glaubte — dem Landtage, der die Nation

nicht repräſentirte, ſondern nur bevorzugte Stände — dem Landtage, den der König vor noch nicht einem Jahre in ſeiner Thronrede auf das feierlichſte und entſchiedenſte gewarnt hatte, ſich ja keine Gelüſte ſogenannter Volksvertretung beikommen zu laſſen. Der Landtag, dachte aber das Königthum, mag das Gehäſſige, was in dem Feilſchen mit dem Volkswillen liegt, auf ſich nehmen, er mag mit dem Volkswillen markten und ſo lange an dem Wahlgeſetz ändern, bis es dem revolutionären Anſtürmen und Verlangen genügt — vor Allem aber wird er, indem er den Volkswillen formulirt, ihm ſeine revolutionäre Natur nehmen, ihn an das alte Syſtem anketten, ihn legaliſiren, d. h. ihm ſeine eigne Urſprünglichkeit entwinden — das Syſtem, auf welchem der alte Landtag beruhte, glaubt das Volk vollſtändig gebrochen zu haben: wohlan, der Landtag mag ſelber auftreten und dieſe Volksmeinung widerlegen — ihre Widerlegung wenigſtens vorbereiten und begründen.

Das einzig Feſte, die ſtehen gebliebene Spitze inmitten des allgemeinen Umſturzes, das Königthum — die Volksführer bezeichneten es wenigſtens als dieſe einzige noch aufrecht ſtehende Säule des alten Staatsgebäudes — ſcheute ſich vor der Revolution, es *wollte* nicht ſelbſt ſchaffen, d. h. eigenmächtig und revolutionär wirken — es *hütete* ſich vor dem Gedanken, die Rolle einer proviſoriſchen Regierung zu übernehmen — das Volk geſtand es durch ſeine Redner, durch das Organ ſeiner Clubs, durch die Deputationen, die es an die Regierung ſchickte, ſelber zu, daß es nicht ſchaffen *konnte*, keine revolutionäre Schöpfungskraft beſaß; — ebenſowenig war die Aufregung, die ſich gegen den Landtag und ſeine Berufung richtete, im Stande, ihn zu ſtürzen oder als geſtürzt nachzuweiſen. Der Landtag trat zuſammen und formulirte das Verlangen des Bürgerthums, indem er die conſtituirende Thätig-

keit theilte, dem Volk und dem Königthum einen ſelbſtſtändigen Willen zuſchrieb, beide als gleichberechtigt einander gegenüberſtellte und ſie auf die gegenſeitige Vereinbarung anwies. Er löſte den Knoten nicht, ſondern dachte: mögen ſie beide ihn löſen, wie ſie können, oder ihn verwirren, bis der, der die Macht an ſich geriſſen, ihn zerhaut. Er ließ das Problem, die politiſche Phraſe in der Unbeſtimmtheit ſtehen, in der er ſie vorfand, in der ſie die bürgerliche Forderung aufgeſtellt hatte. Verſucht's, dachte er, ob ihr die Grundlage der Vereinbarung findet: ich kenne ſie nicht; — der Schiedsrichter, der dazwiſchen zu treten hat, wenn die Vereinbarung nicht zu Stande kommen ſollte, er wird ſich zur rechten Zeit ſchon finden!

Während aber der König nicht einmal das Wahlgeſetz aus eignem Entſchluß zu erlaſſen wagte, hatte das Octroyiren zu derſelben Zeit bereits angefangen, indem derjenige Theil der Bevölkerung in den Provinzen, der unter der Alleinherrſchaft des königlichen Vorrechts ſeine Intereſſen nur noch künſtlich gepflegt und aufrecht erhalten hatte und von der Theilnahme des Volks an der Staatsregierung den Sturz ſeiner Intereſſen befürchtete, in zahlreichen Adreſſen an den König und an das Miniſterium, Alles, was das Volk errungen zu haben glaubte, von der Gnade droben ableitete und in königliche Gnadengeſchenke, ja in bloße Verheißungen der Gnade verwandelte. Das Octroyiren begann, indem die Regierung dieſe Sprache zu der ihrigen machte.

Allerdings hatte das Volk Nichts errungen außer dieſen Verheißungen — aber jene Adreſſen aus den Provinzen gedachten nicht des Kampfs, deſſen einziger Gewinn dieſe Verheißungen waren, oder gingen ſo weit, es geradezu auszuſprechen, daß der Kampf nicht nothwendig geweſen und der König

auch „ohne den Kampf" Alles ausgeführt hätte, was er in seiner Weisheit beschlossen hatte.

Ob die Verheißungen auch alle zur Ausführung kommen werden? Ob sie aufrichtig gemeint sind? Unseliges Mißtrauen! rief der Bürger in der Hauptstadt und in den Provinzen und er appellirte an die „gesunde Vernunft" seiner Mitbürger, an die Vernunft, die ihnen deutlich genug sagen müsse, daß dies Mißtrauen nicht gegründet ist.

Furcht und Angst herrschte auf beiden Seiten: auf Seite derjenigen, die den Schein der Revolution noch behaupten wollten, so wie auf Seite derjenigen, die von diesem Schein nicht zeitig genug befreit werden konnten. „Wir haben eine Revolution gemacht," „wir haben eine Revolution gehabt," riefen die scheinbaren Revolutionäre, wenn sie sich gegen die vermutheten Pläne der Regierung sicher stellen wollten. Dasselbe riefen aber auch die Andern, die die Ruhe des früheren Absolutismus zurückwünschten: „der Kampf gegen den Absolutismus und die büreaukratische Willkühr ist beendet, rief z. B. Herr von Bülow-Cummerow noch vor dem Zusammentritt des vereinigten Landtags in einer Ansprache „an seine deutschen Mitbürger, zunächst in Preußen," der Sieg ist vollkommen, die Rückkehr nicht mehr zu befürchten."

„Unseliges Mißtrauen! Reaction ist von jetzt an ein Unding! Ein Gewaltstreich von Seiten der Autoritäten, die ein für allemal gestürzt sind, ist unmöglich! Also vertrauet doch nur, redet nicht irre! Sind denn alle Unschuldsversicherungen, alle Betheurungen der einmal Verdächtigten gegen dies Mißtrauen ohnmächtig? soll dies Mißtrauen denn methodisch genährt und unterhalten werden? beruhigt euch doch, rief der Bürger, laßt das hitzige Fieber sich endlich legen!" Beide Seiten, die scheinbaren Revolutionäre und die ruhigen Bürger

wollten vom Kampf Nichts wiſſen: für jene war er in Einer Nacht abgemacht und entſchieden und ſie wollten nur das Errungene feſthalten; — die ruhigen Bürger wollten ſogar den Gedanken des Kampfs, die Erinnerung an den Kampf unterdrücken und zwangen den Staatsanwalt endlich ihrem Anſtürmen nachzugeben und gegen die Preſſe, in der die revolutionäre Aufregung der Kampfesnacht nachzitterte, einzuſchreiten.

Wüthend über das Mißtrauen, aufgebracht über den Zweifel an der Aufrichtigkeit der Regierung, empört über den Argwohn, der der Regierung geheime reactionäre Abſichten und Gelüſte zuſchrieb, beunruhigt durch das dunkle Gefühl, welches ihm ſagte, daß die Ausgeſtoßenen, die im Kampf dem Militär die Waffen für die Bürgerwehr entwunden hatten, um die Früchte ihres Siegs gekommen ſind, wandte der Bürger ſein ungeladenes Gewehr, den einzig reellen Gewinn neben dem jener Verheißungen gegen die unſchuldigen Unruheſtifter, die das Volk zur Wachſamkeit aufriefen. Aus Angſt und Furcht vor Volksbewegungen, aus Beſorgniß für ſeinen längſt ſchon ruinirten Beſitz flüchtete er ſich unter den Schirm der Gnade, der er Alles verdanken wollte.

Im Vertrauen auf dieſes Verlangen nach unbedingter Ruhe octroyirte das Miniſterium Camphauſen die miniſterielle Verantwortlichkeit, wodurch es das Königthum außerhalb der revolutionären Bewegung ſicher ſtellte, gegen den Andrang der Volkswünſche und Forderungen, — gegen den Sturm der Petitionen und Deputationen abſperrte. Wie Herr Camphauſen ſpäter, bei ſeinem Austritt aus dem Miniſterium, erklärte, beabſichtigte er mit dieſem Schritt, ſich zum Schild für die Krone zu machen — d. h. er machte ſich und ſeine Collegen zum Abbild jener Schloßgitter, die die bedeutendſte Schöpfung ſeines Miniſteriums waren und das königliche Schloß im Au-

genblick der Gefahr gegen den Andrang des Volks ſichern ſollten, — er machte ſich und ſeine Collegen zum abwehrenden Wall, hinter dem das Königthum ſeine Abſichten und Pläne ruhig überlegen und geſtalten konnte.

Die Verantwortlichkeit, von der Herr Camphauſen ſprach, war nur eine octroyirte Phraſe. Verantwortlichkeit! Welches Unding in dem Mechanismus der laufenden Geſchäfte, wo der Beamte bis zum Miniſter an ſeine Inſtructionen gebunden iſt, wo Niemand die Kraft hat, die Gefahr eines eignen, großen Entſchluſſes zu wagen, die Haltbarkeit des Mechanismus, den Werth der Intereſſen, auf denen er beruht und nur mit Mühe und Noth ſich hält, zu prüfen, wo die Inſtruction Alles unmündig macht und die Anmaaßung eigner Verantwortlichkeit vielmehr ein Staatsverbrechen — Hochverrath wäre!

Der Bürger wurde aber durch dieſe Aufopferung des großen Premierminiſters entzückt; bisher hatte er ſich darüber abgeängſtigt, daß das Königthum durch das Anſtürmen der Revolution ſich zu einem eignen Entſchluß möchte treiben laſſen, daß es ſich alſo auch der Verantwortlichkeit für dieſen Entſchluß werde unterziehen müſſen; — jetzt fühlte er ſich beruhigt.

Unterm Schirm dieſer königlichen und ihrer eigenen amtlichen Unverantwortlichkeit und ermuthigt durch die Stimmen aus den Provinzen, hüteten ſich die Miniſter, auch nur mit Einem Wort zu erwähnen, daß es ein Volk gab, welches gekämpft hatte und die Anerkennung ſeiner Rechte als Preis des Kampfs betrachtete, beſtanden ſie auf der Behauptung, daß am 18ten März „kein Umſturz der beſtehenden Gewalt' ſtattgefunden, einer Behauptung, die ſowohl den Satz enthielt, daß die altabſolutiſtiſche Vollmacht noch beſtehe, als auch ſich auf den Umſtand ſtützte, daß die Verheißung einer conſtitutionellen

von vor dem Kampf des 18ten März ausgesprochen war, s Königthum also Kraft seiner eignen Vollmacht und aus inem Entschluß sich zu einem constitutionellen gemacht habe. ie Minister sprachen daher nur von königlichen Anweisungen, orschriften, Gewährungen: der König hatte Alles gemacht, rgeschrieben, gewährt, geschenkt: in seinem Bericht vom 10ten ai z. B. nannte das Ministerium den Prinzen von Preußen n Mitbürgen der Rechte, die der König der Volksvertretung einzuräumen" entschlossen sey.

Frühere Minister hatten wenigstens dem Lande seine Gesinnung gelassen, wenn sie auch die Aeußerung derselben, sollte sie ihrem System widersprach, als staatsgefährlich und hochverrätherisch bestraften; — die neuen Minister dictirten em Volke die Gesinnung, wie sie sie haben wollten, in die Seele, octroyirten im Voraus den Eindruck, den das Auftreten nd die Aeußerungen des Prinzen von Preußen auf die Volksertreter machen würden, octroyirten die Ueberzeugung, welche ie Ritterlichkeit des prinzlichen Charakters dem ganzen Lande inflößen würde.

Der Prinz selber, als er am 8ten Juni in der Berliner Versammlung auftrat, sprach von der „Regierungsform, welche er König zu geben uns vorgezeichnet hat;" der Ministerpräsident von Auerswald entzog endlich bei seinem Amtsantritt em Verfassungswerk die vieldeutige und für die königliche Vollgewalt gefährliche breiteste Grundlage und erklärte in der Sitzung vom 28sten Juni, daß er dafür die Vereinbarung über die Verfassung auf „genügender" Grundlage zum Ziel führen werde, wobei er sich die Bestimmung darüber vorbehielt, wie breit sie seyn müsse, um zu genügen.

Herr Hansemann octroyirte der muthlosen und aufgelösten Geschäftswelt Vertrauen, Hebung des Credits, Belebung des

Verkehrs durch Androhung von Zwangsanleihen, Steuererhöhungen und fiscalische Steuermaaßregeln. Der Minister „der That" stand als Oberpriester seiner Gottheit, des Vertrauens, am „Altar des Vaterlandes" und nahm als religiöses Opfer der Bürgerschaft die freiwillige Anleihe in Empfang, die er durch die Schrecken der Hölle der Zwangsanleihe erzwungen hatte.

Herr Kühlwetter octroyirte Ruhe und Ordnung, Selbstgefühl und Sicherheit dem zitternden, für seinen ruinirten Besitz zitternden Bürger — durch die Constabler.

Der Bürger konnte jetzt mit Recht sagen: „ich bin der Staat!" Er war vom Staat verschlungen und in ihn aufgegangen. Er ernährte ihn durch seine freiwillige Besteuerung, er bewacht ihn, indem er die Aufwiegler zur Ruhe und Ordnung bringt, er beschützt ihn gegen böswillige Kritik, indem er die Maueranschläge censirt und die gefährlichen abreißt; er läuft in die Bezirksversammlungen, um sich mit seinen Nachbarn gegenseitig zu ermuthigen und zu überwachen; er besucht die größern Centralvereine, um über seine Vertreter zu discutiren, ihr Verhalten und ihre Abstimmungen zu prüfen und sie mit seinen Mißtrauensvoten zurechtzuweisen, mit seinen Zustimmungsadressen anzuspornen; — kurz, er lebt nur für das Allgemeine, er ist das wahre, das lebendige Nationaleigenthum und seine größte That, sein Sieg über den alten Policeistaat ist die unerschrockene Consequenz, mit der er die bisherige Regierungspolicei zu einer bürgerlichen, die Policei zum Ausdruck des bürgerlichen Gewissens machte. Die Gensdarmerie war durch die Märzrevolution widerlegt: ihre Wirksamkeit hatte sich als unzureichend erwiesen: die Gensdarmen waren nicht nur in zu geringer Zahl vorhanden, sondern sie litten auch noch an dem größeren Mangel, daß sie nicht direct aus dem

Volk hervorgegangen waren; sie standen unter militairischer Leitung und Gerichtsbarkeit, ermangelten bei ihrer militärisch-aristokratischen Abgeschlossenheit der Volksthümlichkeit, sie waren endlich bei der Ausübung ihres Dienstes vorzugsweise auf die materielle Gewalt, den Gebrauch der Waffen angewiesen: — diese Schranken, welche die Sicherheitsbeamten vom Volke trennten, mußten fallen, die policeiliche Wirksamkeit mußte eine „moralische", die Policei die „warnende Stimme des Gesetzes" werden, die bürgerlichen Sicherheitsbeamten, diese policeilichen Geschwornen, mußten „ihre Richtschnur weniger in todten Institutionen als in einem aus dem Volksbewußtseyn hervorgegangenen Gefühl über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Policeivergehen finden."

Herr Kühlwetter verstand diesen Drang des Bürgerthums und schuf die Constabler. Aus dem Grundsatz der Selbstregierung des Volks folgte die Selbstbeaufsichtigung, das permanente und allgegenwärtige Selbstbespioniren, also auch die Selbstdenunciation und das Höchste, was der Bürger wünschen und erreichen konnte, die Selbstverhaftung.

So war durch Herrn Kühlwetter das Volk zur Selbstregierung herangebildet — die Revolution vollendet und die Contrerevolution konnte beginnen.

Der Plan, der hinter dem Schild der ministeriellen Verantwortlichkeit ausgearbeitet, längst fertig war und während des ganzen Sommers feststand, konnte nun zur Ausführung kommen. Das Octroyiren hatte schon unmittelbar nach den Märztagen begonnen, die Minister wußten, was sie wollten, als sie immer nur von gewährten Freiheiten sprachen, Alles nur von der Krone gewährt, angebahnt, vorgezeichnet und gemacht wissen wollten: das System war fertig oder vielmehr, es hatte sich trotz der Märztage erhalten.

Das Volk hatte sich eine dunkle Vorstellung davon gemacht, daß es eine constituirende Versammlung erhalten würde, und es erhielt und wählte eine vereinbarende; als die vereinbarende Versammlung da war, wurde die Vereinbarung von den Ministern geläugnet und die gleiche Berechtigung der Krone und der Volksvertretung zurückgewiesen, indem sie die Rechte, die sich das Volk erobert zu haben glaubte, als königliche Verheißungen von der Gnade ableiteten und die constitutionelle Verfassung als eine königliche Anweisung und Vorschrift bezeichneten.

Constitution, constitutionelle Regierung — dieses Wort war das höchste Wesen, welches über einer Welt der polizeilichen Gewaltherrschaft schwebte: die Ruhe, nach der der Bürger verlangte und die die Regierung wiederherstellen wollte, war, ehe nicht die Forderungen der Märzbewegung, auch die unbestimmtesten erfüllt oder widerlegt oder für immer zurückgewiesen waren, nur durch Gewalt zu sichern; die Gewalt war selbst dann der letzte Ausweg, wenn es in der Natur dieser bürgerlichen Bewegung lag, unbestimmt, ziellos, gegenstandslos zu seyn — die Gewalt mußte dann dieser ausmergelnden, erschlaffenden, aufreibenden Unbestimmtheit ein Ende machen, sie wenigstens niederhalten, wenn es ihr unmöglich war, sie zu ersticken oder sie durch große Schöpfungen, neue Organisation, kühne Gestaltungen — was aber bei der Geistesarmuth und Muthlosigkeit der Regierung vollends unmöglich war — aufzuheben und zu befriedigen. Die Gewalt konnte nur nach den alten Gesetzen und durch die alte Beamtenwelt gesichert werden; da beides der neuen Bewegung und Unzufriedenheit widersprach, von den neuen Forderungen bekämpft wurde, so war die Policeigewalt nothwendig, um die Ausführung der alten Gesetze zu sichern; — das einzig Neue

waren nur immer neue Beſchränkungen, durch welche die Ausübung der Policeigewalt geſichert wurde, — Beſchränkungen und Gewaltmaaßregeln, die alle zu Ehren und zum Beſten jenes höchſten Weſens, der conſtitutionellen Regierung geſchahen, oder vielmehr von vornherein nur ſeine Attribute bildeten, ſein Ausfluß waren.

Das Ziel, auf welches die Regierung mit mehr oder weniger Klarheit des Bewußtſeyns losſteuerte, war die Octroyirung einer Verfaſſung, die der Volksvertretung, um dem conſtituirenden Bildungstrieb der Zeit doch wenigſtens Ein Opfer zu bringen, die Ausſicht auf Reviſion eröffnete — aber dieſe Ausſicht durch eine erſte Kammer wieder verſchloß, die Reviſion zu einem Ding der Unmöglichkeit machte.

Das Bürgerthum hatte wenigſtens die Abſicht gehabt, zu conſtituiren und das Königthum zu einem Beſtandtheil, wenn auch zur Spitze ſeiner bürgerlichen Hauswirthſchaft zu machen; — ſchon dieſe Abſicht war eine Kränkung, die das Königthum nie vergeſſen konnte, eine Kränkung, für welche eine volle Genugthuung nöthig war; — welche Genugthuung war aber ſicherer als die Octroyirung einer Einrichtung, welche jenen Bildungstrieb im Keim unterdrückte und ihn unter jener policeilichen Gewaltherrſchaft erſtickte, die zum Beſten jenes höchſten Weſens, zum Beſten der conſtitutionellen Regierung bereits im Sommer angebahnt war?

Zwei Kammern ſetzen die Theilung der Gewalten, die Vollendung des Conſtitutionswerkes voraus, welches der Bürger vollbringen wollte, ſie ſchließen jede eingreifende conſtituirende Thätigkeit aus — eine octroyirte erſte Kammer verbietet der Volksvertretung, zu conſtituiren, ehe dieſelbe dem bürgerlichen Verlangen Folge geleiſtet hat — eine erſte Kammer, ehe conſtituirt iſt, iſt daher die Vollendung jener policeilichen

Gewaltherrſchaft — die Permanenzerklärung des politiſchen Belagerungszuſtandes, der permanente Krieg gegen die Forderungen des Bürgerthums, das Schild des Abſolutismus, der Gerichtshof, welcher den conſtituirenden Bildungstrieb der Zeit als ein politiſches Verbrechen verurtheilt.

Während die Miniſter von Camphauſen bis Pfuel nur von gewährten Freiheiten ſprachen, Alles nur von der Krone gewährt, angebahnt, vorgezeichnet und gemacht wiſſen wollten, merkte die Nation nicht einmal, was dieſe Redensarten bedeuteten, da die Volksvertretung in der Nationalverſammlung die königliche Gewährung überflüſſig, die Octroyirung unmöglich und das miniſterielle Gerede von der königlichen Anbahnung, Vorzeichnung und Entſcheidung zu einem bloßen Phraſenwerk zu machen ſchien.

Aber es ſchien nur ſo. Die Phraſe ſaß in der Nationalverſammlung.

Nicht nur den ruhigen Bürger, der für den Reſt ſeines Beſitzes zitterte und über die Stockung ſeines Geſchäfts empört war, beherrſchte die Furcht — die Furcht, welche die Regierung ihrerſeits benutzte, belebte und beſtärkte, um darauf ihre Policeigewalt zu gründen, ſondern auch die revolutionären Bürger, die Unzufriedenen, die Männer des Fortſchritts und der Forderung, die die Bewegung im Gange erhielten und die Aufregung nährten, hatte die Furcht vor der Unbeſtimmtheit und Unklarheit der Bewegung, die ihr Element bildete, von vornherein geknickt und eigentlich nur zu den Bütteln der ganzen Bewegung gemacht. Unmittelbar darauf, nachdem dieſe Volksmänner und Redner in den Volksverſammlungen der Menge einen Feind, einen Entſchluß in der Ferne gezeigt haben, predigen ſie zum Schluß Ruhe und Geduld, vertröſten ſie auf die Zukunft, nennen ſie den Kampf unnöthig. Das

Miniſterium, gegen welches ſie in ihrer Rede gedonnert, iſt zuletzt doch nur eine Leiche und um einer Leiche willen ſich in Gefahr zu begeben, erklären ſie für überflüſſig; „man muß ſich kräftigen, mahnen ſie, für den Tag der Entſcheidung und ſeine Kräfte nicht an eine Leiche vergeuden, die von ſelbſt verweſen wird; das Miniſterium, vertröſten ſie die Maſſe und ſie kommen damit der Furcht derſelben nur entgegen, hat ſich ſchon ſo oft blamirt, es wird ſich noch ferner blamiren und in der Blamage untergehen.“ Das Ende iſt immer die Niederſetzung einer Commiſſion, aus welcher am Morgen darauf die Hälfte austritt, die Commiſſion gebiert eine Deputation an die Miniſter, vielleicht eine Demonſtration, die Miniſter erklären: wir bleiben! Die Volksmänner berufen noch einmal die Maſſe, berichten vom Erfolg ihrer Sendung und ſie ſchließen mit der Aufforderung, es möge Jedermann ruhig nach Hauſe gehen.

Die Furcht vor einer Entſcheidung erſtickt jeden Entſchluß, kann weder ſtürzen noch ſchaffen; ſie vermehrt die Stockung und entnervt die an ſich ſchon haltloſe Maſſe.

Die Furcht vor einer wirklichen Umgeſtaltung, vor Einſicht und Würdigung der Verhältniſſe, vor der wirklich auflöſenden, alſo auch ſchöpferiſchen Kraft, welche die Illuſionen, in denen ſich das Geſpenſt des Alten noch erhält, zerſtört und damit die neue Geſtaltung vorbereitet, hat auch die Volksvertretung in der Nationalverſammlung geſchaffen. Als die Nation ihre Vertreter wählte, konnte ſie nur ihr Abbild in die Verſammlung ſchicken: — ſie fühlte noch eine unüberwindliche Angſt vor einer durchgreifenden Erſchütterung, eine tiefe Scheu vor der Entſcheidung, darum ſchickte ſie jene Männer nach Berlin, ihre Männer, die in Haltung und Bewußtſeyn die vorhandene, die exiſtirende, die paſſive Auflöſung repräſentiren aber die Auflöſung aller Verhältniſſe weder durchſchauen, noch

darzuſtellen vermögen und daher zur Geſtaltung unfähig ſind — Repräſentanten des bürgerlichen Bewußtſeyns, Männer, die in ihrer Verdrießlichkeit und Kleinlichkeit die Erſtorbenheit, Abmattung und Abgeſtumpftheit der alten Zuſtände ausdrücken — Männer, die der Angſt der Mittelmäßigkeit ihre Wahl verdanken, die ſich nur in der Mitte zwiſchen einem unhaltbaren Alten und einem unbeſtimmten Neuen wohl fühlen und von der Todesangſt ergriffen werden, wenn aus der Paſſivität zum Handeln, aus der paſſiven Auflöſung zur activen, aus der mürriſchen Verdrießlichkeit zu einem freien, urſprünglichen Schaffen übergegangen werden oder die Faſelei des politiſchen Kannegießers der eingreifenden politiſchen Entſcheidung Platz machen ſoll.

In der Verſammlung, die der Angſt des Bürgerthums vor jeder Entſcheidung ihren Urſprung verdankte, konnte ſich kein Mann finden, der in der Verwirrung der banquerouten bürgerlichen Wirthſchaft einmal aufzuräumen und der Verſammlung die Colliſion, in der ſie ſich befand, die Kataſtrophe, die über ihr ſchwebte, zu zeigen im Stande geweſen wäre — iſt nicht eine einzige wirkliche Rede gehalten worden, d. h. eine Rede, die von der Fähigkeit, einen Plan zu entwerfen, von der Kraft, einen Zuſammenhang feſtzuhalten, von Angriffskunſt und von der Fähigkeit, einen Sieg zu verfolgen, zeugte — iſt nicht ein einziger Gedanke ausgeſprochen, der das Geleiſe der populären Phraſen einmal durchbrochen hätte.

Obwohl das Volk ſeine Männer, ſein Abbild, die Führer der populären Bewegungen, die den Ruhm der letzten vier Jahre bilden, die Helden der Lichtfreundſchaft, die Apoſtel des Deutſchkatholicismus, die Heilande der Philanthropie, die Männer der kirchlichen und politiſchen Oppoſition, als ſeine Vertreter in die Nationalverſammlung geſchickt hatte, ſo fühlte

es doch sehr bald ein Mißbehagen über die Unfruchtbarkeit der Verhandlungen, in denen sich die Kleinlichkeit dieser Männer mit der Geistesarmuth und Unbeholfenheit der Vertreter der Regierung maaß, klagte es endlich über die Stockung, die durch den Mangel an aller Zeugungskraft nur noch befestigt wurde — wurde es endlich von einer allgemeinen Unzufriedenheit ergriffen, wenn es die Gränzenlosigkeit seiner unbestimmten Erwartungen mit der Nichtigkeit des Resultats verglich. „Die Versammlung, riefen die populären Blätter in der ersten Hälfte des Juni, ladet täglich immer mehr den Vorwurf auf sich, daß ihre Thätigkeit zu dem Ernst und der Dringlichkeit ihrer Aufgabe in keinem Verhältniß steht. Wir hören dort stets die Wahrheit wiederholen: das ganze Land sieht auf uns mit der größten Spannung, und doch geschieht äußerst wenig, was einer solchen Aufforderung zu großartigem Handeln entgegenkäme. Dürstet das Volk nicht schon nach unmittelbaren positiven Ergebnissen, so dürstet es doch nach lebendigen Zeichen des Geistes und der Kraft, welche ihm verkünden, daß sein Loos bei dieser ungeheuern Krisis in Händen liegt, die gewaltig genug sind, ihm eine neue Zukunft aus dem Chaos heraus zu gestalten."

Einer so dringlichen und pomphaften Aufforderung mußte die Versammlung endlich nachkommen: Herr Berends stellte am 8. Juni den Antrag, sie möge „in Anerkennung der Revolution erklären, daß sich die Märzkämpfer ums Vaterland verdient gemacht haben" — d. h. er stimmte seinen Gegnern bei, daß die Revolution gemacht, vergangen sey: — die Revolution, die sich nicht in Thaten und neuen Bildungen äußern konnte, sollte der Inhalt eines religiösen Glaubensbekenntnisses, ein Credo werden; — als die Revolution zum Stürzen und Hervorbringen sich unfähig erwies, sollte wenigstens der

Glaube an ſie erzwungen werden; — die Verſammlung ſollte in Anerkennung ihrer politiſchen Unfähigkeit es geradezu ausſprechen, daß ſie aus modernen Kirchenvätern beſtand — die Wirklichkeit war im Verhältniß zu ihren Handhaben zu maſſiv und ſchwierig: ſie ſollte ſich daher ein Bild ihrer lichtfreundlichen Phantaſie machen und es verehren.

Die Centralgewalt zu Frankfurt war gebildet worden. Weder die Verſammlung noch die Regierung konnten ſie als das auffaſſen und behandeln, was ſie war: Herr Jacobi erbot ſich am 11. Juli dazu, in dieſer Verlegenheit auszuhelfen: ſeinen Gegnern und der Regierung wollte er denſelben Glauben aufzwingen, mit dem er dieſe Gewalt als das Bild der deutſchen Einheit und Freiheit umfaßte: nur behielt er ſich und ſeinen Freunden das Recht vor, dieſes höchſte Weſen Deutſchlands zum Gegenſtand des bürgerlichen Räſonnements zu machen, an ihm wie an jedem andern Dinge der Welt ſeine guten und ſeine unvollkommenen Seiten herauszufinden — aber die Regierung ſollte nicht die Erlaubniß haben, ſich dieſelbe Freiheit gegen das lichtfreundliche Götterbild herauszunehmen.

Die Furcht vor der Reaction hatte von Anfang an auf die Verſammlung gedrückt, aber ſie hatte durch ihre Interpellationen weder das Beamtenthum ſtürzen, noch die Armee, der ſie mißtraute und die ſie als den Rückhalt der Reaction betrachtete, für ſich gewinnen können. Nachdem die Verſammlung bisher auf die abgeſonderte Stellung des Militärs angeſpielt, nachdem einzelne verdächtige Symptome der „reactionären" Beſtimmung, die man der Armee zugedacht hatte, durch Interpellationen zur Sprache gekommen waren, d. h. nachdem Alles geſchehen war, um die Armee durch einzelne Sticheleien zu reizen, Nichts Entſcheidendes aber, um ihre Stellung zu ver-

ändern oder auch nur in ihr wahres Licht zu ſetzen, ſtellte Herr Stein in Folge einer Interpellation wegen der Schweidnitzer Vorfälle am 9. Auguſt den Antrag, „der Kriegsminiſter möge in einem Erlaß an die Armee ſich dahin ausſprechen, daß die Officiere allen reactionären Beſtrebungen fern bleiben, nicht nur Conflicte jeder Art mit dem Civil vermeiden, ſondern auch durch Annäherung an die Bürger und Vereinigung mit denſelben zeigen, daß ſie mit Aufrichtigkeit und Hingebung an die Verwirklichung eines conſtitutionellen Rechtszuſtandes mitarbeiten wollen.“

Nicht genug aber, daß der Kriegsminiſter auf den innern Willen der Officiere einwirken, daß er ſogar für die Aufrichtigkeit deſſelben ſorgen, daß er die Officiere zur Mitwirkung an der Herbeiführung des conſtitutionellen Rechtszuſtandes anhalten, daß er ihnen einen intimern Umgang mit den „Bürgern“ zur Pflicht machen ſollte, — Herr Schulz von Wanzleben ging ſogar ſo weit, daß er die Gewiſſenhaftigkeit, mit der die Officiere dieſe neue conſtitutionelle Bürgerpflicht zu ihrer eigenen Ueberzeugung in Einklang ſtellen, zu einem Gegenſtand des öffentlichen Räſonnements machte, indem er den weitern Antrag ſtellte, der Kriegsminiſter möge es denjenigen Officieren, „mit deren politiſcher Ueberzeugung“ die Ausübung jener conſtitutionellen Bürgerpflicht nicht vereinbar iſt, „zur Ehrenpflicht machen, aus der Armee auszutreten.“

Beide Anträge wurden ohne Debatte angenommen; das Mißtrauen gegen die Armee, die Furcht vor derſelben — was bedurften die vieler Worte? Es war genug, wenn das Volk ſah, daß die Verſammlung ſein Mißtrauen, ſeine Beſorgniſſe theilte; dazu war es genug, daß der Antrag überhaupt geſtellt wurde, es war genug, daß er überhaupt in

war — ſein Inhalt brauchte weder erwogen, geprüft, noch ausgeführt zu werden.

Zwar verſchuldete es das Miniſterium **Auerswald**, indem es den Antrag völlig unbeachtet ließ, daß die Verſammlung ihrer eigenen Ehre halber endlich nicht mehr umhin konnte, ihm den Krieg zu erklären und in Folge eines weitern Antrages des Herrn Stein, am 7. September den Miniſtern die unverzügliche Ausführung des Beſchluſſes vom 9. Auguſt zur „dringendſten Pflicht" zu machen, allein die Ausführung blieb aus. Nachdem das Miniſterium Auerswald vor der Colliſion zurückgewichen, trat Herr von Pfuel an der Spitze eines neuen Miniſteriums vor die Verſammlung und erklärte am 25. September auf die Anfrage, was er in Betreff des Steinſchen Antrages zu thun gedenke, er habe bereits für die Ausführung geſorgt, das gegenwärtige Kriegsminiſterium habe nämlich unterm 23. September das Programm der Regierung den commandirenden Generalen mitgetheilt und in dieſe Mittheilung, von welcher auch die Officiere in Kenntniß geſetzt werden ſollten, einige Stichworte aus dem Steinſchen Antrage einfließen laſſen.

Die Verſammlung war unfähig, dieſer Verhöhnung entgegenzutreten, ſie wollte keinen Kampf, wollte ihn nicht, da ſie nicht einmal eine klare Vorſtellung von dem Conflict hatte, ſie war froh, daß ſie den Conflict in dieſer Weiſe los wurde, und Herr Stein erklärte im Namen ſeiner Collegen, „er freue ſich ausſprechen zu können, daß das Miniſterium die Beſchlüſſe in dem Sinne ausgeführt habe, wie ſie am 9. Auguſt und 7. September gefaßt waren."

Die Verſammlung, die Antragſteller und ihre Freunde, überſahen die Verhältniſſe nicht weiter als das Volk und deſſen Führer draußen und ſuchten gleich dieſen ihre Rettung in der

leichten Kunſt, den Conflict zu vertuſchen, ſtatt in ihn einzutreten und ihn zu durchkämpfen.

„An die Waffen, ſagte z. B. die Ruge'ſche Reform vom 21. September, als die Bildung des Pfuel'ſchen Miniſteriums bekannt geworden war, an die Waffen hat die Regierung appellirt; ſie ſetzt ihren Willen dem Volkswillen entgegen; Fürſt oder Volk, Eins von Beiden muß ſich fügen, ſonſt giebt es keine Vereinbarung. Die Nationalverſammlung, ſich ſelbſt überlaſſen, wird ſie es verſtehen, dieſe Unabhängigkeit zu gebrauchen? Wird ſie die Volksſouveränetät erzwingen? Das Volk will ſie — die Linke — auch im ernſten Kampf als Führer. Es wird die Verſammlung umlagern, es wird ſie ſchützen, wenn die Frage der Exiſtenz verhandelt wird. Wenn dann der Dictator — (Wrangel, der im Armeebefehl vom 17. September bekannt machte, daß ihm der König durch die Ernennung zum Oberbefehlshaber in den Marken „einen neuen Beweis ſeiner Gnade gegeben") — ſie ſprengen wird, dann hat die Linke zu beweiſen, ob auch ſie das Volk verräth; ſie wird in der Minorität ſeyn, aber dann iſt keine Zeit mehr, die Stimmen zu zählen: ſie trete aus dem Saale heraus auf die Straße und handle im Namen des ſouveränen Volks; ſo wird ſie einen Sturm erregen, der die Kanonen übertönt; ſie muß ihn erregen, auf die Gefahr hin, Berlin zu opfern."

Die Linke trat nicht heraus, denn ſie dachte wie das Volk und wollte von keinem Conflict Etwas wiſſen; — ſie befand ſich nicht in der Minorität, ſondern in Uebereinſtimmung mit der Majorität, die den Conflict los zu ſeyn glaubte, wenn ſie ihn läugnete oder der Zukunft zuſchob; — ſie erregte keinen Sturm und folgte darin dem Willen des „ſouveränen Volks", welches vom Kampf nur ſprechen konnte.

Kampf! Welches Unding, wenn Niemand den Muth und

die Fähigkeit hatte, den Conflict zu überſehen oder auch nur einzugeſtehen! Kampf! Welche Unmöglichkeit, wenn keine Colliſion gründlich durchgearbeitet war! Kampf! Welche Vorſtellung! Kampf um einiger Anträge willen, die nur aus Angſt für die perſönliche Ehre, um des Renommee's willen an ein Paar Interpellationen angefügt und endlich, damit doch Etwas geſchehe, aufrecht erhalten werden.

Kampf! — wenn alle dieſe Männer erſt mit der Entſcheidung drohen und ſie dann unnöthig nennen, weil kein Conflict da ſey. Der Bürger draußen athmete wieder frei auf, wenn er hörte, die Sache ſey drinnen ausgeglichen, der Wille des Volks ſey anerkannt, ihm ſey Genugthuung geworden, indem die Miniſter und die Oppoſition in jener leeren Mitte, wo Gedanke und Wille, alſo auch alle Gegenſätze aufhören, ſich die Hand gereicht haben.

Kampf! Nein, dazu wird man es nicht kommen laſſen, riefen auch die Volksführer draußen, wir hoffen, daß es nicht dazu kommen wird, man wird dem Volk in irgend einer Form entgegenkommen. „Man wird es hoffentlich nicht zu dieſem Kampfe, zu einem neuen Zwieſpalt, der Ströme Bluts koſten und das Wohl des Volks aufs Spiel ſetzen würde, kommen laſſen, ſagte die Ruge'ſche Reform in einem andern Artikel der angeführten Nummer, man wird das Recht des Volks, den Gang ſeiner Entwicklung zu beſtimmen, anerkennen."

Man erkannte dies Recht an, indem man es verſpottete, — der Erlaß des Kriegsminiſteriums an die commandirenden Generale war ein geheimer Hohn auf die intime Verbrüderung von Militär und Civil, die der Steinſche Antrag forderte, ſo wie auf das Verlangen, daß auch die Officiere bei der Aufrichtung des conſtitutionellen Wunderbaues hilfreiche Hand leiſten ſollen: das ganze Miniſterium war eine Antwort auf den

Steinſchen Antrag, aber eine Antwort, die denſelben in einem Sinne erfüllte, der demjenigen, den die Verſammlung mit ihm verband, geradezu entgegengeſetzt war. Die Verſammlung wollte den Geiſt des Bürgerthums in die Armee eingeführt wiſſen — die Regierung antwortete damit, daß ſie das Soldatenthum im Bunde mit der alten Büreaukratie als Miniſterium in die Verſammlung einführte. Die Verſammlung wollte die Armee dem Bürgerthum unterwerfen, — die Miniſter bedrohen die Vertreter des Bürgerthums mit der Gewalt der Waffen, wenn ſie ſich dem alten Syſtem nicht unterwerfen wollen. Die Verſammlung will einen eignen Willen haben, beſteht darauf, daß er ausgeführt werde, beruft ſich auf das Volk, welches ſeine Verfaſſung aus eignem Willen, mit eigner Macht ſchaffen will; — der Miniſterpräſident von Pfuel kennt wie ſeine Vorgänger nur Freiheiten, die von der Krone „gewährt" ſind und weiſt den Willen des Volkes zurück.

Darin aber erfüllte das Miniſterium den Willen des Volkes in der That, daß es den angedrohten Willen deſſelben zurückwies, denn das Volk meinte es mit ſeinem Willen nicht ernſtlich, es wollte davon Nichts wiſſen, daß ein Conflict wirklich vorhanden ſey, — es wollte Nichts, wollte nicht kämpfen und das Miniſterium drückte nur dieſe Willensloſigkeit und Thatloſigkeit des Volkes aus, indem es nur gewährte Freiheiten anerkennen wollte.

Wenn es aber keinen klaren, ſeiner ſelbſt gewiſſen Willen gab, ſo gab es doch Velleitäten, unbeſtimmte Willensregungen, einen unbeſtimmten Drang, der über die vorhandene Auflöſung hinaus zu einem neuen Zuſtand gelangen wollte. Dieſer Drang theilte die Nation in zwei Völker, trieb ſelbſt die Verſammlung zu ihren Anträgen, zu einzelnen Reformen, beſtärkte ſie in ihrem Widerſtand gegen die aufeinanderfolgenden Mini-

ſterien, wenn er ihr auch nicht die Kraft der Conſtituirung gab — er mußte endlich der Anlaß zu einem Kampfe werden, nur war es den Volksführern noch ungewiß, ob er kräftig genug ſeyn werde, dem Volk zu einem entſcheidenden Kampfe den Muth zu geben, oder ob die Regierung den Kampf mit dieſer unbeſtimmten Aufregung und Unzufriedenheit mit allem Beſtehenden wagen würde.

Der General Wrangel, der in ſeiner Berliner Rede am 20. September auch nur von einer Freiheit ſprach, die der König „gegeben", gewährte der Theilung der Nation in zwei verſchiedene Völker die officielle Anerkennung, verhieß den „guten Bürgern" den Schutz der Regierung und ihrer bewaffneten Macht und kündigte den ſchlechten Bürgern, den Feinden der beſtehenden Ordnung den Krieg an. Zu gleicher Zeit begann jene Hetzjagd, in der das gute Volk auf das böſe losſtürzte — jene Hetzjagd der Denunciation, Verfolgung, brutalen Mißhandlung und der officiellen Anklage — mit einer Wuth, die es nicht läugnete, daß ihr nur mit der Unterdrückung und Vernichtung aller „Böſen" Genüge geſchehen könne.

Was früher, im April und Mai, das Wagniß tollkühner, verlorener Poſten ſchien, wozu früher ein frecher Muth gehörte, das Denunciren — es wurde jetzt ein gewöhnliches, ein ehrenwerthes Geſchäft, dem ſich jetzt Profeſſoren von Univerſitäten, Beamte, penſionirte Officiers widmeten; die Denuncianten rühmten ſich ihres Geſchäfts, ſie waren die Freunde und Träger der guten Sache, die heilige Schaar, die „mit Gott für König und Vaterland" kämpfte. Im Anfang des April wieſen die Staatsanwalte die Denunciationen zurück — jetzt wurde jeder Anzeige Folge geleiſtet und der Urtheilsſpruch war nach den Paragraphen des alten Landrechts leicht zu finden.

Im Sommer waren bereits in einzelnen Städten Mitglieder von Clubbs, Bürger, die irgend einen Gemeinplatz über das Ordensweſen z. B. oder einen andern gleich geringfügigen Theil des Beſtehenden geäußert hatten, Männer, die der Maſſe der Honoratioren und des untern Volks deshalb ſchon verdächtig waren, weil ſie in ihre Wuth gegen die Bewegung nicht einſtimmten, auf offenem Markt überfallen, mit Hilfe der Bürgerwehr gemißhandelt oder gewaltſam aus ihren Häuſern geholt und der Brutalität der Rotten preisgegeben; — jetzt wurde der Krieg gegen die Mißliebigen organiſirt, die Preußenvereine, Honoratioren und penſionirte Officiere verbrüderten ſich mit der Maſſe und hetzten dieſelbe — z. B. in Danzig und Elbing am 15. und 16. October — gegen die Mißliebigen; — Magiſtrate, wie z. B. der von Danzig, beſchönigten dieſe Mordverſuche als den „irregeleiteten Ausbruch eines für die Erhaltung des allgemeinen Wohls erregten Gefühls", und ein Regierungspräſident, der zur Unterſuchung der Mordſcene nach Elbing geſchickt war, äußerte ſich gegen einen Bürger, der zu der bedrängten Parthei gehörte, „es zeige dieſer ganze Vorfall, daß die große Mehrheit des Volks mit Liebe an den alten Zuſtänden hange."

Die Nationalverſammlung, die das alte Beamtenthum weder ſtürzen noch reformiren konnte, hatte ſich von den Miniſtern mit der Vertröſtung abfinden laſſen, daß die Beamten vor allen reactionären Beſtrebungen gewarnt ſeyen: — die Miniſter unter Pfuel machten ihren Beamten die Herſtellung des „geſtörten Rechtszuſtandes" zur Pflicht und bedrohten diejenigen Beamten, „die aus Schwäche oder böſem Willen dieſer ihrer Obliegenheit nicht nachkommen möchten", mit möglichſt ſchleuniger Entfernung aus ihren Aemtern. Die Miniſter übten in ihrem Sinne die Purification des Beamtenſtandes,

welche die Nationalverſammlung nicht erlangen konnte, ins Werk.

Im Sommer hatten die Preußenvereine der Provinzen die Berliner Zeitungen mit ihren Proteſten gegen alle Beſchlüſſe des Frankfurter Parlaments, durch welche nach ihrer Anſicht „die Selbſtſtändigkeit" des preußiſchen Staats bedroht war oder „ferner irgend wie beſchränkt oder gar vernichtet werden könnte", angefüllt; ſie behaupteten, daß die Beſchlüſſe der Frankfurter Verſammlung für Preußen erſt Gültigkeit hätten, wenn ſie zuvor auf verfaſſungsmäßigem Wege als Landesgeſetz publicirt ſeyen, hiezu bedürfe aber die Regierung der Zuſtimmung der preußiſchen Volksvertretung, von der man „vertrauensvoll erwarten könne, daß ſie das Anſinnen, die Vernichtung der preußiſchen Selbſtſtändigkeit zu ſanctioniren, mit Entſchiedenheit zurückweiſen würde." Jetzt aber, als nach dem Frankfurter Aufſtande die policeiliche Natur der Centralgewalt ſich frei entwickelte, publicirte die Regierung ohne weiteres die Erlaſſe derſelben und die Schreckensgeſetze, mit denen die Frankfurter Verſammlung ihre eigene und der Centralgewalt Majeſtät gegen das öffentliche Urtheil zu ſchützen ſuchte. Es war vergebens, daß Herr Waldeck am 24. October den Antrag ſtellte, daß „diejenigen Erlaſſe der Frankfurter Centralgewalt oder geſetzgebenden Verſammlung, welche innere Angelegenheiten der einzelnen Länder zum Gegenſtand haben, erſt durch die Genehmigung der preußiſchen Volksvertreter geſetzliche Geltung erlangen", es war vergebens, daß er ſeinen Unglauben, der mit ſeinem und ſeiner Freunde Sommerglauben an die Allmacht des höchſten Weſens, dem die Obergewalt über die einzelnen deutſchen Landesregierungen gebühre, im Widerſpruch ſtand, hinter die Behauptung verſteckte, daß in „auswärtigen Angelegenheiten eine vollkommene und kräftige

Einheit herrſchen müſſe, der Centralgewalt und der Frankfurter Verſammlung aber durchaus keine geſetzgebende oder richterliche Gewalt in den innern Angelegenheiten der deutſchen Staaten eingeräumt werden könne" — (als ob die auswärtigen Beziehungen eines Staates nicht der Ausdruck ſeiner innerſten Selbſtbeſtimmung wären!) — Herr Waldeck geſtand es ſelber zu, daß ſein Unglaube gegen das höchſte Weſen Deutſchlands ohnmächtig, nicht fähig, auch nicht einmal Willens ſey, die policeiliche Oberherrlichkeit deſſelben aufzulöſen; er läugnete, daß durch ſeinen Antrag „jetzt ſchon ein Conflict mit der Frankfurter Centralgewalt eintrete" — der Conflict war vielmehr bereits vorhanden, da nach dem Geſetz über Verkündigung der deutſchen Reichsgeſetze die verbindende Kraft derſelben für ganz Deutſchland mit dem zwanzigſten Tage nach Veröffentlichung derſelben im Reichsgeſetzblatt beginnen ſollte; durch Läugnen konnte der Antragſteller aber den Conflict nicht heben und die Regierung überwand ihre freiwillige Abhängigkeit von der Frankfurter Geſetzgebung, indem ſie die Ergebniſſe derſelben nur ſich aneignete, wenn ſie als Mittel für ihre policeilichen Zwecke paßten.

Das Miniſterium Pfuel war aber nur die beabſichtigte Contrerevolution; es war unfähig, ſie auszuführen und Herr von Pfuel war ſogar ſo ſchwach, die hypochondriſche Idee zu hegen, daß er ſich ſtreng auf dem conſtitutionellen Wege halten müſſe — einem Wege, der in der That aber noch nicht ſicher vorgezeichnet war und den die Oppoſitionsparthei der Verſammlung, obwohl ſie oft genug im Beſitz der Majorität war, weder behaupten noch mit revolutionärer Kraft durchbrechen konnte. Revolutionär wurde dieſe Parthei nur aus Angſt oder Zufall — wir erinnern an die zufällige Weiſe, wie der Steinſche Antrag entſtand; dieſelbe Angſt und Unſicherheit der

Parthei bewog ſie aber immer wieder bald darauf, ihren revolutionären Anlauf aufzugeben — wir erinnern an die Genügſamkeit, mit der ſie den Pfuelſchen Erlaß an die commandirenden Generale als Ausführung des Steinſchen Antrages hinnahm, obwohl ſie in der Debatte am 7. September erklärt hatte, daß der Antrag ſo „abſolut, wie er hingeſtellt ſey, auch ausgeführt werden müſſe" und jede Zulaſſung einer Deutung nicht nur Nachgiebigkeit, ſondern auch das Eingeſtändniß ſey, daß ſie „im erſten Augenblick nicht gewußt, was ſie wollte", und daß der Antrag nur das Erzeugniß einer „Uebereilung" ſey; kaum hatte die Parthei in der That nachgegeben und dies Eingeſtändniß ihrer Uebereilung abgelegt, ſo verſetzte ſie wieder das Bewußtſeyn ihrer Schwäche in eine unklare revolutionäre Stimmung und die Verlegenheit, die Schaam, der Gedanke, daß ſie wieder Etwas thun müſſe, ließ ſie die erſte beſte Gelegenheit zu einem revolutionären Antrag ergreifen, der nur ihre Unkenntniß der Verhältniſſe, ihre Unbekanntſchaft mit dem Boden, auf dem ſie ſtand, und die Naivität der Vorſtellung bewies, die ſie ſich von der Eroberung der Staatsgewalt gemacht hatte. Die Clubbs waren längſt erſchlafft; die Wiederholung derſelben Phraſen und Stichworte gewährte ihnen ſelbſt kein Intereſſe mehr; — in der Provinz, wo ihnen die bäuerliche Bevölkerung als Rückhalt diente, war ihnen derſelbe entzogen, nachdem die Nationalverſammlung derſelben die Ausſicht auf Ablöſung ihrer Laſten eröffnet hatte; in der Hauptſtadt ſtanden ſie iſolirt, nachdem die Arbeiter, die ihre Kraft bildeten, durch die beruhigenden Büttel, die ſie immer wieder nach Hauſe geſchickt hatten, wenn ſie im Augenblick einer Aufregung als revolutionäre drohende Macht gedient hatten, ermüdet waren und die Luſt dazu verloren hatten, ſich zu erfolgloſen Demonſtrationen benutzen zu laſſen. Der Demokraten-

Congreß, der in den letzten Tagen des Octobers in Berlin zusammenkam, konnte nur die geistige Armuth und Haltlosigkeit einer Parthei an das Tageslicht ziehen, die vom Volk verlassen war und vom Bürgerthum desavouirt wurde. Die Verlegenheit, in der sich die Parthei befand, war drückend, die Oede peinlich, die Rathlosigkeit verderblich — die Parthei befand sich an dem Punkte, wo sie Etwas thun mußte, wenn sie ihre Auflösung nicht eingestehen sollte, Etwas thun, gleich viel was; — in dieser Verlegenheit wurde, am 31. Oktober, der Wiener Kampf zu einer Demonstration benutzt, in einem Augenblick also, wo es nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß das Schicksal der belagerten Stadt bereits entschieden sey. An das Staatsministerium, welches nur auf die Einnahme Wiens wartete, um mit seinen Absichten hervorzutreten, und welches die Nachricht von der Einnahme mit Sicherheit erwarten konnte, stellte Herr Waldeck mit seinen Freunden den Antrag, es solle „zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit alle dem Staat zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte schleunigst aufbieten" — die Regierung, die bereits die Kräfte abwog, auf die sie sich verlassen konnte, um denselben Kampf zu wagen, in den die österreichische bereits hineingezogen war, den die österreichische für den Augenblick nur siegreich bestehen konnte, sollte sich dieser Kräfte berauben und den Kampf in Wien, der auch zu ihrem besten Vortheil geführt wurde, der sogar jetzt, wo das Ansinnen an sie gestellt wurde, entschieden seyn mußte, gegen ihr eigenes Interesse unterstützen — weil die Bewegung in Berlin zusammen gefallen war, indem die Regierung auf den Augenblick wartete, wo sie den entscheidenden Schlag wagen könnte, sollte sie die Bewegung in Wien ungeschwächt erhalten — der Antrag sollte eine Regierung stürzen, und er war der Schwäche, Rathlosigkeit und Verlegenheit der

Parthei entſprungen, er bewies, daß die Parthei die Verhältniſſe nicht kannte, daß ſie alſo auch nicht fähig war, dieſelben zu beherrſchen! Und am Ende war die Parthei, nachdem ihr Antrag gefallen, ſo ſchwach, mit dem Centrum zu ſtimmen, welches auf dem Umwege über Frankfurt Wien zu Hilfe kommen wollte, ſie gab ſich die Blöße, mit dem Centrum die Vermittlung der Frankfurter Centralgewalt anzurufen, gegen deren Intervention in die innern Angelegenheiten der einzelnen Staaten ſie vor wenigen Tagen proteſtirt hatte — ſie ſtimmte für die Verwendung Frankfurts, deſſen Ohnmacht den Großſtaaten gegenüber nicht mehr zweifelhaft ſeyn konnte, ſo wenig wie die Thatſache, daß ſeine Erlaſſe nur zu den eigenen policeilichen Zwecken der Einzelregierungen benutzt wurden. Herr von Pfuel zeigte dieſelbe Gabe der politiſchen Berechnung — er ſtimmte mit dem Centrum und fiel mit der Linken.

Das Miniſterium Pfuel war wie ſeine Vorgänger nicht durch eine überlegene Macht und deren feſt und beſtimmt durchgeführten Angriff geſtürzt, ſondern durch ſeine Schwäche und durch den Widerſpruch derſelben mit ſeiner Abſicht zum Fall gebracht. Camphauſen wollte den Beweis führen, daß die Ereigniſſe des März keine Revolution geweſen ſeyen, und er hatte der Aufregung, die durch den Antrag auf dogmatiſche Anerkennung der Revolution und ihrer Blutzeugen, ſo wie durch die Verwerfung deſſelben herbeigeführt wurde, keine Maaßregeln, keine Schöpfungen entgegenzuſetzen, die den Zuſammenhang mit der vermeintlichen Regierungsmacht vor dem 18. März bewieſen, die den Bruch, den der 18. März herbeigeführt hatte, wieder ausgeglichen hätten; als das Volk nach der Verläugnung ſeiner Revolution ſich verrathen glaubte und gegen die Reaction, die die Hauptſtadt mit einem bewaffneten Lager bedrohte und die nach der öffentlichen Meinung mit den

Russen im Bündniß ſtand — mit den Ruſſen, die nach den täglichen Meldungen der öffentlichen Blätter ſich an den Gränzen concentrirten, ſich nach Erſtürmung des Zeughauſes bewaffnete, da hatte er wiederum der Verwirrung kein erhebendes Wort, keine über die dumpfe Stockung hinausführende That, ſondern nur den unbeholfenen, militäriſch-ſentimentalen, borniirten Bericht des Commiſſars vom Kriegsminiſterium entgegen zu ſetzen; der ſchwache Mann, der die Revolution läugnen wollte, bebte vor ihren Nachwirkungen und vor den drohenden Gegenwirkungen, vor der Contrerevolution, die er am Hofe bemerkte und der ſeine Schwäche, ſeine Anmaaßung, in eigner Kraft der Revolution zu widerſtehen, mißfielen und nicht genügten, zurück und überließ das Steuer muthigeren Händen.

Herr Hanſemann legte im Namen ſeiner Collegen im Miniſterium Auerswald das muthige Bekenntniß ab, daß ſie die Revolution des März anerkennen: alle Conſequenzen dieſes Bekenntniſſes hoffte er nämlich durch die gleichzeitige Behauptung abzuſchneiden, daß „der ruhmvolle und eigenthümliche Charakter" dieſer Revolution darin beſtehe, keine Revolution zu ſeyn; als aber die Brutalitäten der Honoratioren und der untern Volksmaſſen in den Provinzen gegen die Anhänger der neuen Bewegung begannen, als das Volk der Hauptſtadt, während die Miniſter nach Schreckensgeſetzen zum Schutz ihres Regiments ſchrieen und die Policei nicht ſtark und groß genug haben konnten, ſich wiederum verrathen glaubte und die Geſetze zu ſeinem Schutz wehrlos ſah, als es am 21. Auguſt zu den Miniſtern in die Häuſer ſtürmte, um ihnen zu ſagen, daß ſie entweder helfen oder ihre eigene Werthloſigkeit anerkennen ſollten, da erſchraken auch die Miniſter, auch Herr Hanſemann vor dem revolutionären Volksſturm und noch am

andern Tage, als Herr Kühlwetter in der Nationalversammlung ein drakoniſches Geſetz zum Schutz der Miniſter vorlegte, erklärte er, daß er ſich „noch in einer perſönlichen Aufregung befinde, die ihn vielleicht verhindern werde, ein ſo klares Bild von dem Vorfall des geſtrigen Abends zu geben, wie es ſonſt wohl wünſchenswerth ſeyn möchte" — aber ſeine Stimmung war gut genug geweſen, um ein Geſetz gegen das Vereinsrecht zu entwerfen! Dieſelben Miniſter endlich, die die Revolution anerkennen wollten, glaubten, daß ſie dem revolutionären Anſtürmen auf die Schranken, die die Armee vom Bürgerthum trennten, widerſtehen müßten; die Revolution, die ſie anerkannt hatten, kannten ſie vielmehr nicht, ſonſt hätten ſie, ſtatt ihren tragiſchen Rückzug anzutreten, mit dem Steinſchen Antrage ſich eben ſo familiär abgefunden, als es Herr von Pfuel that.

Am ſchlimmſten erging es dem Miniſterium des Letzteren: obwohl es mit allen Apparaten des Soldatenthums und des Beamtenthums in die Nationalverſammlung einzog, ſo mußte es gerade deshalb fallen, weil ſein Vorſitzender die Abſicht ſeines eigenen Miniſteriums nicht kannte, wenigſtens nicht feſtzuhalten vermochte und in einem ſchwachen Augenblicke der Revolution, die vom Demokraten-Congreß nur noch mühſam aufrecht erhalten wurde und ſich im Waldeckſchen Antrage der Nationalverſammlung darſtellte, ſeine Zuſtimmung als Opfer darbrachte.

Kurz, — es war der Sturz oder vielmehr der Fall aller dieſer Miniſterien ein bloßes Natur-, ein rein elementariſches Ereigniß, der Sturz war nicht durch einen mit klarem Bewußtſeyn durchgeführten Kampf bewirkt — er war kein klar und gründlich durchgearbeitetes Werk — nicht durch größere Kräfte, die der Nationalverſammlung angehörten und ihr

zur Herrſchaft bewieſen hätten, bewirkt — er war im- nur ein Factum, ein Ereigniß, kein Werk, keine That; — war es daher der Krone zu verdenken, wenn ſie ein mer unbedeutenderes, der Bewegung feindlicheres Miniſterium die Stelle des früheren ſetzte, wenn ſie indeſſen ihre Abten im Stillen verfolgte, detaillirte und durcharbeitete, beobachtete und ein Miniſterium nach dem andern fallen ß, bis ſie das ihrige ſetzen konnte, d. h. ein ſolches, wel- es der Revolution nicht mehr einen eigenen Willen, die An- aßung einer eigenen Einſicht, die Hoffnung, durch Unter- dlung zu gewinnen, entgegenſetzte, ein Miniſterium alſo, ches ungehindert durch die Prätenſionen einer eigenen ver- eintlichen Bedeutendheit nur den Willen der Krone ausdrückte d deſſen eigene Reminiſcenzen höchſtens die des vereinigten ndtags waren? Die Herren von Brandenburg und von anteuffel waren die Männer für dies Miniſterium.

Die drohende Stellung, welche die linke Seite der Na- nalverſammlung einnahm, als ſie am 7. September ihr cht, in die Staatsverwaltung einzugreifen, durchſetzte, konnte ſie ihr nicht länger als nur einen Augenblick behauptet wer- n. — ſie war nur das Werk ihrer Angſt und Verlegenheit, wie eine Folge von der Unbeholfenheit des Miniſteriums — war nicht in einem planvollen Feldzug gewonnen, nicht ch conſequente Anſtrengung errungen, noch durch achtung- bietende Arbeiten erobert. Die linke Seite gab ſogleich ihre ellung auf, als Herr von Unruh, ein Mitglied des Cen- m, am 25. September in einer ausführlichen Auseinander- ung nachwies, daß die Forderungen des Steinſchen Ca- ogs in dem Erlaß des Kriegsminiſters vollkommen erfüllt en. — ſie konnte die Colliſion nicht einmal ertragen, ge- weiger denn behaupten und beherrſchen — ſie war froh,

als sie aus der Collision heraus war und Herr Stein seine vollkommene Zufriedenheit mit dem Ministerialerlaß aussprach. Sie war vom Centrum besiegt, beugte sich ihm, als es am 31. October seinem Antrage, die Verwendung der Frankfurter Centralgewalt für Wien nachzusuchen, sich anschloß, und sie ließ sich zuletzt von ihm an den Abgrund des Verderbens mitschleppen, in welchen sie endlich die ganze Versammlung hineinzog. Sie fürchtete sich davor, eine reine Collision auch nur im Gedanken zu fassen, war also auch nicht im Stande, einen Conflict durchzuführen und sich in ihm zu behaupten — — dafür gerieth sie in den Conflict, ging in ihm unter und setzte dadurch das ganze Land dem geschichtlichen Urtheil aus, daß es unfähig sey, sich aus eigner Kraft zu constituiren und daß die „Wohlthat" einer Verfassung ihm von oben geschenkt werden müsse.

Als Herr von Pfuel seine Entlassung genommen und das Schreiben des Generals von Brandenburg, in welchem er meldete, daß der König ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt habe, am 2. November der Nationalversammlung zuging, war das Centrum über den Stand der Dinge noch so unklar, daß es den Schritt der Krone nicht für Ernst und es noch für möglich hielt, daß es sich durch eine Demonstration und Ueberraschung des Hofes den Eintritt ins Ministerium verschaffen könne. Es war in der That beschränkt und feige genug, nicht einmal in der Ernennung Brandenburgs einen wohl überlegten, längst vorbereiteten und unwiderruflichen Staatsstreich, die Ausführung einer längst gehegten Absicht zu sehen; es hoffte noch durch den gewöhnlichen liberalen Kunstgriff zu siegen und die Krone zum Rückzug zu bewegen, indem es erklärte, daß es die Ernennung Brandenburgs nicht als einen Staatsstreich betrachten wolle, indem es

sich so stellte, als ob es dieselbe nur als ein Mißverständniß betrachte, dessen unglückliche Folgen sie im Eifer ihres Patriotismus von dem Lande abwenden möchte; es schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es mit diesem Kunstgriff auf die Krone wirklich Eindruck machen und das Unheil, welches unausbleiblich war, wenn seine großen staatsmännischen Führer, seine scharfblickenden und thatkräftigen Leute nicht ins Ministerium kämen, noch einmal verhüten könne. Es ist unmöglich, dachte es, daß der Krone der Zustand des Landes so dargestellt worden ist, wie er in Wirklichkeit ist, wir haben die Verpflichtung gegen die Krone, sie aufzuklären; setzen wir daher S. Majestät durch eine Adresse und eine Deputation sofort davon in Kenntniß, daß die Ernennung des Herrn von Brandenburg die größten Besorgnisse im Volk erregt und unabsehbares Unglück über das Land zu bringen droht, und bitten wir die Krone, sie möge dem Lande durch ein volksthümliches Ministerium eine neue Bürgschaft dafür geben, daß ihre Absichten und die Wünsche des Volks in Einklang stehen. Herr Rodbertus beantragte die Niedersetzung einer Commission, die die Adresse in diesem Sinne entwerfen solle, und die Absendung einer Deputation, welche die Adresse dem König zu überbringen habe.

Die Linke beantragte dagegen durch die Herren Jacobi, Temme und Waldeck die Ernennung einer Commission, welche den Auftrag erhalten solle, der Versammlung die in der bedrohlichen Lage des Landes geeigneten Mittel vorzuschlagen — allein, kannte sie die Lage des Landes besser als das Centrum, hatte sie die nöthigen Mittel in Bereitschaft, hatte sie den Muth, wirksame Mittel anzuwenden? Sie erklärte sich gegen die Entwerfung und Ueberreichung einer Adresse, [illegible], es sey nicht mehr die Zeit für Worte, man müsse endlich [illegible]

deln — allein, wußte ſie denn, was zu thun ſey, hatte ſie eine Vorſtellung von Thaten, die dem Phraſenwerk ein Ende machten? Als ihr Antrag gefallen war und der des Centrums zur Abſtimmung kam, hätte ſie die Klarheit ihres Bewußtſeyns über den Conflict zeigen, die Sicherheit ihres Urtheils über die Lage des Landes bewähren können, als über die Adreſſe abgeſtimmt wurde, hätte ſie mit ihren Vorſchlägen, die ſie zur Rettung des Landes für wirkſamer hielt, hervortreten müſſen — allein ſie hatte in der That keine gründlichere Einſicht in die Colliſion als das Centrum, ſie hatte keine Mittel in Bereitſchaft, hatte alſo auch nicht den Muth, vor dem Lande einen ſicherern, kühnern Weg anzugeben und gegen das Centrum eine imponirende Selbſtſtändigkeit zu behaupten; — ſie hatte Nichts für ſich, wußte Nichts für ſich und in ihrer Unſelbſtſtändigkeit, aus Furcht ſogar vor dem Verluſt ihrer Popularität ſtimmte ſie der Adreſſe bei — ihre Gefangenſchaft unter der Gewalt des Centrums war für immer entſchieden, ſie ließ ſich von dem Centrum mit nach Potsdam zum König ſchleppen, ſie bettelte mit dem Centrum um eine Audienz und ihr Unſtern wollte es, daß einer der Ihrigen, Herr Jacobi, indem er in der Weiſe des Saraſtro der Zauberflöte den Gemeinplatz über „das Unglück der Könige, daß ſie nicht die Wahrheit hören wollen", dem Könige vorhielt, den Beweis führen mußte, daß ſie, die Linke, wie die ganze Verſammlung unfähig ſey, einen großen Conflict herbeizuführen und zu beſtehen, oder wenn er da war, zu erkennen. Geſetzt den Fall, die Deputation ſollte einen Conflict herbeiführen, ſo kam eine Ungeſchicktheit heraus; — geſetzt den Fall, als der König ſich auf Erörterungen mit der Deputation einzulaſſen ſich weigerte, es ſollte ein kühnes, die Nation ergreifendes Wort hingeſchleudert werden, ſo kam ein jammernder Gemeinplatz heraus: doch

fern davon, dieſe Beſtimmung zu haben, ſollte vielmehr die Deputation, wie ihre Vertheidiger ſagten, dem König Gelegenheit geben, „beſſer als es fern von der Hauptſtadt, in der Abgeſchloſſenheit des Hofes möglich war, ſich über die Lage des Landes und die Stimmung der Nationalverſammlung zu unterrichten"; ſie bewies aber nur, daß ſie ſich ſelbſt, ihre eigene Lage, die Kräfte, auf die ſie ſich ſtützen konnte, nicht kannte, während das Königthum ſeine Lage genau unterſucht, ſich für ſeinen Plan entſchieden und die Kräfte abgewogen hatte, auf die es ſich für den Fall des Kampfes, dem es entgegen ging, verlaſſen konnte.

Die Verſammlung war in den Kampf hineingerannt, ohne ihn ernſtlich zu wollen, ohne auf ihn vorbereitrt zu ſeyn, — ohne Bundesgenoſſen. Das Bürgerthum, in deſſen Namen ſie gehandelt und zuletzt noch, obwohl ihr die Abnahme ihrer Kräfte nicht unbekannt bleiben konnte, das „von Gottes Gnaden" im königlichen Titel geſtrichen, die Feudalmacht erbittert, den Adel und die Orden für abgeſchafft erklärt hatte, konnte durch das Attentat, von dem ſie bedroht war, wohl beleidigt, aber nicht zum Kampf gereizt werden. Es hatte ſich im Lauf des Sommers zu beſtimmt gegen jeden Kampf erklärt; ein großer Theil der Bürgerſchaft hätte ſogar, wenn es möglich geweſen wäre, das Andenken an die Kämpfe des März gern vernichtet; die Arbeiter, ohne deren Hilfe das Bürgerthum im politiſchen Kampf machtlos iſt und die für daſſelbe den Sturm gegen die Veſte des Abſolutismus ausführen müſſen, waren durch die Ausſchließung aus der Bürgerwehr verſtimmt, durch die Bajonette der Bürger, die ſie in ihre frühere Zurückgezogenheit und Gedrücktheit zurücktreiben wollten, gegen die conſtitutionelle Experimental-Politik aufgebracht; durch die Volksführer, die ſie immer wieder nach Hauſe ſchick-

ten, wenn sie in Augenblicken der Aufregung zu einer Demonstration Dienste geleistet hatten, waren sie ermattet und gleichgültig geworden; der Nationalversammlung, deren Zaudern und Langeweile sie anwiderte, waren sie satt geworden und sie waren nur darüber erbittert, daß sie derselben nicht Herr werden konnten; — es war daher sicher darauf zu rechnen, daß sie interesselos bei Seite stehen bleiben würden, wenn das Königthum die Nationalversammlung stürzte und die Bürgerschaft entwaffnete.

Das Schicksal der Nationalversammlung war in wenigen Tagen entschieden. Indem sie gegen das Ministerium Brandenburg protestirte, sprach sie ihre Schwäche aus und gestand sie es ein, daß sie sich nicht die Kraft zutraute, es im Kampf der Gesetzgebung zu stürzen. Mit einem Ministerium, gegen welches sie vergeblich protestirt hatte und sich demnach in einem Kriegszustande befand, der ihre Kräfte überstieg, konnte sie nicht arbeiten. Nachdem sie ihre Unkenntniß der Verhältnisse bewiesen, war sie überhaupt verloren. Sie war in ihrem Innern schon aufgelöst, als das Ministerium ihre gewaltsame Zersprengung einleitete und sie zu dem Punkte trieb, wo die geschichtliche Gewalt eintreten und es sich zeigen mußte, wer im Stande war, dies Recht der Gewalt auszuführen.

Am 9. November wurde ihr die königliche Botschaft, die ihre Vertagung bis zum 27. und die Verlegung nach Brandenburg anordnete, überbracht. Der Botschaft zu folgen, war ihr unmöglich, da diese Nachgiebigkeit sie um alles Ansehen in den Augen des Volkes gebracht hätte: — in der kritischen Lage, in der sie sich befand, war sie nicht stark genug, die Rücksicht auf ihre Popularität außer Augen zu setzen; dieses Recht eines eigenmächtigen, heroischen Handelns hatte sie sich durch ihre bisherigen Arbeiten nicht gewonnen und sie

hlte es, daß ſie nicht die Kraft dazu beſaß, in Brandenburg
en Kampf einzugehen und zu beſtehen, der ihr die Achtung
d Anerkennung, ja den Dank des Landes verſchafft hätte.

Sie war zur reinen Paſſivität verurtheilt. Sie konnte
ht handeln, ſondern mußte ruhig abwarten, was mit ihr ge-
ah. Das thatloſe, unentſchiedene Centrum beherrſchte ſie in
em Präſidenten von Unruh — die Linke war längſt unter-
gangen, das Centrum hatte ſie abgelöſt und führte in ſeiner
eiſe die Revolution durch — die Revolution der Paſſivität,
: bürgerliche Revolution der Beſonnenheit, die Revolution
s paſſiven Widerſtandes.

„Wenn wir uns nur durch Gewalt von unſern Plätzen
treiben laſſen, ſagte Herr von Unruh am 10. November,
der General von Wrangel mit ſeinen Soldaten bereits vor
n Thoren ſtand, ſo werden wir durch den moraliſchen Ein-
ck, den dieſer Gewaltſchritt der Krone auf das Land ma-
n wird, mehr gewinnen, als durch die entſchloſſenſte Gegen-
hr. Die Bürgerwehr, das Vaterland werden erkennen, daß
r das Bürgerblut für viel zu koſtbar halten, um auch nur
nen Tropfen davon unnütz vergießen zu laſſen.“

Allerdings unnütz! Ihr Gewiſſen ſagte es dieſen Män-
n, daß der Blutstropfen, der ihretwegen vergoſſen würde,
e Verſchwendung ſey.

Und die Bürgerſchaft folgte ihrem Ruf. Die Angſt des
ürgerthums vor einer klaren Einſicht in die herrſchende Auf-
ung, die Furcht vor einer Entſcheidung, die die Stockung
te, hatte dieſe Verſammlung geſchaffen — ſollte der Bür-
: alſo plötzlich ſich untreu werden und um dieſer Ver-
mmlung, um ſeines eigenen Werkes willen eine Entſcheidung
gen und noch dazu allein wagen, da im Augenblick der
iſis der Arbeiter plötzlich verſchwunden war, die beiden

ſtreitenden Partheien, das Königthum und das Bürgerthum, ſich ſelbſt überlaſſen hatte und von ihrem Zwiſt Nichts wiſſen wollte?

Die Ruhe war unerſchütterlich und blieb auch ſtandhaft, als die Verſammlung am 10. November durch die Militärgewalt aus ihrem Sitzungslocal vertrieben, als am 12. die Entwaffnung der Bürgerwehr angeordnet und der Belagerungszuſtand proclamirt wurde. Schon im Sommer hatten die liberalen Zeitungen der Hauptſtadt den Grundſatz gepredigt, daß „die Agitation" nothwendig ſey, aber „eine friedliche, ſittliche, geiſtige ſeyn müſſe" und daß die Gewalt, die Waffe der „unſaubern Geiſter", die Revolution nur beflecken werde. Jetzt ſtand die gewaltloſe Revolution des Bürgerthums triumphirend der gewaltthätigen Contrerevolution gegenüber, übte, wie die Ruge'ſche Reform zu ihrem Ruhme meldete, eine „ſouveräne Verachtung" gegen das Auftreten der Militärgewalt aus und freute ſich der „moraliſchen Niederlage", welche die „Potsdamer Parthei" durch dieſe ruhige Haltung der Stadt erlitten habe. Dieſelbe Reform konnte nicht Rühmens genug davon machen, daß die Bürger Berlins „mit der äußerſten Kaltblütigkeit ſich in ihren Empfindungen gemäßigt und das Syſtem des paſſiven Widerſtandes mit bemerkenswerther Gewiſſenhaftigkeit durchgeführt hatten", und ein anderes dieſer liberalen Blätter wünſchte den Berlinern dazu Glück, daß ſie „mit ihrer ſtoiſchen Ruhe den paſſiven Widerſtand ſo glorreich durchgeführt, dem Staatsſtreich des Herrn von Brandenburg die Spitze abgebrochen, durch ihre Selbſtüberwindung den Sieg der Freiheit, den Sieg der innerlich im menſchlichen Weſen begründeten Rechte der Menſchheit über die bewaffnete Macht errungen haben."

Zu dieſer heroiſchen Ruhe der Bürgerſchaft und zu dem

„unüberwindlichen Selbſtvertrauen", mit welchem ſich die Verſammlung auf ihr Recht verließ, hatte beſonders eine der letzten Selbſttäuſchungen beigetragen, mit welcher ſich die beruhigenden Revolutionäre umhertrugen und die ſie mit emſiger Geſchäftigkeit in den Kreiſen, die ſich ihrerſeits wieder darin täuſchten, daß ſie eine gewaltſame Löſung der Kriſis für möglich hielten, verbreiteten. Man hoffte auf die Provinzen, drohte der Regierung mit den Provinzen, glaubte, die Provinzen ſeyen im Stande, das ausſchließliche Werk der Hauptſtadt zu übernehmen und auch einmal eine Revolution für das ganze Land zu machen. Noch zwei Tage vorher, ehe Brandenburg in der Verſammlung erſchien und ihre Vertagung ankündigte, träumten die Liberalen von einem Miniſterium, welches von den kleinen Intriguanten des Centrums gebildet würde und ſie redeten es ſich ein, daß die Regierung durch die Rückſicht auf die Provinzen zu dieſem Zugeſtändniß ſich würde bewegen laſſen: „für die in Berlin bedrohte Freiheit, rief eine der liberalen Zeitungen am 7. November, würden ſich die Provinzen einmüthig erheben" — zwar bemerkte die beruhigende Revolutions-Fama in demſelben Athemzuge: „das wird nicht nöthig werden"; allein ſchon am 10. hielt man es doch für nöthig, damit die Hauptſtadt den Ruhm ihrer ſtoiſchen Ruhe behaupten könne: jetzt fanden die Beruhiger, daß „das preußiſche Volk auch Pflichten zu erfüllen hat" — jetzt ſahen ſie ein, daß es „mit lauter Stimme zu erklären hat, daß es keinen Angriff auf die Volksvertretung, keinen Eingriff in das Recht und die Freiheit des Volkes duldet" — jetzt ſchrieen ſie: „erhebe denn deine Stimme, du preußiſches Volk, erhebe ſie einmüthig und ſchleudere den Abſolutismus in ſein Nichts zurück" — auch die Majorität der Verſammlung, die ſich noch ein Paar Tage lang vor den Bajonetten der Soldaten aus einem

Local ins andere ſchleppte, richtete ihren Blick auf die Provinzen, hoffte von ihnen den entſcheidenden Beiſtand, während Herr von Unruh am 12., als noch ein Theil der Bürgerwehr und der fliegenden Corps mit ihrem bewaffneten Schutz der Verſammlung die letzte Ehre erwieſen, Billets auf Billets aus dem Sitzungslocal hinausſchickte, in denen er dringend bat, jeden Verſuch zum Barricadenbau und bewaffneten Widerſtand — von welchen Verſuchen übrigens nicht einmal die geringſte Spur zu entdecken war — zu verhindern.

Nun, die Provinzen erhoben ihre Stimme, ſchickten der Verſammlung zahlreiche Adreſſen, in denen ſie ihr zur Feſtigkeit ihres Widerſtandes Glück wünſchten — das war aber auch Alles, was ſie thun konnten. Nur ein Paar Leichtgläubige in den Provinzen, die die Poſſe des Steuerverweigerungsbeſchluſſes, mit welchem die Verſammlung unter dem Vorſitz des Herrn von Unruh ihr Werk des paſſiven Widerſtandes vollendete, ernſt nahmen, machten ſich dadurch unglücklich und ſetzten ſich der gerichtlichen Verfolgung aus, während das ganze Land durch das kunſtvolle Geſchick, mit welchem die Verſammlung die letzte Colliſion herbei- und durchgeführt hatte, der Wohlthaten des Belagerungszuſtandes theilhaftig wurde.

Faſt alle die Helden, die die Kataſtrophe durch ihre Weigerung, nach Brandenburg zu gehen, beſchleunigt hatten, entſchloſſen ſich endlich dennoch, die Reiſe anzutreten, um dem elenden Rumpf, der ſich in Brandenburg befand, ein Haupt aufzuſetzen, der Leiche Leben mitzutheilen: allein der leitende Gedanke, geſtaltende Kraft, Leben fehlten auch ihnen; was ſie nicht hatten, konnten ſie nicht mitbringen; ſie fielen neben der Leiche nieder und gingen in ihrem Mangel an Einſicht und politiſcher Berechnung unter. — —

So stände nun also das Königthum von Gottes Gnaden s Sieger auf dem Kampfplatz da?

Ja, wenn sein beleidigter Gegner, das Bürgerthum es mals vergessen könnte, daß es nahe daran war, durch einen ieweis seiner schöpferischen und constituirenden Kraft sich aus iner Auflösung zu retten, und daß das Königthum ihm im ugenblick, als es des Erfolgs ganz gewiß zu seyn glaubte, n Preis des Sieges entwand, seine Vertreter nach Hause ickte und ihm — am 5. December — eine Verfassung auf= legte.

Ja, es würde als Sieger dastehen, wenn es wirklich zu stalten und organisiren vermöchte, wenn es die vordringenden äfte der Gegenwart kännte und die Behauptung seiner Su= riorität nicht widerlegte, indem es sich als die Spitze eines ebäudes zur Geltung bringen will, dessen Fachwerke längst sammenzubrechen drohen und gerade durch die emsige und unterbrochene Arbeit des Bürgerthums ruinirt sind.

Der Belageruugszustand — was beweist er anders, als ß es mit dem Bürgerthum nicht mehr regieren, nicht einmal hr sich gleichzeitig halten kann? Aber der Gewaltanstren= ng, mit der es alle Regungen desselben niederhält, ist es ht für die Dauer fähig — wenn die absolutistische Regie= ng durch ihre eigene Langeweile fiel, welches Schicksal kann) der Belagerungszustand von der allgemeinen Stockung sprechen, die er zum Zwecke hat?

Ist der Feind besiegt, wenn ihn die Regierung durch en Druck nur einengt, zur Sammlung und Besinnung ingt?

Der Kriegszustand, in welchen die octroyirte erste Kam= r die Volksvertretung versetzt, kann er jemals durch einen iedensschluß beendigt werden? Die verheißene Revision der

Verfaſſung, wenn ſie durch die erſte Kammer zur Illuſion wird, kann ſie jemals in Vergeſſenheit gerathen?

Die octroyirte Verfaſſung verräth die Abſicht der Regierung, das allgemeine Wahlrecht zu beſchränken, — wenn aber die „breiteſte Grundlage", auf welcher das Verfaſſungswerk errichtet werden ſollte, keinen andern Sinn hatte, weiter Nichts bedeutete, als daß die geſellſchaftliche Frage eine offene und allgemeine iſt und die Mitwirkung aller Kräfte der Geſellſchaft verlangt, dann wird es auch der Regierung unmöglich ſeyn, dieſe Allgemeinheit und Schrankenloſigkeit der Frage aufzuheben, ehe ſie dieſelbe nicht ſoweit gelöſt hat, als ſie ihre Beendigung proclamiren will.

Die Regierung ſtützt ſich auf die Maſſe — die bewaffnete Macht, die die Hauptſtadt in Belagerungszuſtand erhält, iſt nichts anderes als die bewaffnete Maſſe der Provinzen; indem ſie ſich auf dieſen Bundesgenoſſen verläßt, beweiſt ſie, daß ſie nicht organiſiren kann und die Kraft der Geſtaltung verloren hat.

Nach ihrer Rückkehr in die Provinzen widerfuhren den Volksvertretern nur die Folgen der Schonung, die ſie der Beamtenhierarchie hatten widerfahren laſſen, die Folgen ihrer Weisheit, mit der ſie die Aufhebung des eximirten Gerichtsſtandes ſich nur als die allgemeine Degradirung aller Gefangenen hatten denken können, als ſie von ihren Amtscollegen desavouirt und zurückgewieſen, als ſie in Anklagezuſtand verſetzt und ins Zuchthaus geworfen wurden: — daß aber die Regierung dieſem Treiben nicht ſchleunig entgegentrat, war ein gefährliches Zeichen ihrer Unfähigkeit zu vergeſſen und die Irrungen der Vergangenheit durch ein kühnes Fortſchreiten und durch gewinnende Organiſationen in Vergeſſenheit zu bringen.

Zu Gunſten ihres Planes, die Volksvertretung auf den

Standpunkt des alten vereinigten Landtags herabzubringen und die ständischen Unterschiede wieder zur Geltung zu bringen, speculirt die Regierung auf die Schwäche des Bürgers, auf die haltlosesten seiner Illusionen, auf den letzten Rest des Alten, der noch in seinem Bewußtseyn umherspukt. Dem Bürgerthume, welches sich auf seinen innern Halt, seine Intelligenz, seine Arbeitsmittel nicht mehr zu verlassen wagt, verspricht sie in einem octroyirten Gewerbegesetz seine „bürgerliche Existenz zu gewährleisten" und hofft sie die Wiederherstellung der Stände angenehm zu machen, indem sie ihm verspricht, das Meisterthum zu einem bevorrechteten Stande zu erheben. Die Regierung vergißt, wie wenig es ihr gelingen wollte, auf der evangelischen Generalsynode die symbolische Einheit der Landeskirche wiederherzustellen, wie die Kirche während ihrer Kämpfe mit den freien Gemeinden und Geistlichen ihr unter den Händen zerfiel, dennoch hält sie es immer noch für möglich, daß sie die Oberleitung über eine Kirche, die nicht mehr vorhanden ist, behalten könne, bereitet sie die Wiederholung der Generalsynode vor, will sie sich von neuem abmühen, ein gemeinsames Glaubensbekenntniß zu erwirken und am Ende wieder eine bevorrechtete Landeskirche zu schaffen, und sie glaubt, der Wunderbau werde ihr gelingen, weil der Bürger trotz seiner Rebellion gegen die Kirche noch so schwach ist und von der Vorstellung, daß die Aufhebung aller kirchlichen Bevormundung ein Frevel sey und das Ende der Welt herbeiführen werde, sich nicht trennen kann.

Wie die Regierungen von der Schwäche, zu der sich das Frankfurter Parlament von Anfang verurtheilte, jetzt endlich ihren Vortheil zu ziehen gedenken, wie sie das Urtheil des Parlaments: „es gibt kein deutsches Volk", in ihrem Interesse ausbeuten, die Vereinbarung über das Geschick Deutschlands

in ihre Hand nehmen und ſie in jene unfruchtbare Langeweile auszudehnen hoffen, die ihnen endlich die Wiederherſtellung des alten Bundes mit jenen gelinden Modificationen möglich macht, auf welche es die ganze bürgerliche Bewegung in Deutſchland im Grunde nur abgeſehen hatte: wie ſie darauf rechnen, daß die Völker aus Ermüdung den erſten beſten Oberherren als Vollſtrecker der erneuerten und gekräftigten Bundesgewalt ſich gefallen laſſen werden — — ſo hoffen die einzelnen Regierungen in ihren häuslichen Kämpfen durch die Schwäche des bürgerlichen Bewußtſeyns zu gewinnen, auf dieſe Schwäche ihre alte Vollmacht zu gründen.

Allein dieſe Schwäche, dieſer Verfall, dieſe Auflöſung des Bürgerthums hatte den Fall der Regierungen im März herbeigeführt; — werden ſie alſo ſicherer auf dieſe Schwäche bauen können, nachdem ſie in einem offenen Revolutionskampf noch vermehrt und die alten Ordnungselemente im bürgerlichen Bewußtſeyn nur noch gründlicher aufgelöſt waren?

Die abſolutiſtiſchen Regierungen ſtürzten im März, weil ſie die zerfallenden Elemente nicht mehr zuſammenhalten konnten und ihr Wille, ihre Abſicht zu ſchwach waren, um die Wirklichkeit zu erſetzen; — wie wird es ihnen alſo jetzt noch möglich ſeyn, ſich zu halten, nachdem die Auflöſung vollendet iſt, die alten kirchlichen und politiſchen Mächte zu einem geſpenſtiſchen Rumor im bürgerlichen Gehirn verdünnt ſind und die Reminiſcenz der alten Autorität nur noch als Waffe einer Parthei dient, einer Parthei, die mit ihren Geiſtlichen, Beamten und Penſionärs zu weit hinter der Bewegung ſteht, als daß ſie dieſelbe begreifen und aufhalten könnte?

Die Eroberung der aufgelöſten Maſſe, ihre gewaltſame Unterwerfung und Umbildung durch das Heer iſt unmöglich — das Heer in ſeiner alten Organiſation iſt nicht mehr erobernd,

: Ariſtokratie ſeiner Führer keine vorſchreitende geſchichtliche
:acht mehr, denn erobern kann nur derjenige, der ſeine Beute
ſſer kennt, als ſie ſich ſelbſt, und ſie durch dieſe Ueberlegen-
it der Bildung und der Kenntniß ſich unterwirft.

Unterm Schutz des Belagerungszuſtandes ſagen die Re-
:rungen von ihren bürgerlichen Gegnern, daß ſie „feige" ſeyen
· alſo waren ſie im März vor den Feigen zurückgewichen?
ie groß muß alſo ihr Muth und ihr Selbſtgefühl ſeyn?

Durch die Feigheit waren ſie im März geſtürzt — und
f dieſe Feigheit, auf dieſe Schwäche, die das Joch der alten
rdnung nicht mehr ertragen konnte, wollen ſie nun ihre Zu-
nft gründen?

Sie verſuchen es. Nur die Erfahrung kann ſie von ihrer
ıflöſung überzeugen: — der Verſuch wird die Erfahrung
llenden und dazu dienen, daß ſich der alte Gnadenſtand und
s zerfallende Bürgerthum einander vollends aufreiben, —
freiben, bis das Bürgerthum die paſſive Maſſe für eine neue
ildung geworden iſt.

Druck von J. Petſch in Berlin.

Berichtigungen.

Seite 69, Z. 12 v. u. nach befiehlt, iſt ausgelaſſen: nur von ſei
Hand herrühren.

Seite 82, Z. 10 v. u. ſtatt Vereine und in, lies: Vereine: in.

Inc.
St.
2129